Der Zauberer von Rom.

Elftes Bändchen.

Der

Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Zweite Auflage.

Elftes Bändchen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1863.

Fünftes Buch.

(Fortsetzung und Schluß.)

13.

Noch in nämlicher Nacht schlug das Wetter um. Zum Schnee gesellte sich Regen. Somit begann die Jagd bereits ganz mit Bestätigung jener trüben Ahnungen, die Tante Benigna schon um die Nachtruhe gebracht hatten; am Tage zuvor sah Paula eine Feuersbrunst und zusammenstürzende Gebäude, die sie nicht zu nennen vermochte.

Schon war heute in aller Frühe Terschka aufgebrochen und hatte, um nach Schloß Münnichhof zu kommen, wo sich die Mehrzahl der Mitglieder des großen Jagdfestes versammeln wollte, einen Umweg über Kloster Himmelpfort gemacht. Noch am Abend hatte er gestern Armgart nach dem Stift Heiligenkreuz zurückbegleitet, war spät wiedergekommen und beim Thee nicht mehr erschienen. Bonaventura hatte sich bereits entfernt, unmittelbar nach der Vision. Mit leicht erklärlicher Aufregung hatte er Paula befragt, welches Gebäude sie brennen sähe, doch keine Antwort von ihr erhalten. Ja er magnetisirte sie, um ihr Auge zu schärfen. Sie verfiel dadurch nur in einen sanften Schlummer, aus dem sie niemand mehr aufwecken mochte.

Onkel Levinus gehörte einer Familie an, die in den frühern geistlichen Zeiten die Landesoberjägermeister der Fürstbischöfe von Witoborn stellte. In jagdgemäßen Traditionen war er auf-

gewachsen. Von dem Ideal eines Nimrod stand er jedoch so weit entfernt, daß Tante Benigna vollkommen Recht hatte zu befürchten, man könnte statt der erlegten Hirsche und Rehe auch allenfalls ihn selbst, den weiland Candidaten des Erblandoberjägermeisteramts, auf dem Beutewagen nach Hause bringen. Wie sie ihm die Pelzkappe darreichte, den Fußsack seinem Leibschützen Soetbeer auf die Seele band, ja diesem sogar zuflüsterte, wenn der Baron einen feuchten oder zu lang andauernden Stand im Walde bekäme, den Fußsack bei der Hand zu behalten; wie sie das Lederfutter untersuchte, worin die prachtvoll damascirte Doppelflinte geborgen lag, da hätte nur die — frühere Armgart gefehlt, um diesen Abschied aus dem Tragischen ins Komische zu übersetzen.

Onkel Levinus bewegte sich in seinem Jagdcostüme, wozu sich noch die Wildschur gesellte, wie zur Weihnachtszeit der „Pelzmärtel“. Aus Bär und Zobel konnte man ihn kaum herausfinden. Das Gesicht war erkennbar nur an zwei Brillengläsern, ohne die er heute keinen Rehbock treffen zu können behauptete. Bei seinen Fabrikationen von Berliner Blau, Stärkemehl, Pottasche, künstlichen Düngererden hatte er nie die Brille nöthig; nur auf die Jagd nahm er sie mit, um den Spott, der ihn als Abkommen so vieler fürstbischöflicher Erblandoberjägermeister heute wieder unfehlbar treffen würde, durch ein „kurzes Gesicht“ zu mildern. Und dann war Graf Münnich als ein „schußneidischer“ Cavalier in der Gegend bekannt. Der ist eifersüchtig auf jeden Schuß, der nicht aus seiner Büchse kommt! sagte der Onkel mit einem Ton, als würden heute durch seine Kugel mindestens ein Dutzend Rehe fallen.

Eine Jagd in einem Walde, der im Frühjahr nicht mehr sein wird! seufzte beim Abschied Paula.

Ja, alles wird weggeschossen, was Haar oder Federn hat! renommirte der Onkel.

Bitte, bitte, Baron! fiel die Tante ärgerlich über einen so gefährlichen und herausfordernden und noch dazu, sie wußt' es ja, affectirten Ton ein. Bitte, sehen Sie nur zu, daß man Ihre Pelzmütze schont!

Die Tante ließ es noch zweifelhaft, ob auch sie zu den Transparentbildern Püttmeyer's, die Nachmittags den Damen der vornehmen Jäger gezeigt werden sollten, kommen würde. Sie wußte, nachher gab es ein stattliches Jagdbanket, und die Trauer Paula's gestattete weder ihr, noch Paula, sich in solchem Grade in die Zerstreuungen des Weltlebens zu mischen. Von Armgart, sagte sie, ließe sich erwarten, daß sie mit den Stiftsdamen auf Schloß Münnichhof zu Püttmeyer's Triumphen kommen würde; diese hätten drei Equipagen aus Witoborn bestellt. Zwei Stiftsdamen, Fräulein von Merwig und Fräulein von Absam, gehörten sogar zu den Jägerinnen und waren berühmt durch ihren Muth und ihre Fehlschüsse.

Mit der Versicherung, daß man sich verlassen könnte, er würde sich weder zu lange an dem Banket, noch an dem selbst in dieser frommen Sphäre nach den Jagdpartieen üblichen hohen Spiel betheiligen, entzog sich der Onkel endlich dem beklommenen Abschied. Das leichte, trotz des Schneeregens offene und freie Jagdwägelchen rollte von dannen.

Unterwegs pfiff der Wind nicht wenig. Die Brillengläser des kühnen Jägers beschlugen; oft verlor er den Athem beim Umsetzen des Windes, wenn der Leibschütz und der Kutscher, die vor ihm saßen, als Windfang nicht mehr dienen konnten. Dennoch wurde er nicht müde, Jagdanekdoten theils selbst zu erzählen, theils sich erzählen zu lassen, Anekdoten, die bis in die glänzendsten Zeiten seiner Familie hinaufreichten und keineswegs dem Ausspruch: Ecclesia sanguinem abhorret! entsprachen; denn immer handelte sich's um eine Heldenthat, wo „Se. fürstbischöf-

lichen Gnaden dazumalen entweder selbsten die Sau abgefangen“ oder sich von einem sichern Standorte aus Flinte auf Flinte, bereits geladen, hatten darreichen lassen und die herbeigetriebenen Rehe und Hirsche zum „Plaisir Serenissimi zusammengemördert“ hatten.

Gegen zehn Uhr war man auf Münnichhof. Auf diesem stattlichen Herrensitze, der noch mit Zugbrücken und einer Anzahl Lünetten für noch vorhandene alte eiserne Böller, mit Wällen und in einem großen ringsumgehenden Arm der Witobach mit vorgeschobenen Eisbrechern oder sogenannten Dücs d'Alba ausgestattet war und im Innern des Hofs in die Blüte und Herrlichkeit des siebzehnten Jahrhunderts versetzte, fand man den größten Theil der Gesellschaft wieder, die neulich dem Freiherrn von Wittekind die letzte Ehre gegeben hatte. Bereits war der Hof belebt von dem Jagdzeug des Grafen, das mit den Contingenten der benachbarten Herrschaften, vorzugsweise dem großen Jagdpersonal der Dorstes vermehrt worden war. Da standen die Wagen für die Jagdtheilnehmer und für die gemachte Beute. Treiber und Jagdbursche hielten die Schweißhunde an der Leine und mancher von letztern trug noch am Halse die „Korallen“, einen Stachelring, nach dessen Abnahme man voraussetzen konnte, das gereizte Thier würde um so gieriger an seine wilde Arbeit gehen. Der musikalische Theil der Jagd war durch einige horngeschickte Jäger, namentlich durch die in Jagdcostüme gekleideten Trompeter der Husarengarnison von Witoborn vertreten; ja sogar ein Bajazzo fehlte nicht — der bucklige Stammer hatte sich vom gräflich Dorste'schen Oberförster ein Costüm erbettelt und blies aus Leibeskräften mit den übrigen. In seiner grünen Mütze mit einer Feder sah er aus wie ein Heusprengsel und die Gräfin von Münnich, eine fromme Dame, die ohne eine kirchliche Buße nicht ins Theater ging, mußte im

Kreise ihres Besuchs wider Willen über ihn lachen, als sie auf einen Balcon hinaustrat, der in den Hof ging, angelockt von einem Hornsolo, das jedoch des Guten zu viel that und zuletzt in Dissonanzen übersprang.

Zur Blüte des Adels, zu jungen und alten im Bann der hiesigen Anschauungen lebenden Cavalieren, auch Offizieren der benachbarten Garnisonen, hatte sich schon jetzt eine nicht geringe Anzahl Frauen gesellt. Amazonenhaft traten nur einige auf. Mit Spannung erwartete man vorzugsweise die Damen aus dem Stift — Ohne Zweifel blieben die Fräulein von Merwig und von Absam schon auf dem für den Beginn der Jagd abgesteckten Standort zurück, an welchem sie vorüberfahren mußten und wo sich alle diejenigen einfinden wollten, die über Münnichhof einen Umweg gemacht haben würden. Terschka war nicht zu sehen. Jeder fragte nach ihm. Fest stand, daß ihn seine Ritterlichkeit heute wieder zur Hauptperson des Tages machen würde. In der That schon mit „Schußneid" sagte das Graf Münnich, ein schlanker, von Kopf bis zu Fuß jagdgemäß gerüsteter Herr, dessen Aufregung unter den zwanzig bis dreißig Cavalieren die lebhafteste war. Benno und Thiebold sollten gleichfalls kommen. Letzterer schon als baldiger Herr des heute zum letzten mal vom Jagdruf widerhallenden Waldes. Der auch an ihn ergangenen Einladung hatte er um so weniger widerstehen können, als er nach den gestrigen schmerzlichen Erfahrungen für Benno's ihn „jetzt ängstigenden" Trübsinn und den minder gefährlichen eigenen die erheiternde Wirkung eines solchen Vergnügens geltend machte, auch „nicht leugnen" konnte, daß ihm ein vom jungen Tübbicke in Witoborn schleunigst nach dem Modejournal angefertigtes Jagdcostüm nicht übel stehen müßte.

In dem großen Ahnensaal, in welchem neben den bis weit über den Westfälischen Friedensschluß hinausreichenden Familien-

porträts die wunderbarsten Hirschgeweihe hingen, solche sogar, die mit Baumästen verwachsen waren, nahm man ein Frühstück ein. Unfehlbar wäre man dann, da die, welche noch fehlten, auf dem gewählten Schießstande im Warten ungeduldig werden konnten, aufgebrochen, wenn sich nicht auf eine eigenthümliche Art durch das Eintreten einer Persönlichkeit, deren Erscheinen niemand hier erwartete, die Scene geändert hätte.

Ein magerer Herr in mittlerer Statur, in der sogenannten Armeeuniform, die Brust mit Orden bedeckt, trat ein. Hinter ihm folgte ein Jäger, der, wie alle Leibschützen, die Flinte seiner Herrschaft trug. Der Landrath! ging es mit einstimmigem Murmeln durch die Reihen der aus ihren schon wieder angezogenen Pelzröcken und Ueberwürfen kaum erkennbaren Physiognomieen.

Niemand war bestürzter, als der Wirth, Graf Münnich selbst. Was ist das? rief er erstaunt und allen hörbar. Bald stellte sich heraus, daß den Landrath von Enckefuß niemand eingeladen hatte. Noch mehr. Der feierliche Aufzug des in dieser Sphäre lange schon durch die Zeitereignisse Proscribirten hatte etwas Beängstigendes. Daß sich dieser weiland „schöne Mann", ein alter Cavallerieoffizier, mit der größten Beflissenheit seinen Bart, sein Haar gefärbt, ja sogar die Runzeln seines fast fleischlosen und nur noch aus Haut und Knochen bestehenden Kopfes hinweggemalt hatte, überraschte niemanden. Auch heute hatte er seine allbekannte Toilette, dieselbe Chevalerie mit den Damen, dasselbe stramme Auftreten mit den hohen Stulpstiefeln, dieselben Scherze, die man an ihm gewohnt war. Aber in so seltsamer Uebertreibung kam an ihm alles zum Vorschein, daß man annehmen mußte, entweder hatte er bereits seinem vormittägigen Lieblingsgetränk, dem Curaçāo, stark zugesprochen oder er befand sich in allem Ernst im Zustand geistiger Unzurechnungsfähigkeit.

Sofort bildete sich ein Phalanx gegen den Vertreter der Re-

gierung, gegen den Mann, der einen Bruder des Kirchenfürsten im Duell erschossen hatte, gegen den Freund des Kronsyndikus, den Vater des Assessors, des jetzigen Raths von Enckefuß; wiederum sah man die große Kluft des Vaterlandes und immer peinlicher wurde die Verlegenheit für den Jagdherrn. Allgemein stellte man ihm in ergrimmter Aufregung die Zumuthung, er sollte den unberufenen Eindringling bedeuten, daß sein Eintreffen auf Schloß Münnichhof ein Misverständniß wäre. Sogar die Gräfin besaß den Muth, die Bedenklichkeiten ihres inzwischen zaghafter gewordenen Gatten zu überwinden und mit der Würde ihrer äußern Erscheinung, in dem Hochgefühl ihres Zusammenhangs mit dem Träger der dreifachen Krone, den Landrath auf ein „Misverständniß“ aufmerksam zu machen; sie wollte sagen, daß sie sich ein Gewissen daraus gemacht haben würde, den Herrn von Enckefuß „mit Elementen“ zusammenzuführen, „die ihm nur unangenehm sein müßten“.

Jetzt aber erfuhr sie durch die Dienerschaft, Herr von Enckefuß wäre durch die Nichteinladung zu einer Jagd, an welcher jeder Adelige der Gegend theilnähme, in einem Grade beleidigt worden, daß man ihn seiner für nicht mehr mächtig halten könnte. Stündlich hätte er die Einladung zur Jagd abgewartet, hätte sein Schießzeug hervorgesucht, es selbst geputzt, seinen Hund angeredet: Sie danken dich ab, Caro! Sie werfen dir einen Knochen vor, Caro! Sie setzen dich außer Brot, Caro! Dann wäre seine Ungeduld gestiegen, immer hätte er gefragt: Keine Einladung vom Grafen? Keine von Baron Levinus? Keine von Herrn von Terschka? Seit gestern hätte er dann eine Miene angenommen, als wäre die Einladung wirklich erfolgt. Nun hätte er seinem Bedienten befohlen, sich als Jäger zu kleiden. Auf die Einrede, er irre sich, die Einladung fehle, hätten die heftigsten Zornausbrüche geantwortet, sodaß man zuletzt vorge-

zogen, zu schweigen und sich in alles zu fügen. In diesem Zustand erschien er uns scheinbar nicht im mindesten empfindlich. Er sprach leutselig mit allen, wie wenn sie seine besten Freunde und Bekannte wären. Ein ängstlicher Waffenstillstand zwischen zwei feindlichen Lagern —!

Hinein in die Unentschlossenheit, was nun zu beginnen wäre, in den unheimlichen Eindruck des so außerordentlich sichern, ja fröhlichen Benehmens des Landraths ertönten die Signale des Aufbruchs, die Rüden schlugen an, johlten und heulten vor Jagdungeduld, die Jäger klatschten mit den Peitschen und noch ehe man den Landrath entfernt hatte, kam der Zug in Bewegung. Auch jetzt folgte Enckefuß wohlgemuth und setzte sich auf einen der Wagen, gerade wie wenn er dazu gehörte. Da sein Diener nicht jagdkundig war, blieb dieser zurück. Dafür schloß sich dem Landrath ohne weitere Weisung einer der jedem Jagdtheilnehmer zum Beistand beorderten Jäger an.

Die Fahrt dauerte nicht allzu lange. Bald gelangte man in den von hohen Tannen und Buchen bestandenen Wald. Es war die letzte große Jagd in einem Walde, der hundert Jahre bedurfte, um das wieder zu werden, was er war. An einer Eichenschonung stand unter zwanzig Männern, die hier schon zu Fuß und zu Wagen harrten, nur einer, der sich das in stillem Träumen sagte und, rings um sich blickend, es wehmüthig genug nachfühlte. Wie selten liegt ein feiner Sinn in den Auffassungen der Menschen! Wie gehen sie ruhig an Thatsachen vorüber, an denen ein anderer mit Schmerz verweilt —!

Benno war es, dessen schlanke Gestalt durch einen einfachen kurzen grauen Militärmantel mit rothem Kragen, einen Mantel, den er fest an den Hüften zusammengeschnürt über seiner gewöhnlichen Kleidung trug, gefällig gehoben wurde; ein schwarzer bürgerlicher Hut bedeckte sein blasses, leidendes Antlitz. Trotz seiner

schwermüthigen Stimmung aber mußte er lächeln — über Thiebold, der in einiger Entfernung einen Kreis um sich hatte, dem er bereits wieder in bester Laune seine amerikanischen Abenteuer und seinen berühmten Sturz in den St.-Moritz erzählte.

Für Benno's Jugendträume gaukelten hier die kleinen Elfen des Waldes daher dahin. Noch einmal hielten sie unsichtbar ihren letzten Reigen unter den grünen Tannen, schwangen sich zum letzten mal auf den Nacken des Wildes, um ihm einen Weg durch das Dickicht zu bahnen vor seinen Verfolgern; zum letzten mal waren die kleinen Seen, die sich hier und dort im Walde fanden und zu denen im Mondlicht sonst die Hirschkühe ihre Kleinen zur Tränke führten, von den Schatten hoher Bäume bekränzt. Bald sollten diese Lichtungen, die sich unter der schmelzenden Schneedecke so geheimnißvoll und traulich im Holze öffneten, dem Winde preisgegeben sein, der über die zurückgelassenen todten Stumpfe der verkauften Stämme fegte. In einem von einem leichtsinnigen Verschwender schon vor der Zeit gelichteten Walde glaubt man ohnehin oft Banket gehalten zu sehen von Junkern und geputzten Damen bei musicirenden Eichhörnchen und brummenden Borkenkäfern und taktschlagenden Spechten in den Zweigen. Hier, wo der Wald zu Eisenbahnschwellen benutzt werden sollte, brauste einst die Locomotive dahin und schnaubte und pfiff so teufels- und aufklärungsgemäß, wie nicht blos Norbert Müllenhoff neulich gesagt hatte, sondern selbst Onkel Levinus selbst wiederholte, der, je besorgter er allmählich wurde, desto mehr zu sprechen anfing. Benno war von ihm aufs freundlichste begrüßt worden.

Levinus plauderte schon deshalb soviel, um sich dem Jagdhumor zu entziehen, der sich auf der Herfahrt von Schloß Münnichhof und hier bei dem Halloh der ersten Begrüßung auf seine Kosten zu entwickeln anfing. Man fragte ihn, welche Nummer seine Brille hätte, wie viel Wild er heute würde am Leben

lassen, ob er es unter einem Sechzehnender thun würde und so fort in jenem jagdüblichen Schrauben, das bei allen schon im vollen Gange war.

Ich kenne eure Pfiffe! rief Onkel Levinus. Ihr wollt uns nur sicher machen durch eure schlechten Witze! So wild werd' ich darum doch noch nicht, daß ich vor Zorn mich mit dem ersten besten Stand begnüge, der mir angewiesen wird! Das ist so eine Ihrer bekannten Finten, Graf Münnich, uns im Spaß alles übersehen zu lassen! Wir Landesoberjägermeister kennen das!

Man befand sich auf einer mitten im Walde liegenden Fläche, die auf einige hundert Schritte weit von Knieholz unterbrochen wurde und sich zur Aufstellung einer doppelten Schützenreihe, auf jeder Seite zwanzig, hinter Busch und Baum, vortrefflich eignete. Eine Freifrau von Stein, die schon vom Schloß mitgekommen war, ließ sich in einem Tragsessel von zwei Bauernburschen ins Holz tragen; eine schon bejahrtere Frau von Böckel-Dollspring-Sandvoß watete selbst durch den Schnee mit Wasserstiefeln, die ihr bis an die Kniee gingen. Die Wagen waren inzwischen nicht weit vom Eingang in den Forst zurückgeblieben.

In der Ferne und immer näher kommend hörte man schon ein Rasseln und Schlagen in den Büschen und der Oberförster versicherte, es wäre die höchste Zeit, die Posten einzunehmen. Noch war keine rechte Einigkeit da, denn Terschka fehlte. Alle spähten nach ihm; nicht blos Onkel Levinus, nicht blos Benno und Thiebold, welche hinter zwei mächtigen Erlenbäumen, die, gabelförmig aus der Erde gewachsen, zusammenstanden, Platz genommen hatten. Terschka's Jagdkunst schien allen bestimmt, den Preis zu gewinnen.

Da er ausblieb, wollte man nun doch beginnen. Der Onkel aber bedeutete die Signalisten und rief: Diese Eile ist wieder nur eine eurer verdammten Finten! Statt mit Vorsicht und

Bedacht die Plätze anzuordnen, wird nun alles mit Hast übers Knie gebrochen! Schweigt! Schweigt! sag' ich. Die verdammten Intriguanten haben alles abgekartet!

Endlich hörte man nur noch Ein Signal blasen; es kam aber aus der Ferne. Das wird Terschka sein! hieß es. Terschka kam in der That auf einer Jagdchaise dahergebraust und schon eine Strecke vor ihm — allgemeiner Jubel! — zogen im erweichenden Schnee drei Wagen voll heiligenkreuzer Stiftsdamen, die Terschka eben einholen wollte. Das war ein Grüßen jetzt und Rufen und Lachen und Spotten. Aus dem Gewirr der Regenschirme und Pelze und Schleier entwickelten sich zwei Jägerinnen, Fräulein von Merwig und Fräulein von Absam. Und nun plötzlich ertönte noch eine Salve von Bravis und schallendem Händeklatschen. Noch eine dritte Amazone sprang vom Wagen. Es war Armgart von Hülleshoven.

Thiebold und Benno trauten ihren Augen nicht. Sie riefen zum Erstaunen des Onkels diesem Armgart's Namen hinüber und jetzt nicht im mindesten zu seinem Schrecken. Levinus dachte nur an sich selbst. Seine Stimmung wurde immer wilder und (vor Furcht) kühner: er lobte Armgart und verdammte alle Stubenhocker.

Benno und Thiebold betrachteten sich mit stockendem Herzblut. Es war Armgart! Armgart, die trotz ihrer gestrigen Thränen aus dem einen der drei großen offenen Omnibus, der mit den übrigen Stiftsdamen zum Schloß Münnichhof fuhr, heraussprang und von Terschka's Armen aufgefangen wurde. Sie trug einen blauen engen, gefütterten Tuchrock über einem grauseidenen Kleide, einen grauen runden Hut mit wallendem blauen Schleier, dunkle Handschuhe und einen carrirten blaugrünrothen Plaid rings um ihre Schultern geworfen. Ihr Antlitz war geisterblaß. Ihr Ausdruck, ihr Lächeln ließ ihre zwei weißen Zähnchen blinken, wie immer, wenn sie träumerisch abwesend war. Sie grüßte niemanden, blinzelte nur zu den weißen Erlen hinüber, wo Benno

und Thiebold standen, und ging dorthin, wohin sie Terschka stellte, willig wie ein Opferlamm. Ihr ganzes Wesen war gebunden, ihr Wille, des Menschen edelste Kraft, lag vor dem Altar der Gottesmutter — Die katholische Macht des „Gelübdes" —!

Der Onkel rief ihr ein Willkommen zu und allerdings sprach er noch drohend: Na ja! Ich dachte mir doch gleich so etwas! Das wird schön werden — mit der Tante! Jetzt nur Vorsicht! Vorsicht, Herzenskind!

Benno sagte voll Grimm und Verzweiflung zu Thiebold: Das wird heute eine förmliche Erklärung! Eine öffentliche Vorstellung vor der Gesellschaft! Sehen Sie nur, wie alles flüstert!

Auch Thiebold „war im Begriff, außer sich zu gerathen"; aber hinter jedem der Jagdtheilnehmer stand ein Jäger und bediente das Schießzeug — man mußte vorsichtig sein und that besser, zu schweigen.

Pancraz! rief aber auch Terschka wild auf und ein Jägerbursche, in der dorstischen grüngelben Livree, sprang hinzu und bot Armgart die Flinte, offenbar schon im Einverständniß und nach gestern Abend mit ihr getroffener Verabredung. Sie nahm sie, wie wenn ihre Hand ein Todesloos aus der Urne zog.

Trara! Trara! Trara! begann es jetzt überall und Halloh! Halloh! An die Plätze! Nun lief alles und stellte sich erwartungsvoll. Der mittlere Plan war leer. Zwei Jägerreihen zogen sich vierhundert Schritt entlang. Am äußersten Ende stand der immer laut perorirende Landrath. Ein Rascheln, ein Knacken hörte man jetzt. Siehe da! Fünf Hirsche brachen aus der rechten Flanke des Quarrés, das die Gesellschaft bildete. Die Hunde, die noch an der Leine gehalten wurden, winselten. Noch standen die Thiere Keinem schußrecht.

Da plötzlich ruft eine Stimme — es war die des Grafen —: Tire haut!

Tire haut? Alles lachte. Der Lärm der Treiber hatte die gefiederten Bewohner der Baumkronen in Aufregung gebracht; aber der Onkel hatte ganz Recht, als er heftig lospolterte: Was sind das für Sachen! Dieser verdammte Münnich! Nur die Aufmerksamkeit will er vom laufenden Wild ablenken durch die Vögel, die heute gar nicht in Betracht kommen! Es sind nur Flederwische da oben!

Doch über ihn her fiel Schnee von einem abstiebenden Auerhahn.

Pancraz sagte: Herr Baron! Oben „steht Alles ein"!

Während Armgart über den technischen Ausdruck von „einstehendem" Geflügel vom Onkel eine Belehrung zugeflüstert bekam, erscholl es Piff! Paff! Von allen Seiten. Vier Hirsche lagen; der fünfte war durchgebrochen.

Aber auch der Auerhahn stürzte herab. Diesen hatte Terschka geschossen. Darüber gab es Verwirrung genug. Man hatte die Hunde losgelassen. Verwundet war das fünfte Thier entflohen. Auf dem Schnee sah man die Schweißspuren. Einige hundert Schritt von der andern Flanke der Pläne, die man bestand, stutzte der Hirsch, machte, von den Treibern der andern Seite empfangen, Halt und wandte sich zurück. Nun stellte ihn die Meute und der Zunächststehende war berufen, das Thier zu schießen. Es waren gerade Benno und Thiebold. Thiebold, „vorwitzig, wie auch nur ich sein kann", schoß — schoß fehl. Jetzt legte Benno an — wollte losdrücken. Paff! Im Nu schon sank das Thier, von einer Kugel getroffen, die vom äußersten Ende der Jagdreihe kam. Der Landrath hatte geschossen. Aus einer Entfernung, wo ihm zum Schuß jede Berechtigung fehlte.

Darüber gab es denn einen gewaltigen Lärm. Diese Anmaßung war gegen alle Regel. Die Kugel hätte fehltreffen, jemanden verwunden, tödten können. Zornig schrie man durcheinander. Dem Onkel wurde es wirr zu Muthe. Das fortgesetzte

Knallen der Büchsen — an andern Orten brach neues Wild durch — die Nähe der Schießstände, das Pfeifen der Kugeln, Armgart's ihm jetzt „tollkühn“ erscheinende Anwesenheit, alles mahnte zu Vorsicht und in leibhafter Gestalt sah er Tante Benigna neben sich, die mit den ängstlichsten Warnungen ihn beschwor, sich um aller Heiligen willen in keine Gefahr zu begeben. Jetzt auch bemerkte er die geheimen Instructionen, die sein Leibschütz Soetbeer mitbekommen. Hätte Soetbeer vor dem jetzigen Durcheinander etwas vom „Fußsack“ merken lassen, so würde der Onkel es ihm schön gegeben haben; nun, in dem Geknatter und in dem Pulverdampf, ließ er alles zu seinem Besten geschehen.

Ein Rehbock kam mit zwei Rieckchen und ging dicht an ihm vorüber. Der Rehbock kam erstaunt und nicht einmal besonders geängstigt „dahergestapelt“, wie Fräulein von Merwig rief — die Familie des Fräuleins hing nach des Onkels Ansicht unfehlbar mit dem Geschlecht der alten Merovinger zusammen — der Bock schien zu wissen, daß wenigstens die beiden Ricken, die ihn begleiteten, vor dem Schusse sonst sicher sind, da man Weibchen nicht schießt; es galt hier aber einen Vertilgungskampf. Unter dem Beileid der kunstgerechten Jäger brachen auch diese zarten Thierchen zusammen und mit so vielen Kugeln, daß sich darüber neuer Streit erhob.

Armgart war schon in fieberhafter Erregung angekommen, jetzt stand sie vollends zitternd und hielt sich an — Terschka, der nach dem Meisterschuß auf den Auerhahn nicht mehr schoß und nur links und rechts spähte, vorzugsweise hinüberschielend auf Benno und Thiebold. Benno gehörte plötzlich zu den wildesten Jägern. Jede Ladung suchte er so schnell wie möglich los zu werden. Thiebold bat ihn wiederholt, sich zu mäßigen — nach seinem Fehlschuß hatte er die Courage verloren; Armgart käme ihm vor, sagte er, als wollte sie das Ziel aller Kugeln sein. Und doch schien sie ein überirdischer Geist, den keine Kugel treffen konnte.

Inzwischen fuhr der Landrath fort, eine Unvorsichtigkeit nach der andern zu begehen. Eine seiner Kugeln ging dicht am Handgelenk der Frau von Böckel-Dollspring-Sandvoß vorüber. Die Fräulein aus dem Stifte, ohnehin gegen ihn tendenzgereizt, sprachen über den „tollen Mann" in Ausdrücken, die keineswegs verriethen, daß auch sie zu den Dichterinnen im Stifte gehörten. Auf der Jagd, in der Hitze des erregten Blutes, wählt man die Ausdrücke nicht und so hörte der Landrath eine Beleidigung nach der andern.

Seltsam jedoch, er brach auf alles, was ihm von nahe und von fern zugerufen wurde, in Gelächter aus. Man würde ihn fortgewiesen haben, wenn nicht jetzt auf ein gegebenes Signal der Stand geändert worden wäre, um mehr ostwärts zu ziehen. Dem Oberförster kam des Wildes zu wenig. Er schrieb's auf Rechnung des Windes. Nun trat alles aus den Büschen hervor und zog weiter.

Onkel Levinus aber war entschieden dafür, daß man erst den Mann entfernte, „durch den hier heute noch ein Unglück entstehen würde". Alle die, welche schlecht geschossen hatten, unterstützten seine Meinung. Meine Damen! rief der Landrath im Dahinwaten über die Pläne, wo inzwischen schon das gefallene Wild von dem dazu bestimmten Jagdpersonal schnell ausgeweidet wurde. Amor schießt blind, immer blind und trifft doch! Haha! Hier soll man bei offenen Augen die Kugel im Lauf behalten? Korn und Visir! Ein Blinzeln nur von so schönen Damenaugen und gleich gehöre ich zu den lumpigsten „Schneidern", die's nur geben kann — Meck! Meck! Meck! Meck!

Die Amazonen, selbst die hinter Terschka einherschleichende und Benno und Thiebold wie ihr Gewissen vermeidende Armgart nicht ausgenommen, waren Kennerinnen der Jagd genug, um zu wissen, daß dies Meck! Meck! von ihm spottweise gerufen

wurde, weil schlechte Schützen „Schneider“ genannt werden. Fräulein von Merwig hatte den beständigen Beinamen des „Fräulein von Anflicker“, den sie von ihrer Leidenschaft für die Jagd und ihrer geringen Trefffähigkeit für immer zu behalten fürchten mußte. Doch schon aus dem Aerger, den sie über diesen Spottnamen empfand, konnte man sich denken, wie verletzend es wirkte, daß der Landrath allen Jagdgenossen unausgesetzt nun sein höhnisches Meck! Meck! nachrief.

Die gutmüthigsten Naturen können auf der Jagd, besonders wenn die Füße kalt werden und lieber die Hände in den Pelzhandschuhen stäken, als harrend am kalten Lauf der Flinte, einen determinirten Anflug von Malice bekommen. Jetzt riefen sogar schon die früher schweigsamen Stimmen: Ungebetene Gäste wirft man zur Thür hinaus! Andere: Werft das Gescheite (das Eingeweide) in den Busch für die Füchse! Andere wandten sich zu den Damen: Meine Damen, Sie sprechen von „Amor“? Wir haben allerdings einen blinden Passagier unter uns!

Graf Münnich wollte keinen Eclat und bot alles auf, den Frieden zu erhalten. Darüber kam man an den neuen Stand, den der Oberförster bereits angeordnet hatte. Es war wieder eine Pläne, hier rings nur von Tannendickicht umgeben.

Leider aber hatte sich der Oberförster verrechnet. So lange man auch harrte, so lange auch die Treiber rasselten und mit ihren Knitteln an die Bäume schlugen, keine „Pfote kam heraus“ — zuletzt einen einzigen Hasen ausgenommen, dessen Erscheinen ein allgemeines Gelächter erregte.

Lampen schoß in natürlicher Großmuth als zu geringfügige Beute niemand; der Geängstete wurde durch die Stände hindurch hin- und hergewiesen, bis er den Damen fast so nahe zugetrieben wurde, daß sie ihn an den Ohren hätten fassen können. Aber wieder störte der Landrath dies komische Intermezzo durch

seinen aufgeregten Eifer. Er schoß den Hasen dicht vor den Füßen Armgart's nieder und hätte diese, die sich dessen nicht gewärtigte, leicht verwunden können.

Darüber brach denn der Unwille der ganzen Gesellschaft in helle Flammen aus. Halb bewußtlos lag Armgart an einen Fichtenstamm gelehnt; die Flinte, die sie, ohne zu schießen, in der Hand gehalten, war ihr entfallen; Benno und Thiebold waren auf halbem Wege ihr zu Hülfe gesprungen und setzten sich selbst darüber dem nächsten Schusse aus. Ueber alles das entstand eine Scene der höchsten Aufregung. Sie mehrte sich, als der Landrath vorsprang und rief: Wer raisonnirt hier? Ruhe! Ich befehle! Ich —! Wuthschäumend stand er jetzt auf der Mitte der Pläne.

Ein gemeinsamer Ruf unterbrach ihn: Er ist verrückt! Haltet ihn! Bindet ihn! Wirklich schlug der tolle Mann um sich, drohte mit seiner Doppelflinte, deren einer Lauf wahrscheinlich noch geladen war, und würde ein Unglück angerichtet haben, wenn nicht sofort jemand hervorsprang, ihm die Arme festzuhalten. Auf die Jäger rechnend, hielt man Benno und Terschka zurück. Eine leicht erklärliche Scheu vor der ersten Verwaltungsbehörde der Gegend hielt aber die Nächststehenden noch eine Secunde ohne Entschluß — Da theilten sich die Büsche und mit dem Rufe: Pax vobiscum! sprang mit auffliegender Kutte ein Franciscanermönch auf den Plan, hielt mit einem Arm die Flinte des Landraths und griff mit dem andern so geschickt beide durch die Luft fuchtelnden Hände des ungeberdig Drohenden und Rasenden, daß sich dieser zwar mit schaumbedecktem Munde fest und aufrecht erhielt, aber auch bewegungslos verharren mußte, nur noch machtlos seinen Bändiger anstarrend. Bruder Hubertus war es, der weiland selbst ein Jäger gewesen und den entweder das Gebell der Hunde, das Knattern der Flinten oder Terschka's Anwesenheit angezogen hatte — im Kloster hatte er sich vor wenig Stunden

demselben zu nähern gesucht, war jedoch kalt von ihm abgewiesen worden.

Die Gesellschaft, außer sich über den Vorfall, umringte die Gruppe und rief dem Mönch, der wie der bändigende Tod dastand: Bewachen Sie ihn! Führen Sie ihn fort! ... Ich will Ihnen Leute zurücklassen! rief Graf Münnich.

Der Mönch schüttelte den Kopf, sich verbürgend, er würde allein schon den Unglücklichen in Sicherheit bringen. Inzwischen bliesen auf ein gegebenes Zeichen die Hörner. Schon zog sich die ganze Gesellschaft in den dichtern Wald; Armgart geführt von Thiebold — Im Augenblick, da Hubertus erschien, war Terschka verschwunden.

Still und stiller wurde es ringsum. Die Signale nur hörte man noch, die den Treibern die Veränderung der Stellung ankündigten und die von diesen fernher wieder beantwortet wurden. Es war ein einziger schreckenvoller Augenblick. Jedermann eilte nun, ihm zu entfliehen.

14.

Wie wenn sich in nächtlicher Waldeinsamkeit zwei kämpfende Hirsche mit ihren Geweihen so ineinander verwickelt haben, daß sie sich nicht mehr auseinander zu winden wissen, bis die Kraft ihrer Stirnen nachläßt und beide ermattet und zum Sterben bereit, ja wie zuvor im Tode noch versöhnt, zu gleicher Zeit hinsinken, so standen sich der Irrsinnige und der Mönch mit dem Todtenkopf gegenüber.

Immer schwächer und nachgiebiger wurde der Widerstand des Wuthschäumenden, der mit schweißbedeckter Stirn barhaupt dastand — seine Mütze war ihm entfallen. Wie aus einem Traum erwachend, begann er zuletzt in Ohnmacht zu sinken.

Mit ungeschwächter Kraft fing ihn der Mönch auf. Unbeweglich hielt er ihn in seinen Armen. Kein Laut, keine Anrede kam aus seinem Munde. Der Landrath brach zusammen und verlor die Besinnung.

Einsamkeit ringsum. Nur die düstern Tannen waren die stillen Zeugen des schreckhaften Auftritts. Beide Männer auf dem schmelzenden Schnee stehend. Hubertus in Sandalen, der Nässe und Kälte nicht achtend, der Rittmeister mit Koth bespritzt bis zur Achsel. Zum sich weitab verziehenden Lärm der Jagd, zum Knallen der Büchsen, zum Bellen der Hunde, zum noch jewei-

ligen Durchbrechen des Wildes, das scheu und stutzend anhielt, ein Gegensatz, der den Muth und die Geistesgegenwart eines Helden herausforderte.

Noch immer ließ der Mönch den Arm des Landraths nicht. Er wollte ihn, wenn er zur Besinnung kam, verhindern, zu entfliehen und wieder der Gesellschaft nachzurennen; denn daß er mit einem Mann zu thun hatte, der das Licht der Vernunft verloren, hörte Hubertus bald an allem, was der Unglückliche allmählich zu sprechen begann.

Ich bin der Landrath —! sagte er erwachend.

Wohl! Wohl! Herr von Enckefuß! flüsterte der Mönch mit milder und beruhigender Stimme.

Nehmen Sie sich vor mir in Acht! Ich kenne Sie sehr wohl! fuhr der Rittmeister nach einer Weile fort.

Große Ehre, Herr Landrath!

Sie sind der Doctor Klingsohr!

Pater Sebastus jetzt!

Wie konnten Sie sich unterstehen, mich von meinem Freunde Wittekind fortzuschicken? Das war mein bester, einzigster Freund! Und der — wollte sonst doch auch das Pfaffengesindel nicht! Laß mich, Kapuziner!

Der Mönch bedeutete den Rittmeister, der den Grafen Münnich mit dem Kronsyndikus verwechselte, auf dessen Jagden er früher den Matador gemacht, mit nickenden Zustimmungen.

Nicht wahr? Ich bin eingeladen? fragte der Landrath kleinlaut. Diese Worte wiederholte er öfter und mit Pfiffigkeit und fuhr dann stolz fort: Mein Vater hat die Schlacht bei Belle-Alliance gewonnen! Du sagst wol auch Wellington? Landesverräther! Man muß euch hier alle niederschießen! Alle! Eher kommt ins Land keine Ruhe und kein Patriotismus!

Dabei gingen beide schon fürbaß. Manchmal zankend und

ringend, manchmal beruhigt still stehend. Der Mönch ermüdete nicht, den Tobenden durch Eingehen auf die Vorstellungen eines kranken Mannes zu besänftigen. Jener rief: Ich werde euch zeigen, welche Verwandte ich habe! Ihr sollt euch wundern, wer meine Protection ist! Schon mehr als dreißigmal hat der König mit mir gesprochen! Betteln kann ich so gut wie andere, aber — ich gebe keine fünfzig Procent! Auf Spiel steht jetzt Strafe! Haha! Tangermann! Zimmer 15! Lieutenant von Barnekow und Rittmeister von Enckefuß — nehmt euch in Acht! Rittmeister a. D. Ade! Soll ich denn mit Gewalt ein Müller werden —? Der Verirrte sprach letzteres Wort fast mit Weinen. Zur Nachgiebigkeit mußte ihn der Zuspruch des klugen Mönchs ermuntern, der bald die Milde, bald die Energie selbst war, ihm in allem Recht gab, ihn in dem Glauben, daß er der vornehmste, geachtetste und arrangirteste Mann der Provinz wäre, bestärkte und ihn doch wieder festhielt, wenn er ungeberdig um sich schlug. Hedemann, sagte Hubertus, der, der wäre ja der Müller! Aber auch noch ein Oberst könnte hier ein Müller werden, setzte er plaudernd hinzu.

Fehlte irgendetwas, um dem in seinem Wesen einfachen, ja trotz seiner Kraft kindlichen Mönch das Vertrauen des Unglücklichen zuzuwenden, so war es die Erwähnung seines Sohnes. Auf das Kichern und Lachen, mit welchem der Landrath, nach der Erwähnung des Obersten, ein Dutzend mal hintereinander: Papiermüller! Papiermüller! rief, hatte derselbe einen uneröffneten Brief hervorgezogen und stolz gerufen: Na da kuck' einmal! Das ist von meinem Sohn!

Von Ihrem Herrn Sohn? hatte kaum der Mönch wiederholt und von seiner letzten Reise her dessen hoffnungsvolle Carrière gerühmt, so leistete der Landrath keinen Widerstand mehr, sondern ergab sich ruhig, folgte und sprach, auf den Brief deutend,

mit Behagen: Ja, mein Sohn — der ist in drei Jahren Minister! Den Adlerorden, den hat er schon — er darf ihn nur noch nicht zeigen! Alles weiß mein Junge! Und wenn du schweigen kannst, Pfäffchen, sollst du auch hören, was mir mein Sohn geschrieben hat! Das ist die Handschrift, die der König so sehr an ihm liebt! Sein König! Das kennt ihr hier zu Lande gar nicht, was es heißt: Mein König! „Helft Leute mir vom Wagen ab" (er sang mit leiser Stimme), „mein König trank daraus!" Lies, Alter, und siehst du, der Bindestrich immer wie ein Grundstrich und der Grundstrich immer wie ein Bindestrich! Das hilft nun nichts! 'Was Apartes muß der Mensch haben! . . . Mit der feierlichsten Würde seine Autorität behauptend, öffnete er den vielleicht kurz vor dem Verlassen seiner Wohnung empfangenen amtlichen Brief und ließ, während er ihn vorlesen wollte, den Mönch mit einsehen.

Nicht daß der Alte in der braunen Kutte neugierig war; ihm genügte, daß den Wahnwitzigen diese Gedankenreihen zerstreuten und er hoffen konnte, ihn auf diese Art allmählich zum Meyer von Borkenhagen, dem nächsten Ort, zu führen, wo er ein Fuhrwerk anspannen zu lassen gedachte, um den Kranken nach Witoborn in seine Wohnung zurückzubringen. Plötzlich aber fiel ihm in dem Briefe, der eiligst und offenbar unter dem Siegel amtlicher Verschwiegenheit geschrieben war, ein Zeichen auf, vor welchem ihn Schauder ergriff. War in dem Briefe — von ihm selbst die Rede? Stammer (der als der Jagd unwürdig am fernen Waldrand bei der Wagenburg geblieben war) hatte an jenem Abend im Finkenhof Recht gehabt — Hubertus trug jenes bekannte Verbrecherzeichen, ein Galgenrad, auf seinem fleischlosen Arme. Und dies nämliche Zeichen — in diesem Briefe hier sah er es abgebildet! Was sollte das —? Der Landrath hielt, nach Art der Fernsichtigen, den Brief so

weit von sich, daß Hubertus mit einsehen konnte während des Vorlesens.

Der Irrsinnige las jedoch etwas völlig Anderes, als was im Briefe stand. Er las nur aus ihm die Ideen heraus, die in seinem Kopfe lebten, während Hubertus sofort bemerkte, daß der Inhalt ein hochwichtiger und ihn persönlich betreffender war.

Der Landrath las: Lieber Vater! Die Canaillen helfen einmal nicht — Dieser Kattendyk ist und bleibt ein Esel — Rück hat Dir den Tod geschworen — Deine Widersacher triumphiren! Halt' aber aus, bis ich ans Ruder komme — Dann soll es mir und Dir nicht fehlen und auch dem Präsidenten zahlst Du heim, gegen den Du viel zu lange zu stolz gewesen bist! — Warum lässest Du Dir Dein Schweigen nicht bezahlen? Warum schonst Du Räuber und Mörder und thust alles das umsonst? Weil Du zu stolz bist! — Ja! Cavalier vom Tschako bis zum Sprungriemen! Lernt uns von Anno 13 kennen. Einen Rittmeister von den braunen Husaren! — Ihr Landfriedensbrecher! Ihr Römlinge! Die Cocarde erkenn' ich euch ab! — Auf die Jagd bekommst Du Deine Karte so gut wie hier jeder andere von Distinction! — Monsieur le Baron d'Enckefuss est invité à la chasse —! Hier salutirte der Rittmeister mit dem Brief an seiner wachsledernen Mütze, die ihm Hubertus von der Erde aufgehoben, dann getragen und zuletzt wieder aufgesetzt hatte. Seine schwarzen Augen funkelten, die rothe Nase glühte, im Regen hatte sich die Tusche seiner Gesichtsfarbe verwischt und floß in langen Streifen um den sich jetzt in seiner Grauheit verrathenden Bart. Jeder, der im Walde dahergekommen wäre und hätte beide schreckhafte Gestalten gesehen, wäre bebend zurückgewichen.

Denn auch Hubertus hätte sich jetzt an dem Wankenden halten mögen. Sein Geist war mächtig in der Kraft des Willens, nicht in der Combination. Anfangs ganz ohne Verständniß blickte

er in die Schrift, die ihm der Landrath entgegenhielt, bald aber las er im klarsten Zusammenhange und die Pausen des Landraths nutzend, Folgendes: „Lieber Vater! Eine Nachricht von Wichtigkeit, die ich Dir persönlich mittheile, damit Du Dir allein das Verdienst dieser Entdeckung erwirbst und die Kränkungen, die über Dich der Parteigeist verhängt, durch Deine Thätigkeit beschämen kannst! Ein Verbrecher, der in Frankreich zwanzig Jahre auf den Galeeren lebte, ist in unsere Gegend gekommen und hat sich bei seinem ersten Auftreten sogleich in seiner ganzen Gefährlichkeit gezeigt. Auf einem Kirchhof hat er einen Sarg erbrochen. Ein halbes Jahr hat er dann verstanden, sich an einem mir noch unbekannten Orte in unserer Stadt verborgen zu halten. Bei den Unruhen, die sich über die Verhaftnahme des Kirchenfürsten noch täglich wiederholen, wurde auch er bemerkt und ohne Zweifel steht er im Solde des verschlagenen, heimtückischen Nück. Schon Hammaker, der uns seit Jahren das Nück'sche Treiben beaufsichtigte, wollte erfahren haben, daß jener Kerl in Eure Gegend gehen würde, um etwas dort auszuführen, was Hammaker noch nicht zu wissen behauptete. Ich aber weiß so viel, daß Jean Picard, auch Jan Bickert genannt (Hubertus stockte im Lesen und hielt sich an den vorstehenden Zweigen eines Busches), auf dem Wege in Eure Gegend ist, reich mit Geld ausgestattet. Suche auf Grund des nachfolgenden Signalements hinter eine mögliche Verkleidung zu kommen: Jean Picard ist gegen funfzig Jahre alt, spricht schlecht deutsch, gut französisch, holländisch, hat mittlern Wuchs, röthliches Haar und eine stark orientalische Physiognomie. Auf seinem linken Arm befindet sich das Zeichen der französischen Galeeren T. F.; auch soll sich, wie von der Verwaltung der Galeeren in Brest geschrieben wurde, der holländische Verbrecherstempel (Hubertus starrte der Abbildung des Zeichens) auf ihm eingebrannt finden. Schließlich mach' ich Dich aufmerk-

sam, daß soeben in größter Eile von hier eine Dir von früher vielleicht nicht unbekannte Dame Lucinde Schwarz nach Witoborn gereist ist. Beobachte auch deren Schritte! Ich vermuthe sogar, daß ihre plötzliche Abreise im Zusammenhang mit irgendeinem, möglicherweise auf Nück's Anstiften bezweckten Unternehmen des Jean Picard steht. Lucinde Schwarz wird dicht in Deiner Nähe sein und bei einer Frau von Sicking wohnen, an welche sie von hier aus empfohlen ist. Beobachte sie und ihren Umgang genau und laß besonders das Schloß Westerhof bewachen, da ich eine Ahnung habe, daß sich gerade dort etwas ereignen könnte, was nicht in der Ordnung ist! Lieber Vater, in Eile Dein treuer Sohn E."

Schon auf eine bloße Anerkennung der vortrefflichen Handschrift hin konnte der Mönch den Brief ganz an sich nehmen und behalten. Seine knöcherne Hand zitterte, als er das Schreiben in seine Kutte steckte. Er, der sonst so schnell Gefaßte, hatte die Besinnung verloren. Denn seit Monaten suchte er ja zwei Menschen, deren Andenken ihm in dem Augenblick aufs lebhafteste entgegengetreten war, als er die Anzeige erhielt, eine ermordete Frau hätte ihm ein Vermögen von zwanzigtausend Thalern hinterlassen. Längst hatte er der Erinnerung an jene Entsetzliche sich entwöhnt. Sein Leben lag ihm nur noch im flüchtigen Augenblick. Nur in Gesprächen mit Pater Sebastus tauchte zuweilen ein altes buntes Bild verklungener Tage auf. Noch kürzlich sagte Sebastus zu ihm in seiner Krankenzelle: Hubertus! Sie müssen in Java gelernt haben Liebestränke brauen! Gewiß hatte die Frau einen Trank von Ihnen gekriegt! Denn zeitlebens dachte sie nur an Sie und ich will nicht hoffen, daß Ihre Erbschaft das Ergebniß einiger Giftmorde ist, in denen Frau von Buschbeck ihre Force gehabt haben soll! Hubertus, hocherstaunend, lehnte die Antretung der Erbschaft nicht ab. Die grau-

same Zerstörerin seines Lebensglücks war durch die Hand desselben Mannes gefallen, der ihn einst in jenes Convict begleitet hatte, wo er selbst am Pater Fulgentius ein so ernstes Strafgericht gehalten, indem er den, welcher den Tod zu lieben vorgab, auch nicht verhinderte, wirklich aus dem Leben zu gehen. Damals war dieser, kürzlich erst hingerichtete, Jodocus Hammaker ein Mann von Bildung, von Talent gewesen, von angenehmen, gefälligen Formen. Wie, dachte er, wie hatte ein solcher Mann so verwildern, zum Mörder werden können! Ihm weckte das sein eigenes vergangenes Leben, seine Jünglingszeit, wo auch er am Rande des Verbrechens, gefahrvoll für seine Seele, dahingeschritten. Gedenkend des Tages, wo er im Klostergarten dem Mörder Hammaker erzählte von seiner Vergangenheit, von seinem Sprung aus einem brennenden Hause, kam ihm mit wehmuthvollen Klängen die Erinnerung an jene beiden Kinder, die damals seiner Obhut anvertraut gewesen, zwei Seelen, die Gott durch ein Wunder, durch seinen Muth errettet wissen wollte, zwei Zöglinge, von denen er sich, als man ihn nach Java schickte, mit so bitterm Kummer seines jungen Herzens getrennt hatte. Wo mochten sie jetzt wol sein? Das beschäftigte den „wunderlichen Heiligen" in seiner Klostereinsamkeit sonst schon seit Jahren, so jetzt aufs neue und lebendiger denn je. Was war aus ihnen geworden? Wie, wenn sie im Elend, auf dem Wege des Verbrechens lebten! Er erhielt eine so ansehnliche Summe! Sollte er sie seinem Kloster geben? Er mochte es nicht, seitdem der ihm und allen verhaßte Pater Maurus Guardian und jetzt sogar Provinzial geworden war. Wie, dachte er, wenn ich das Geld annähme, meine beiden Pflegebefohlenen zu entdecken suchte und es ihnen zukommen ließe, falls sie's bedürfen sollten oder dessen würdig wären? Diese Vorstellung erfüllte ihn mit solcher Lebhaftigkeit, daß er in der Einsamkeit der Klöster, auf den Wanderungen, die er im

Auftrag des Provinzials zu machen hatte, stündlich darauf zurückkam: Wo lebt Wenzel von Terschka? Wo Jean Picard? Vor vier Monaten hatte er auf einer dieser Wanderungen zuerst die Nachricht über jene Erbschaft empfangen — gerade war er in Ordensaufträgen in Belgien gewesen, nach Holland gegangen und befand sich nun in Gröningen. Er hatte von Jean Picard nichts vernommen, als daß er von Brest nach einer Reihe von Jahren fortkam und in Paris verschollen sein sollte; von Wenzel von Terschka nichts, als daß er nach seinem Unfall in Amsterdam südwärts nach der Schweiz und von dort nach Italien gegangen war. Jetzt begegnete er plötzlich vielleicht beiden — hier! Dem einen in einer vornehmen, glänzenden Stellung! Dem andern auf dem längst von ihm geahnten Wege des Verbrechens!

Wenzel von Terschka war allerdings ein Name, der, wie er gehört hatte, so häufig in Böhmen vorkommt, wie in Deutschland die Namen Wilhelm von Schulze oder Heinrich von Schmidt vorkommen könnten. Aber die seltsame Aehnlichkeit der Züge mit denen jenes Kindes, das er bis zum fünften Lebensjahre gekannt hatte, als er anfangs an der einsamen Mühle des Müllers Sterz, dann bei einem Scharfrichter zwischen Zütphen und Deventer mit den beiden Knaben lebte! Allerdings, dieser vornehme Cavalier, der heute früh in so geheimnißvoller Art mit dem Pater Maurus eingeschlossen war (im einsamen Bibliotheksaale des Klosters, der für diesen Zweck eigens hatte geheizt werden müssen), dieser stand ihm keine Rede, lehnte jede Frage nach seiner Geburt und Jugend und nach Angehörigen seiner Familie ab. Jetzt aber — Jean Picard! Der lebte! Lebte hier! Ein Mann mit jenem Verbrecherstempel, welchen er so gern hätte bei der Jagd auf Terschka's linkem Arm entdecken mögen! Und diesem Picard gesellte sich der Name jener Lucinde, die er zwar nie auf dem von ihm gemiedenen Schloß Neuhof selbst gesehen hatte, die er jedoch in allem

kannte, was sie dem armen, gebrochenen Pater Sebastus, dem weiland Doctor Klingsohr, so werth gemacht hatte und noch machte. Auch sie in der Nähe! Sie, um derentwillen noch jetzt Sebastus in seiner Strafzelle seufzte, um derentwillen er, vor seiner Rückkehr aus Holland, mit einigen Fremden, die ihn besuchten, eine Flucht verabredet hatte. Sie in Verbindung mit Verbrechern! Unmöglich, unglaublich schien es ihm. War sie in der That bei jener vornehmen Frau von Sicking, so beschloß er, soweit ihm die Ueberraschung, soweit ihm die Sorge um den Kranken, den er führte, schon jetzt einen Entschluß, den er zu fassen hatte, möglich machte, zunächst Lucinden aufzusuchen, ihr den Brief zu zeigen, ihr nach Jean Picard Fragen vorzulegen und ihr die Pflicht vorzuhalten, soweit ihre Kraft reichte, ihn jetzt zu unterstützen, um Verbrechen zu hindern, in denen dieser Unglückliche nur zu heimisch zu sein schien.

In solchen Stimmungen, solchen Aufregungen und Ahnungen gewaltiger Conflicte mit seinem Klosterfrieden verlor er um den Kranken, den er führte, die Obhut und Sorge nicht aus dem Auge. Das seltsame Paar hatte den Wald verlassen und entfernte sich vom immer mehr verklingenden Lärmen der Jagd. So manches Reh war an ihnen vorübergesprungen. In den kahlen Zweigen der Bäume rauschte es von deren aufgescheuchten Bewohnern. Schon war es Ein Uhr. Die Jagd dauerte bis gegen Untergang der Sonne. An einer bestimmten Stelle waren die Vorbereitungen zu einem Imbiß im Freien getroffen. Vor Fünf rechnete man nicht auf die im Schloß zu genießenden Leistungen der gräflich Münnich'schen Küche, während die versammelten Damen der Jäger so lange von Püttmeyer's Transparentbildern unterhalten werden sollten.

Immer ruhiger, immer stiller und hinfälliger wurde der Landrath. Hubertus mußte bedacht sein, den Frierenden, fieberhaft

Zitternden unter Dach und Fach zu bringen. Der Regen mehrte sich. Auf dem an manchen Stellen spiegelglatten Boden war kaum noch fortzukommen. Kaum hielt sich der Landrath noch aufrecht; er mußte fast getragen werden. Nur noch durch Zeichen äußerte sich der Wille des Kranken; aus Ueberreizung war er halb in Ohnmacht gesunken; er klapperte mit den Zähnen. Ein so unendlich wehmüthiger Ausdruck war, trotz der entstellten und beschmuzten Gesichtszüge, aus diesen herauszulesen, daß man wohl annehmen konnte, dem leichtsinnigen, ehrgeizigen Mann hatten die fortgesetzten Kränkungen seines Ehrgefühls, die er nun schon seit Jahren und besonders seit den letzten Monaten erfuhr, das Herz gebrochen.

Der dem Walde zunächstliegende Kamp war dem Mönch als der armseligste in ganz Borkenhagen bekannt. Hier wohnten die im Kirchenbann befindlichen Aeltern Hedemann's. Daß es gerade der Landrath gewesen, der diese mit ins Elend gebracht hatte, wußte Hubertus. Er sah sich um in der Gegend. Niemand war zugegen, der ihm den ohnmächtigen Mann hätte abnehmen können und in ein Obdach tragen helfen, das er als Angehöriger der Kirche eigentlich nicht betreten sollte. Doch wagte er die Sünde auf Rechnung der vielen, die er bald würde zu beichten haben, wenn er fortfuhr nach den Eingebungen zu handeln, die mit der Nennung des Namens Terschka und dem Brief, den er in seiner Kutte trug, seinen ganzen Menschen erfüllten.

Eine kleine Anhöhe ging es hinauf, die zu dem Erbe Hedemann's führte, für dessen Bestellung jene betrogenen Alten seit Jahren nichts mehr gethan hatten. Da lag schon das Staket, welches sonst das wie tief in die Erde gekrochene Haus einfriedigte, in einzelnen Theilen im Wege. Am Brunnen, den kein Stroh vorm Erfrieren des Wassers schützte, lagen die Eimer

leck oder eingefroren. Eine Leine hing von einem der wenigen noch umstehenden Bäume zum andern; einige weiße Fetzen an ihr, aussehend vor Frost wie Vogelscheuchen, die gespenstisch im Winde flatterten. Aus dem Hause drang ein blauer stickiger Qualm. Die Thür stand offen; ein Birkenstamm versperrte den Eingang, der vor Rauch kaum zu gewinnen war. In der Küche am Herd saßen auf dem im Kamin brennenden Baum die beiden Alten. Hedemann's Mutter spann, der Vater schnitt Dauben und Klammern — ein Erwerb, den er auf Drängen des Meyers ergriffen, als in der Fremde der Sohn nicht ahnte, wie übel es mit den Aeltern stand, und den er nun fortsetzte, obgleich er ihn nicht mehr nöthig hatte; ein Verlassen oder Verbessern ihres Kamps konnte Hedemann zwar ebenso wenig bewirken, wie ihnen eine Bequemlichkeit durch eine Magd oder einen Knecht aufdrängen, am Nöthigsten aber ließ er es ihnen nicht mehr fehlen.

Schon wußte der Mönch, daß er keinen Gruß bekam, daß ihn ein dumpfes Murmeln hinwies, sich das zu nehmen, was er begehrte. Selbst der ungewohnte Anblick: ein Mönch, der einen kranken vornehmen Herrn, noch dazu den Landrath, hereintrug und auf einen Futterkasten setzte — der Landrath fieberte jetzt und war besinnungslos — nichts konnte diese Leute aus ihrer welt- und menschenscheuen Fassung bringen. Die Alte spann, der Greis schnitt seine Dauben.

Hubertus fand jedoch Hülfe. Eben, als er an den Herd gehen wollte, um den großen Kessel abzuhenken, in welchem sich in diesen Bauernhäusern immerfort heißes Wasser befindet — er hoffte Butter und etwas Brot zu finden, um dem Kranken eine Suppe zu machen — bemerkte er in der gespenstischen Stille eine dritte Person in der Ecke des Kamins, einen Mann, der über ein Buch gebeugt saß und darin las. Wie aus einem Traum erwachend

fuhr der Leser auf und sah erst jetzt, was während seiner Zerstreuung geschehen war.

Remigius Hedemann, der Sohn, war es, der hier bei seinen Aeltern gesessen und in seiner Lectüre sich nicht hatte wollen stören lassen — er las in einer italienischen Bibel. Was ist das? fragte er, nun sich erhebend und voll Staunen den Rittmeister von Enckefuß betrachtend, den er sogleich erkannte. Hat der Landrath ein Unglück gehabt?

Der Mönch erklärte in Kürze den Zustand des Leidenden und bat, sich seiner annehmen zu wollen. Er seinerseits wollte, nach weiterer Besinnung, lieber auf Münnichhof zurück und den Diener des Landraths rufen, der mit einem Wagen kommen sollte, um den Unglücklichen nach Witoborn in seine Wohnung zu fahren.

Der unerwartete Beistand, den Hubertus gefunden, half ihm den Besinnungslosen auf ein Strohlager tragen. Hubertus' Auge fiel dabei auf das dicke Buch in kleinem Format. Anfangs hielt er den Druck für Latein und drückte sein Erstaunen aus über die Gelehrsamkeit, die Hedemann aus Amerika mitgebracht. Da ist es kein Wunder, sagte er, daß Ihr in Witoborn Papier machen wollt!

Lächelnd erwiderte Hedemann: Thut Buße und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen!

Der Landrath erwachte beim Anordnen des Ruhelagers, besann sich jedoch weder auf die Lage, in welcher er sich befand, noch auf die Personen, die ihn umgaben. Seinen Bedienten verlangte er und seinen Pudel. Den letztern sah er im Geist deutlich vor sich und lachte, wie kahl er den Kerl geschoren hätte. Er hielt die Finger spielend in die Höhe, als ließe er die Flocken durch-

gleiten, die er dem Thier erst kürzlich weggeschnitten. Es waren die bekannten Geberden eines Sterbenden.

Hubertus versprach, so schnell wie möglich Hülfe zu schicken. Thut wohl euerm Feinde und so ihn hungert, speiset ihn! sagte auch er mit Bibelworten, des Landraths Verhältniß zu dieser Hütte andeutend. Es war der Landrath gewesen, der diese Leute einst in ihrem patriarchalischen Glauben an die Heiligkeit des geweihten Priesterthums irre gemacht hatte.

Hedemann nickte diesem Wort, warf einen Blick auf die Kleidung des Mönchs und sagte, zunächst wol nur mit einer Andeutung des Kirchenbanns, in welchem seine Aeltern lebten: Darin sind wir ja einig!

Der Landrath blieb bei seinen Feinden. Hedemann pflegte den Sterbenden und gedachte nicht mehr jenes Tags, wo dessen Sohn ihn und Porzia Bianchi beleidigt hatte im Wirthsgarten an der Landstraße von St.-Wolfgang nach Kocher am Fall. Seine Mutter spann; sein Vater schnitzelte Dauben ruhig und antheillos.

Hubertus, beruhigt jetzt über das nächste Schicksal des Landraths, eilte, um auf Schloß Münnichhof den Diener desselben und einen Wagen zu suchen. Er überlegte, wie er später in Witoborn es versuchen sollte, sich bei Frau von Sicking einzuführen; wie er Schloß Westerhof umspähen, Jean Picard entdecken, ihn vielleicht an einem Verbrechen hindern sollte — So eilte er über die glatten Wege mit seinen groben Halbschuhen dahin.

Indessen hatte sich auf Schloß Münnichhof immer zahlreicher jener Kreis von Damen gemehrt, die ebenfalls von Runen und von Zeichen, ebenfalls von Kreuzen und von Rädern sich ergreifen lassen wollten, freilich in einem andern Sinne, als der unbekümmert um Schnee und Regen dahinschreitende, tief den Todtenkopf in seine braune Kapuze hüllende Laienbruder. Die

Simultankirche, worin wir alle zu Einem Gotte beten, war in einer Bauernhütte geweiht durch die Nächstenliebe und vielleicht im Schloß des Grafen durch — den Denkergeist —? Wenigstens erschien gegen drei Uhr Doctor Laurenz Püttmeyer auf Schloß Münnichhof so feierlich, wie wenn er die erste Vorlesung auf dem ihm endlich überlassenen Lehrstuhl Hegel's zu halten gedächte. Noch kunstvoller als neulich hatten die Musen und Grazien von Eschede die Schleife seines weißen Halstuchs gebunden. Er war so gründlich rasirt, daß man der Meinung hätte sein können, die Natur hätte ihn in das Geschlecht der Blaubärte versetzen wollen; offenbar war er mit dem frisch rasirten Kinn in die Kälte gegangen, wovon ein europäischer Mensch bekanntlich blau wird. Auf sauber gefältelter Hemdauslage strahlte eine echte Brillantnadel; die weiße Weste, obgleich etwas gelblich durch zu langes Kommodenliegen, war mit einer schweren Uhrkette garnirt. Die elegantesten gelben Handschuhe, die in Eschede nur waren aufzutreiben gewesen, saßen, wenn auch mit etwas zu langen Fingern, doch das Feierlichste versprechend, auf seinen Händen, die heute das Ewige, das Unergründliche hinter ölgetränktem Papierrahmen sichtbar und anschaulich machen wollten. Alles was der Doctor jener Curatel, unter der er stand, hatte abtrotzen können, schmückte ihn heute, auch der große Siegelring mit einem prächtigen Karneol, der dann leider unter dem Handschuh die Naht gesprengt hatte.

Von einigen zwanzig Damen wurde er mit jenem ironischen Lächeln begrüßt, das die vornehme Welt dem der höhern Lebensformen ungewohnten Gelehrten immer bereit hält. Indessen war dies Lächeln, wenn auch satirisch, nicht boshaft. Man ließ die hohe Wissenschaftlichkeit des Doctors um so mehr gelten, als man in ihm eine originelle, unter den besondern Bedingungen der dortigen Provinzialeigenthümlichkeiten stehende Denker-

größe zu besitzen glaubte. Seine mathematische Philosophie interessirte Jung und Alt in den gewählten, hier die übliche Landstraße deutschen Dichtens und Denkens gänzlich vermeidenden Kreisen und glücklich schätzte er sich, heute den vornehmsten und angesehensten Damen der sonderthümlichsten Gegend des deutschen Vaterlandes einen kurzen Ueberblick seines Systems geben zu können. Die Gräfin Münnich versicherte ihm, daß er in dem jenseit des hohen Ahnensaals liegenden Zimmer bereits all die Vorbereitungen getroffen finden würde, die er sich in einem umständlichen Kanzleischreiben an die Frau Gräfin erbeten hatte: Ein durchaus dunkles Zimmer, ein Gerüst, einige Näpfchen mit Oel, eine Flasche Spiritus. Das Uebrige brachte er selbst mit und bat sich nur die Erlaubniß aus, vorläufig seine Vorbereitungen treffen zu können, bis er die hochgeehrten gnädigsten Damen abrufen würde.

Diese Spannung währte nicht lange. Bald wurden die Damen abgerufen und paarweise folgten sie dem glücklichen Seher. Lachend und doch beklommen ging es durch den Ahnensaal, wo aufs einladendste schon die Tafel zum großen Jagdbanket gedeckt wurde. Püttmeyer war so erfüllt von seiner Aufgabe, daß ihm völlig entging, wer unter den Damen zugegen war. Es waren jüngere und ältere, hohe und kleinere Gestalten, alle in gewählter Kleidung, alle mit Trauerzeichen — um den Kirchenfürsten. Paula, Tante Benigna, Armgart — auch diese glaubte Püttmeyer zugegen. Seine Verwirrung war so groß, daß er eine Gräfin oder Freifrau mit der andern verwechselte.

Anfangs brannten in dem Zimmer, das sie alle betraten, einige Kerzen. Man mußte sich wenigstens orientiren, wo man Platz nahm. Als dies geschehen war, erloschen diese Kerzen auch und machten alles stichdunkel. Kichernd und scherzhaft um Ruhe zischend und sich räuspernd saßen die vornehmen Frauen. Pütt-

meyer rumorte, wie ein Puppenspieler, hinter einem großen transparenten Rahmen, der sich allmählich zu erhellen begann.

Zuweilen schien ihm eines seiner Lichtchen umzufallen. Dann rief die Gräfin, ob er nicht Beistand nöthig hätte? Nein! nein! Meine Allergnädigste! antwortete er. Dennoch aber hörte man ihn entweder mit sich selbst oder mit einem Gehülfen sprechen. Eine zarte, schüchterne Stimme umwisperte ihn. Himmel! hätte Armgart, wenn sie hier gesessen, gewiß gedacht, vielleicht — steckt Angelika hinten, die glückliche Angelika! Wenn sie diesen Augenblick, diese hohe Anerkennung ihres Geliebten erlebt hätte!

Das Zimmer war überheizt und die Damen bekamen eine eigenthümliche Exaltation allein schon von den Ausströmungen des Ofens. Nun mischte sich noch Weihrauchduft in den frühern, der etwas stark auf Verbrauch von Oel und Spiritus schließen ließ. Die Stimmung wurde immer erregter. Man schwieg jetzt deshalb schon, um sich nur beherrschen zu können, und harrte der kommenden Dinge.

Endlich klingelte Püttmeyer und sprach mit einer nach Festigkeit ringenden Stimme: Meine hochgräflichen — hmhm! — und hochfreiherrlichen — hmhm! — Gnaden! Ich bin so glücklich — Ihnen den Entwickelungsgang meines Systems in einer Reihe von Bildern so anschaulich machen zu können, daß Sie selbst prüfen mögen, ob meine Lehre — hmhm! — wol Ihre überzeugte Zustimmung findet! Denken Sie nur immer dabei, daß das, was in Gott Ein Moment ist, im Denken — durch Raum und Zeit seine — hmhm! — Ruhepunkte haben muß! Auch unser christ= — hmhm! — christlicher Glaube zerlegt Gottes Größe in ein Vorher und ein Nachher; denn wie würden wir sonst die Lehre von den sieben — hmhm! — Schöpfungstagen haben?

Ein Murmeln der Zustimmung ging durch den Saal. Dann folgte tiefste Stille. Die Weihrauchdüfte mehrten sich und jetzt begann sogar zu aller Ueberraschung etwas völlig Unerwartetes, eine wunderbare Musik. Wo kam diese Musik her? Leise anschwellend hoben sich die Töne wie auf Aeolsschwingen. Was hatte der Zauberer von Eschede für ein Instrument mitgebracht? Es war keine Flötenuhr, kein Klavier, keine Orgel. Es war von allen etwas. Das Zimmer erbebte von Wohllautsschwingungen, von welchen die Luft zu einer klingenden gemacht wurde. Brausend schwoll es an, so mächtig und so lind und lieblich wieder, daß davon die ganze Seele erfüllt sein durfte. Und niemand war erstaunter, als die Gebieterin des Schlosses selbst, die nicht hoch genug versichern konnte, daß sie kein Instrument besäße von solcher Wirkung, ja das eben vernommene nicht einmal zu nennen wisse. Wenn Püttmeyer Orphische Urworte lehren wollte, konnte die Vorbereitung des Gemüths nicht mächtiger getroffen werden.

Als die Töne verklungen waren, einer immer sanft dem andern sich entwindend, da erblickte man plötzlich die ganze Transparenttafel azurblau und aus dem tiefsten Grunde, sei's des Himmels oder des Meeres, entwickelten sich leise Schatten, die allmählich die Form einer Unzahl sich durcheinander rollender und einander durchschneidender Kreise annahmen. Püttmeyer sprach mit erhöhter Begeisterung: Musik ist das Leben des Alls! Denn — das All besteht aus zersprengten — Atomen, die — sich suchen, sich finden — sich abstoßen, verfolgen! — Sehnsucht und Liebe, demzufolge auch Abneigung — hmhm! — und Haß — ist die Seele des Alls —!... Die Kreise bewegten sich auch theilweise zurück und es entstand ein Chaos so flimmernder Schatten, wie wenn bei Blutandrang das geschlossene Auge ein Durcheinanderwirbeln von zahllosen Staubatomen sieht. Das Instru-

ment begann dazu in lebhaftern Rhythmen eine entsprechende Begleitung. Nicht schrill oder in mistönender Malerei — seinem Wesen entsprachen nicht so grelle Ausdrucksformen — wohl aber in Klagelauten, wie aus der tiefsten Tiefe des Schmerzes und aus der wehmüthigsten Verkennung der Liebe empor.

Inzwischen schilderte Püttmeyer das aus dem Wirbeln der Atome sich ergebende Streben alles Geschaffenen und des Denkens über alles Geschaffene zum Kreise und die Transparenttafel verwandelte sich allmählich in einen einzigen lichten Kreis und die blaue Farbe ging in eine rothe über. Die Frauen beanstandeten nicht im mindesten, was Püttmeyer, in immer flüssiger werdender Rede, über das Symbol der Liebe, über den Ring, über die Schlange, ja über die Schlangeneier sprach. Das Auge sah in allem nur die herrlichsten Fata-Morganen der Ahnung.

Ueber die Musik, die zuweilen schwieg, hatte sich jetzt von einigen Damen, die eingeweiht waren, herumgeflüstert, daß sie auf einer Ueberraschung beruhte, die man der Gräfin bereitete. Mit dem protestantischen Pfarrer Huber war jenes schöne alte Instrument, die Harmonica, nach Witoborn gekommen und, wie der Sinn der Frauen nun einmal ist, bald hatte sich verbreitet, dies Instrument wäre zwar in der Art, wie man es handhaben müsse, nicht eben schön zu nennen, würde aber in seiner Wirkung höchstens nur von dem seelenvollen Schmelz des Violoncells erreicht. Jedermann hatte begehrt es zu hören. Man wußte, der „Pfarrer", die „Frau Pfarrerin" — wenn diese heiligen Worte so zu gebrauchen nicht Entweihung war — die schon herangewachsenen „Kinder" desselben spielten jenes Instrument mit großer Fertigkeit; aber weder des Mannes Haus zu besuchen war den hiesigen Verhältnissen angemessen, noch auch der Würde desselben zuzumuthen, daß er selbst oder seine

Angehörigen sich außerhalb desselben mit ihren Leistungen hören ließen. Um so größer nun die Ueberraschung, daß Püttmeyer das Allersehnte möglich gemacht hatte. Schon erzählten die Flüsterworte, daß die Verehrerinnen des Doctors in Eschede diese musikalische Illustration der Philosophie ihres Schooskindes zu seinem größern Effecte durchgesetzt hätten, sie, die Armgart in ihrer Voreiligkeit mit Kaffeekannen und Strickstrümpfen verglichen —! Es hieß, der „Prediger", wie man lieber hier zu Lande Herrn Huber nannte, hätte zu dem Vorschlag gelächelt, als er an die ihm schon durch seinen frühern Pflegbefohlenen, den Freiherrn Jérôme von Wittekind, bekannte Philosophie der Drechselbank erinnert worden; er hätte eingewilligt in den Transport des Instruments und es heute mit Püttmeyer'n in einem verdeckten Wagen und sogar mit seiner eignen Tochter abgesandt; diese überträfe in der Kunst dies Instrument zu spielen sogar noch ihn und seine Gattin.

Püttmeyer empfand die Genugthuung nicht, die seinem verketzerten Werke: „Christus und Pythagoras", durch diesen jetzt ganz gern gesehenen Bund mit den Ketzern zu Theil wurde. Ach, er war zu sehr schon in seiner steten Furcht vor Sakramentsentziehungen, dann auch in seinem Magisterium eingerostet, um noch von sich gegenwärtig zu haben, daß unter dem alten Schlafrocke seines freudlosen, verkümmerten Daseins die jugendlich schöne Psyche seiner Denkfreiheit mit bunten Schmetterlingsflügeln immer noch verborgen lebte. Nicht ganz paßte auf ihn ein Wort, das neulich Onkel Levinus mit stolzem Bewußtsein bei Gelegenheit einer muthigen That sprach, die von einem deutschen Professor gekommen —: „Ja, sind wir auch noch so verirrt in den Labyrinthen der Metaphysik, sind wir auch noch so vergraben im Sand, der die Eingänge zu den Pyramiden verschüttet, haben wir uns sogar als mit Orden umschnürte Geheimeräthe ganz in

Scherwenzeln und Tellerlecken bei Diplomaten und reichen Glückspilzen verloren: plötzlich ruft uns doch irgendein Signal an unsere stolze Wissenschaftsfahne zurück und wir kämpfen für die Freiheit und die Unabhängigkeit des Denkens, wir wissen selbst nicht wie —!" Leider galt dies begeisterte Wort nur einer in diesem Kreise überraschenden großen That eines deutschen Gelehrten. Dr. Guido Goldfinger hatte aus Anlaß des Kirchenstreites (richtiger, seiner nah bevorstehenden Hochzeit mit Johanna Kattendyk und des Wunsches der Mutter wegen, die Tochter sollte bei ihr bleiben) seine außerordentliche, ohnehin unbesoldete Professur niedergelegt. Püttmeyer stand doch edler da! Er empörte sich nicht gegen seine Unterdrücker, zu denen auch die Geistlichen gehört hatten; er liebte die Kirche, die ihn auf den Index zu setzen gedroht.

Aber mit Stolz fing er nun auch von sich selbst zu reden an. Wer würde seines Selbstvertrauens haben spotten mögen! Auch die Frauen blieben im Bann seiner mystischen Zeichen und nahmen einen flammenden Triangel für die Dreieinigkeit, ein dunkelglühendes Kreuz für die Offenbarung der Liebe, sahen die Offenbarung des Alls im Atom, des Ewigsten im Zeitlichsten. Kommen und Gehen, Werden und Schwinden sind die Gedanken, die dem Frauendasein so urgegenwärtig sind. Sie umspannen hier ihre Herzen wie mit magischen Fäden. Und selbst die anwesende Frau von Sicking, die Frommste der Frommen, hätte nicht geahnt, daß sie diese Stunde ebenso feierlich stimmen würde, wie ihr nur je zu Muthe war im Moment der „Wandlung" beim heiligsten der Opfer und wie sie hoffte angemuthet zu werden durch die Müllenhoff'schen Exercitien.

Andachtsvoll hörte man auch manchem Scherz Püttmeyer's zu, sogar dem, daß das doppelte Dreieck, Pentagramm genannt, den magischen Zeichen der Zauberer angehöre, auch dem Gotte

Gambrinus, setzte er lachend hinter dem muthmachenden Oelpapier hinzu, der mit diesem Zeichen in Göttingen anzeige, wo gutes Bier feil wäre, „worin jedoch nur ein tiefes Symbol des Frühlingsanfangs läge, ein Hausthür-Gedenkzeichen des Hexensabbats auf dem Brocken, da ja am 1. Mai der Hexen Ausritt stattfände, und zwar" — hier hätte allerdings den Doctor eine seiner escheder Gönnerinnen ein wenig am Frackschoos zupfen sollen — „auf dem Bock, welches Thier sothanerweise auch noch bis gen München hin im innigsten Zusammenhang geblieben wäre mit dem ersten Labetrunk am ersten Tage des Wonnemonds".

Püttmeyer erhob sich aus diesen Gedankenreihen, die den Onkel Levinus zu einem Streite über Bock und Eimbock oder Eimbeck und Eimbecker Bier veranlaßt haben würden, in eine reinere Höhe, als er, angeregt wahrscheinlich von Göttingen und der gerade pausirenden Harmonica und einem Blick auf die Pfarrerstochter von Eibendorf, mit stolzem Selbstbewußtsein fortfuhr: Heureka — hmhm! — meine Damen, ich habe gefunden! rief einst Pythagoras, als er seinen berühmten Satz vom Quadratinhalt der Schenkel des Dreiecks entdeckte! Heureka! soll auch der Titel meines nächsten Werkes — hmhm! — sein! Zu Gott hoff' ich, daß sich mein Losungswort weiter verbreiten wird, als, wie ich erst heute erfuhr, in jene Berge drüben, wo ein treuer Anhänger meiner Lehre — hmhm! — der edle Jérôme von Wittekind, den Dank für die ihm durch sie gewordene Anregung auf einen einfachen steinernen Würfel schrieb. Mit der Anerkennung neuer Ideen, meine — hmhm! — Damen, ist es zu allen Zeiten gewesen, wie mit diesem Gedenkstein. In einem dichten, unzugänglichen Walde erschallt ihr erstes Echo, wie auch jenes Heureka! in der Nähe des Ortes Eibendorf jetzt nur erst sich ausjubelt ins Ohr der Einsamkeit, an einem nur von Schilf und Blumen umstande-

nen stillen See. Kein Nachen fährt dahin auf diesem See, kein Fischer steht an seinem Ufer. Ein solches einsames Heureka! ist anfangs nur für die Wildniß da, für einen Vogel, der sich auf ihm ausruht, für eine Lacerte, die ihr Lager sich im Moose gesucht hatte, das seinen Sockel überwuchert. Dann kommt aber doch die Zeit, wo zu einem solchen einsamen Steine auch eine große und bequeme Landstraße hinführen wird!

Die Frauen murmelten Beifall. Die Musik begann ihre anschwellenden Töne. Püttmeyer rüstete sich zu seiner Mystik der Kegelschnitte.

Ohne Zweifel hatte die Tochter des Pfarrers auf der Herfahrt vom Denkstein bei Eibendorf erzählt, von jenem Heureka! das einst Jérôme von Wittekind auf einen Würfel schrieb, welchen er an der Stelle errichten ließ, wo er im Riedbruch Lucinden, sein Elfenkind, gefunden. Als dort Lucinde auf ihrer Flucht vor Oskar Binder unter den Farrenkräutern und Glockenblumen ohnmächtig zusammengesunken war, glitt in der That über sie hinweg eine Lacerte, die sie freilich in ihrer Bewußtlosigkeit nicht mehr fühlte. Hätte sie aber das Thier noch über ihre Hand gleiten sehen, sie würde ohne Zweifel so aufgesprungen sein, wie sie jetzt eben — die nämliche Lucinde — mitten unter Püttmeyer's Zuhörerinnen aufsprang, mit einem Ausruf, als wenn ihr der Athem versagte und sie wirklich eine Schlange stäche. Sie hielt sich zwar an ihrem Sessel, beruhigte die erschreckenden Frauen mit einer Handbewegung, sprach, zum Sitzenbleiben auffordernd, ein: Bitte! Bitte! — schwankte jedoch der Thür zu und verließ das Zimmer.

Lassen Sie! sagte Frau von Sicking, als die Damen und vorzugsweise die Herrin des Schlosses von einem nothwendigen

Beistand sprachen. Es ist die Mamsell, mit der ich vorhin gekommen bin —!

Man glaubte sich auf die Versicherung der Dame, welche die Fremde eingeführt, verlassen und beruhigen zu dürfen. Die seraphischen Klänge der Harmonica tönten indessen fort und Püttmeyer erläuterte.

15.

Lucinde, die sich so plötzlich aus dem qualmenden, dunstigen, für eine beengte Brust unerträglichen Zimmer entfernt hatte, floh in den großen, nun schon dunkelnden Speisesaal — gejagt von Empfindungen, die sich krampfhaft an ein Herz preßten, von dessen lauten Schlägen sie fürchtete, sie könnten in der rings sie umgebenden Stille vernommen werden.

Nicht daß sie so überwältigend die Form des Vortrags, ihr Inhalt und die Andacht dieses vornehmen Auditoriums ergriff. Sie sagte sich: Das sind Narren! Nicht daß sie von Wehmuth durchzuckt war beim Anhören der Harmonica, die ihr einen Jugendmärchentraum zurückrufen mußte. In dem Heranwuchs der Kinder jenes Pfarrers, dessen Namen sie einst angenommen hatte, als sie die Bühne betrat, sah sie verdrießlich nur den Gradmesser ihres eigenen Alterns — Nicht auch daß sie Jérôme so rührte, der um ihretwillen Erschossene, der sie anbetete wie eine Heilige, der gerade ihr, ihr jenes Heureka! der dankbarsten Erinnerung im einsamen Walde gerufen hatte. Alles das waren Anwandelungen einer ihr fremden Sentimentalität. Sie lebte nur der verzehrenden Sorge um das Allernächste.

Schon mit klopfender Brust war sie auf dem Schlosse Münnichhof erschienen. Schon mit dem größten Widerwillen war sie in jenes dunkle Zimmer gefolgt. So gefaßt und ruhig sie erschien,

als sie Frau von Sicking als eine ihr aus der Residenz des Kirchenfürsten Empfohlene einführte und der Herrin des Schlosses vorstellte, sie trat hier auf einem Boden auf, der unter ihren Füßen wankte. Dennoch richtete sie sich hoch und majestätisch auf, als ihr Name beim Vorstellen genannt wurde und die Anwesenden die schlanke Gestalt, die in Trauer gehüllt war, musterten, das bleiche, erröthende Antlitz anziehend fanden, ein goldenes Kreuz, das auf der Brust unter einer Trauerecharpe von Spitzen hervorblinkte, für ein Zeichen besonderer Frömmigkeit nahmen. Jenes Mädchen, das vor längern Jahren hier, auf Schloß Neuhof, eine abenteuerliche Rolle gespielt und das gewiß schon einmal einige unter den Anwesenden gesehen hatten, erkannte niemand. Diese schwarzen Augen schienen die Glut der heiligsten Andacht zu bergen. Dieser etwas trotzige Mund schien nur im Beten geübt. Lucinde sprach wenig und setzte sich zu den in immer größerer Anzahl sich versammelnden Damen wie ein Wesen voll Bescheidenheit, eine Bürgerliche, die den Abstand ihrer Stellung von der der andern erwog, obgleich diese gnädiglichst anzudeuten schienen, daß man auch durch Gesinnung geadelt sein könnte.

Die Namen Neuhof, Asselyn, Benno, de Jonge, Paula, Armgart, Stift Heiligenkreuz, Kloster Himmelpfort gingen an ihr vorüber, ohne daß jemand ihren Antheil bemerkte. Selbst als sie die Lehne ihres Sessels ergriff, als die Stiftsdamen, die von Heiligenkreuz kamen, Fräulein Benigna von Ubbelohde und Gräfin Paula um ihr Fernbleiben von Püttmeyer's „chinesischen Schatten“ entschuldigten und vom gestrigen ängstlichen Flammensehen der letztern erzählten, bemerkte niemand das Beben der zusammengepreßten Lippen, niemand die Verlegenheit des Lächelns; auch nicht da, als Frau von Sicking sagte: Ich hoffe Sie morgen auf Westerhof vorstellen zu können —! Diese Anknüpfungen waren

ihr wichtiger und beschäftigten sie ganz. Was sollte sie in dem lebens-luftleeren Zimmer auf die Orphische „Unsinns-Weisheit" lauschen! Sie mußte reden, wenigstens gehen können. So sprang sie auf. Und als ihr Beispiel, wie bei der Nervenschwäche der Frauen geschieht, ansteckte, als nicht lange nach ihr eine zweite, eine dritte Dame entfloh, huschte sie noch aus dem dunkeln Speise-saal mit seinen blendend weißen Gedecken, seinen Gläsern, Schüsseln, Tellern, hinaus und suchte das erste beste Zimmer auf, dessen Thür ihr zunächstlag. So betrat sie ein bereits zum Kartenspiel hergerichtetes behagliches, trauliches Cabinet. Es war auch hier dunkel; aber sie hätte noch dazu die Vorhänge herab-lassen, hinter sich zuriegeln mögen, so sehr fühlte sie das Bedürfniß, sich in der Einsamkeit zu den Aufgaben zu sammeln, die sie auf diesen für sie so gefahrvollen Boden hergeführt hatten.

Erschöpft sank sie auf ein Sopha nieder. So für sich allein hatte sie etwas Spinnenhaftes bekommen, Mageres, Lauerndes, von „Schmerz Gekrümmtes", wie sie's nannte, wenn man ihr Vorwürfe deshalb machte. Ihr hoher Wuchs sowol, wie die religiöse Rolle, die sie mit immer größerer Uebung, Gewöhnung, ja sogar schon mit aufrichtigem Einverständniß spielte, brachten es mit sich, daß sie zu den vielen mittlern und kleinen „erbärmlichen" Wesen dieser Erde ihren Medusenkopf niederbeugte. Unter den dichten dunkeln Flechten ihres schwarzen Haares, die sie wie ein Turban umgaben (heute das Werk der Kammerjungfer der Frau von Sicking; hier hatte sie nicht Treudchen, die ihr schon zuweilen hochaufstaunend weiße Härchen auszog), spitzte sich ihr Ohr und lauschte so, wie ihr einst Nück ärgerlich gesagt hatte, „jung-hexenhaft, daß man mutatis mutandis" — sie verstand ja diese Milderung — „an die alte Frau Buschbeck denken könnte, wenn die mit mir oder mit Hammaker vom Anlegen ihrer Kapitalien sprach!" Dann freilich konnte sie sich auch wieder

aufrichten und sich auf ihre „doch immer noch blühenden" zwanziger Jahre besinnen.

Lucinde war zu Frau von Sicking empfohlen worden durch Nück und die vornehmsten Kreise der Devotion. Sprach hier etwas gegen ihre Vergangenheit, so war sie jetzt eine Convertitin. Eine solche war auch Frau von Sicking selbst. Eine Nachkommin jenes tapfern Ritters, der mit dem Schwert, wie Ulrich von Hutten mit der Feder, gegen Rom sein Leben einsetzte, verließ sie einen mit soviel Thränen und blutigen Opfern erkauften Glauben. Sie gehörte jenem engeren Kreise katholischer Gottseligkeit an, der sich über ganz Europa verbreitet hat, einem Kreise, in welchen einzutreten Lucinde das unwiderstehlichste Verlangen trug, weil sie wußte, daß auch Bischöfe und Erzbischöfe mit andachtsvollen weiblichen Seelen die Freuden der Geselligkeit genießen. Frau von Sicking war reich. Sie hatte ein Haus bei Witoborn, eine andere Besitzung im Süden Deutschlands, hier und da in geistlichen Städten Deutschlands und Belgiens Absteigequartiere. Ihre Correspondenz erstreckte sich nach Rom wie nach den entferntesten Missionen des Sacré Coeur, nach Pondichéry und Guadeloupe. Ihre Reisen, ihr Kommen und Gehen, ihr Correspondiren konnte man Intrigue nennen. Aber auf allem, was sich an ihren Namen knüpfte, lag ein diesen Schein mildernder Duft von Andacht, von Beförderung des Menschenwohls, von Veredlung unsrer Zeitlichkeit. Jetzt waren die „Exercitien" ihre Parole. Der Andrang dazu war so groß, daß Frau von Sicking über die Aufnahme wie eine Ordensmeisterin schaltete. Der ostensible Grund, warum bei ihr Lucinde Schwarz erschien, war die flehentlichste Bitte der Frau Commerzienräthin Kattendyk, sie und ihre Töchter an diesen Exercitien theilnehmen zu lassen. Lucinde war autorisirt, im Namen der Commerzienräthin die größten Opfer, die etwa verlangt werden sollten, in Aussicht zu stellen, wenn sie das Glück und die

Ehre haben könnte, an dieser vornehmen „Andacht zum Kreuze" theilzunehmen.

Gestern war Lucinde angekommen und hatte noch keine Fassung gewinnen können über ihre Rückkehr in diese Gegend, auf einen Schauplatz, wo Bonaventura weilte, ohne Zweifel, wie sie ahnte, im glücklichsten Bunde mit ihrer einstigen Pflegbefohlenen Paula. Noch sah sie mit dumpfer Starrheit durch das Fenster die vom Abendroth beschienenen weißen Höhen, auf denen Schloß Neuhof lag und nun der Kronsyndikus — nicht mehr lebte! Diese Todeskunde erschütterte sie nicht und lockte ihrem Herzen keine Rührung ab. Nur einen gewonnenen Vortheil mehr sah sie darin und tröstlich klang es ihr zu hören, als Frau von Sicking sagte: Die Frau Präsidentin von Wittekind scheint die Rolle in Vergessenheit bringen zu wollen, die ihr Gatte seither als Beistand der Regierung gespielt! Aber man ist hier entschlossen, keineswegs sofort auf ihre Wünsche einzugehen! Die Rücksicht nur auf ihren edeln Sohn, den Domherrn, wird die Gesellschaft bestimmen, ihren Empfindungen nicht jetzt schon einen entschiedenen Ausdruck zu geben! Und selbst der blitzende Punkt dort in der Ferne, ein vergoldetes Kreuz auf dem Kirchthurm des Klosters Himmelpfort, wo Klingsohr verweilte, beschäftigte sie nicht. Diese weiße, mit Abendschatten sich füllende Ebene, auf welche sie einst so sehnsuchtsvoll von Schloß Neuhof herniedergeblickt hatte wie in ein Land der Freiheit und des ungebundenern Glückes, als dasjenige war, das sie dort in einer nur scheinbar glänzenden Abhängigkeit hielt, sie bot nichts anderes, was ihr Auge gesucht hätte, als allein das Schloß Westerhof, das indessen hinter den Wäldern nicht zu sehen war.

Bei Bonaventura's Abreise hatte Lucinde den Vorsatz gefaßt, nur der Rache zu leben. Ohne daß sie den Oberprocurator, Dominicus Nück, in alles einweihte, was von ihrem Herzen

dieser selbst theilweise schon wußte, theilweise errieth, war sie mit ihm vertrauter geworden. Nück's Huldigung gab sich so maßlos, daß sie den Ausbrüchen derselben schon deshalb einigermaßen entgegenkommen mußte, um nur nicht sein Benehmen der Gesellschaft zu auffallend erscheinen zu lassen. Er kannte ihre Liebe zu Bonaventura. Diese mußte er schonen. Sie duldete seine von unreinern Wünschen scheinbar plötzlich frei gewordene Leidenschaft unter der einzigen Bedingung, daß sie Nück wie eine anderweitig Vermählte betrachtete. Bonaventura wurde ihr bei alledem wieder ihr alter Gott und nur noch die Tempel schwur sie zu zertrümmern, in denen andere ihm huldigten. Von jener Urkunde, mit welcher sie ihn sein ganzes Leben lang, wie sie gedroht, in Schach zu halten vermochte, sprach sie am allerwenigsten zu Nück. Der Schmerz und eine kurze Zeit hatten ihre Rachegefühle gegen Bonaventura schon wieder gemildert.

Dabei wurde Nück für sie ein psychologisches Räthsel. Sein Lebensüberdruß war eine Krankheit, die sich bei allen jenen Menschen findet, die etwas anderes thun, als sie denken. Könige haben wir gesehen, die geistesschwach wurden, weil sie eine Welt von schönen Gedanken, Plänen und Entwürfen in sich trugen und keine Menschen fanden oder — suchten, die sie bei ihrer Ausführung unterstützten! Ein Muth, der bei ihnen schon nicht vorhanden war zum Brechen mit den Rücksichten, welche sie banden, fehlte ihnen für alles, was das Leben begehrt; ein geknickter Genius spielt zuletzt mit Puppen, die er an- und auszieht. Und zu wissen dann: Das ist unwahr, was du denkst und thust! und es doch befördern — darum befördern, weil einem andern, den man haßt, die Lüge zu Schaden verhilft —! das untergräbt vollends die innerste Seele, wenigstens deren Ruhe.

Nück konnte zu Lucinden, in ihrem kleinen Cabinet oder wenn sie ihn selbst, scheinbar in Aufträgen, in jenem Zimmer besuchte,

das zum Garten der Seminaristen hinausging, und nun vor ihm auf seinem unheimlichen Sopha saß, unter dem verhängnißvollen Ringhaken an der Decke — er konnte ganz wie Serlo sprechen: Es ist nichts mit all unserm Hoffen und Glauben! Erde wird wieder Erde! Wir düngen die Zukunft! Apostel oder Mörder — omnes una manet nox! (alle erwartet eine und dieselbe Nacht!) — Und doch ging ein Mann mit solchen Ansichten in Kirchen und Kapellen, bückte sich im Beichtstuhl und kreuzigte sich in der Messe. Nück konnte über die Priester spotten, konnte in seiner cynischen Art von reichen, wohlgenährten Pfründnern, die Lucinde in seinem Vorzimmer antraf, sagen: „Sehen sie nicht aus wie die rothen Fettäpfel, die die gebratene Gans, «Kirche» genannt, in ihrem Steiße trägt!" Sprang auch Lucinde bei solchen Worten auf und entfernte sich, so nahm sie das staunende Gefühl mit sich: Dennoch kämpfst du wie ein Löwe, offen und heimlich, für die Wiedereinsetzung des Kirchenfürsten? Nück konnte so laut lachen über die Verlegenheiten der Regierung, daß es gellend dahinschallte in den Zimmern seiner Schwiegermutter, die er jetzt jeden Abend besuchte. Das wird die Lernäische Schlange! rief er wol. Einen Kopf hauen sie herunter und zwei wachsen wieder! Die Zeiten sind vorüber, wo die Schusterjungen, wenn sie in Berlin in einem Winkel am königlichen Opernhaus ihre Bedürfnisse befriedigen wollten, von den Gensdarmen hören konnten: „Wozu ist denn da drüben die — katholische Kirche?!" Solche Cynismen milderte die Lokalsprache, deren sich Nück bei seinen Bildern bediente. Die Frauen protestirten zwar durch Aufstehen und heftige Vorwürfe. Bald aber setzten sie sich wieder und lachten über den Sonderling, der plötzlich in Courtoisie verfallen und den Liebenswürdigen spielen konnte. Das graue Ungeheuer! nannte ihn, mit Wohlgefallen, seine eigene Schwägerin Johanna Kattendyk. Guido Goldfinger, ihr Verlobter, klatschte Nück Beifall,

wenn er in seinen seltner kommenden politisch-conservativen Anwandelungen polterte: „Aufklärung! Kaum hat die Dummheit des Bauern gehört, daß die Sternschnuppen nicht direct von Gottes Lichtputze kommen, Abends, wenn der Alte, im Flurhypothekenbuch der Menschheit vertieft, sich die Sternenlichter putzt, nur um ihre Sünden in desto deutlicherm Lichte zu sehen, so denkt sie auch gleich: Nun all' gut, nun Mistforke und Heugabel in die Hand genommen und auf die Zoll- und Rathhäuser gestürmt, wo die unbezahlten Steuerreste und die Schuldverschreibungen liegen!" Bei alledem jubelte er jeder Nachricht von einem Pöbelauflauf, setzte dieser nur die „Neunmal-Weisen" in Verlegenheit.

Ein solcher Zustand der Seele wird zuletzt haltungslos, die Widersprüche heben sich auf, nichts bleibt übrig, als was Nück in seinen geheimsten Stunden war, ein tief Lebensüberdrüssiger, Verzweifelnder. Nächtlich konnte er umherrasen, gehüllt in seinen alten grauen Mantel. Dann war Frau Schummel die Vertraute seiner entfesselten Sinne; Bedürfnisse hatte er, deren Befriedigung an einem Abend Unglaubliches kostete. Plötzlich aber stieß er alles wieder von sich und predigte Buße und dachte an Selbstmord. So überraschte ihn einst Hammaker und brachte ihn auf die uns bekannten Verirrungen des scheinbaren sich Erhängenwollens. In vertrautester Stille konnte er um Hammaker klagen: „Was war nun das für ein Unglück, daß er den bösen Drachen umgebracht hat? Die natürliche Vergeltung ist ja das hier schon auf Erden! Jene hatte andere auf der Seele, diese hatten wieder andere und den Hammaker hätte dann auch schon Einer ohne viel Aufsehen gerichtet!" „Mädchen, kannst du lügen?" „Kannst du falsche Handschriften machen?" „Kannst du Feuer anlegen?" So hatte Nück zu Lucinden an jenem Piter'schen Festabend gesprochen. Aus ihrer unterirdischen Wanderung mit Jean Picard wußte sie etwas von einer gewissen

That, für welche dieser durch Hammaker war gedungen worden. Nie war Nück wieder auf diese Zumuthungen, ein Verbrechen zu unterstützen, zurückgekommen. Er hatte von Lucindens Besuch im Professhause und von ihrer damaligen Todesangst einiges in Erfahrung gebracht — die Erwähnung der „Spinozistin" Veilchen Igelsheimer brachte sie darauf. Aber über alles Andere, was von ihm zum Gewinn des großen Processes der Dorstes verbrecherisch unternommen werden konnte, waren seit Benno's Abreise nach Witoborn die Schleier der Vergessenheit gefallen.

So schien alles still und friedlich. Lucinde wurde die Vertraute des Hauses, die Freundin, die Tochter, wie die Commerzienräthin ihr oft zuflüsterte — vorzugsweise, wenn sie einer Mesalliance gedachte, die ihr durch Piter drohte. Piter ließ nicht von Treudchen. Au contraire — seit seinem verunglückten Gesellschaftsabend war er entschiedener denn je darauf bedacht, sich durch gänzliche Nichtübereinstimmung mit dem, was die gesunde Vernunft von ihm erwartete, allen Menschen so gefährlich wie möglich zu machen. Der uns bekannte Entschluß Ernst Delring's, aus dem Geschäft auszutreten und die Stadt zu verlassen, wurde durch ein Ereigniß erleichtert, dessen betrübender Verlauf von Tieferblickenden geahnt werden konnte. Lucinde war nach Witoborn in Trauerkleidern gekommen. Das Hauptmotiv, mit welchem sie das Herz der Frau von Sicking im Interesse der Kattendyk'schen Bitte zu rühren hoffen konnte, war Mutterschmerz und Geschwisterliebe: Hendrika Delring lebte nicht mehr. Die sanfte, gute, liebevolle Frau, die einst Treudchen Ley so herablassend zu schmücken verstand, die so tief beklommen dem Gebet zugehört, als Treudchen niederkniete zur zurückgesetzten Madonna, die gleichfalls dann die Hände faltete — über der Hoffnung ihres Gatten, dem sie ihr Kind mit dessen ganzer Zukunft schenken wollte, die geschmähte Schwester, die vor Piter's Tyrannei in den Beicht-

stuhl Bonaventura's flüchtete, sie hatte die Schmerzen der Geburt nicht überstanden. Ihr schon den Jahren nach auf solche Proben seiner Kraft nicht mehr angewiesener Körper leistete Widerstand — um die Mutter zu retten, mußte das Kind geopfert werden; bald darauf entwich ihr die Kraft, ein letzter Hauch des versagenden Athems und sie ging in ein Land hinüber, wo ihr die Taufe ihres Kindes keine Leiden mehr bereitete. Das Leben ist so! sprach Lucinde zu dem in Thränen verzweifelnden Treudchen, das sich bis zum letzten Augenblick bewährt hatte, es sich nicht hatte nehmen lassen, die Todte zu entkleiden, zu waschen, sie für die Bahre zu schmücken. Gerade das, wofür die meisten Vorbereitungen getroffen werden, gerade das, dessen Eintritt ins Dasein uns nicht hoch genug beschäftigen kann, an das wir all unsern Muth, all unsern Verstand, unser ganzes Herz setzen, das — tritt nicht ein —! Dies sprach Lucinde einem Urtheil in Serlo's Papieren über eine Dichtung nach. „Der Held mußte sterben! Wie könnte man soviel reden und handeln lassen, um dem Misgeschick vorzubeugen, wenn das Misgeschick nicht wirklich ein Ungethüm wäre, welches Menschenkraft nicht überwindet? Die Götter strafen jede Einmischung in ihre Rechte. Das ist traurig, aber nicht so niederdrückend, wie es scheint. Wenn der Vorhang fällt, wenn wieder die Menschen an ihren abendlichen Kartoffelsalat gehen und sie hochvergnügt scheinen, daß nicht Gott, sondern die Birch-Pfeiffer die Welt regiert und die guten Seelen doch zuletzt «sich kriegen», so glauben sie's im Grunde nicht. «Romeo und Julia» kann kein Schauspiel sein. Der Tod — wird zuletzt etwas Süßes für uns und ist die einzige Schönheit, die eine That ins Große verklärt. Wäre nicht der Tod, wir unternähmen gar nichts mehr, was unserm göttlichen Ursprung Ehre macht. Es ist, als forderte uns um so mehr ein Preis heraus, je höher die damit verbun-

dene Gefahr ist. Ja wirklich, was könnten wir sein, wenn das Schöne auf Erden sich hielte! Gerade der unterliegende Kampf gegen das Verhängniß zieht uns darum auch himmelan!"

Einige Tage nach Hendrika's Begräbniß wurde der Edeln ein Opfer gebracht, das reiner gen Himmel stieg, als alle Seelenmessen, die für sie auf Jahre hinaus von der Mutter gestiftet wurden. Treudchen Ley kehrte in die volle Trauerkleidung zurück, welche sie, obgleich ihr Trauerjahr um ihre Mutter noch nicht vorüber war, auf ihrer seligen Herrin Wunsch doch theilweise schon gemindert hatte. Tief verhärmt war sie lange schon; ihr schönes blondes Haar verrieth nichts von seiner alten gefallsamen Pflege. Schon lange nagten die bittersten Schmerzen an ihrer Ruhe. Piter hatte einem gewissen geheimen Familienconvent nicht beigewohnt. Als er dessen Resultat erfuhr, das Beziehen des obern Stocks durch die jungen Goldfingers — Johanna sollte sich, infolge von Guido's heroischer Niederlegung der Professur nun doch noch vor Beendigung der „Heiligen Botanik" verehelichen — erklärte er das ganze obere Stockwerk für sich allein zu bedürfen, d. h. für seinen nächstens zu eröffnenden Hausstand, und niemand anders, als „ein einfaches, bescheidenes Mädchen aus dem Volke", keine „Staatsdame", würde er heirathen. Gegen dieses Au contraire war ein Widerstand schon deshalb schwierig, weil in der That die ganze Familie Treudchen liebte und wie eine Verwandte behandelte. Plötzlich nun verschwand Treudchen eines Tages. Sie war, wie man erfuhr, bei den Karmeliterinnen. Man konnte annehmen, daß sie den Schleier nehmen wollte. Cajetan Rother, Beichtvater der Damen vom Römerweg, kam selbst zur Commerzienräthin und erklärte, schon lange trüge dies junge Mädchen die schwärmerischste Liebe zur seligsten Jungfrau im Herzen und würde der Majestät ihres göttlichen Sohnes jedenfalls die Huldigung bringen, eine Braut Christi zu werden.

Mitten in dem furchtbaren Revolutionsausbruch, den diese Nachricht im Kattendyk'schen Hause zur Folge hatte — Piter drohte nicht weniger, als die Kathedrale bis auf den letzten Stein zu schleifen — waren Veranlassungen eingetreten, die Lucinden bestimmten, sich zur Dolmetscherin der Wünsche zu machen, welche die Commerzienräthin in Betreff der vielbesprochenen neuen Unternehmung der Frau von Sicking hegte. Im höchsten Grade aufgeregt kam sie in das Toilettenzimmer ihrer Gebieterin und fragte mit angstentstelltem Antlitz, ob sie nicht, um jene Bußfrage zu ordnen, selbst nach Witoborn reisen könnte. Wally Kattendyk, hocherstaunt, weinte Thränen der Rührung über diesen edeln Entschluß, küßte Lucindens Stirn und Wange und drückte sie an die eben im Entschnürtwerden begriffenen Corsetverschanzungen ihres Herzens. Noch am selben Abend durfte Lucinde, wie sie es wünschte, abreisen.

Als Lucinde sich wieder entfernt hatte, kam Nück, der unterdessen Rother'n auf der Straße begegnet war, mit einer Anzahl in den Bart gemurmelter Vermuthungen über die seltsam geheimen Zusammenhänge der Ursachen, die der Flucht Treudchen's zum Grunde liegen mochten — Piter war noch auf dem Polizeiamt und requirirte eine Hülfe, die ihm (nach der Bulle De salute animarum) nicht werden konnte, sobald Gertrud Ley auf ihrem Willen bestand und von ihrem Vormund in Kocher am Fall, einem Handwerker, die Zustimmung zum Eintritt ins Kloster brachte. Nun hörte Nück von der Reise, welche Lucinde beabsichtigte.

Nach Witoborn —? fragte er staunend. Das ist ja seltsam! setzte er hinzu und suchte Lucindens Zimmer. Am Vormittag war sie, ohne ihn zu finden, zweimal bei ihm gewesen. Er hatte gerade am Gericht plaidirt.

Als Nück eintrat, fand er Lucinden schon vollständig zur Reise gerüstet. Erst wollte sie mit einem hastigen Worte aufwallen,

dann beherrschte sie sich und sank auf einen der Koffer nieder die rings um sie her standen.

Aber was ist denn, mein liebes Fräulein? fragte er mit hoch aufgerissenen Augenbrauen.

Was — ist —? Ich reise — nach Witoborn! war die leise verhauchende Antwort.

Das hör' ich mit Befremden, erwiderte Nück. Und mit Extrapost noch dazu? Im Hof unten steht „Mutters" Reisewagen. Joseph begleitet Sie doch? . . . Und nicht einmal das? Nein? Nur die Pferde fehlen noch? Aber, liebste Freundin, welche Eile —? Alles das — machen Sie mir nichts weiß! — der Exercitien wegen —?

Lucinde saß, beide Hände aufgestützt. Die eine hielt die Bänder eines Reisehuts, der auf der Erde schleifte. Allmählich hob sie von unten her den Blick und durchbohrte mit prüfender Schärfe die völlig ruhigen Züge des Oberprocurators.

Sie waren bei mir, um Abschied zu nehmen —? fragte dieser mit erhöhtem Erstaunen.

Zweimal! antwortete sie scharf betonend und durch seine Ruhe in ihrer Elasticität schon nachlassend.

Gestehen Sie, wandte sich ihr Nück näher, es ist die Eifersucht, die Sie so mächtig ergreift! Sie haben von den Erfolgen des Domherrn gehört. Tagelang ist er mit Gräfin Paula zusammen. Er magnetisirt sie sogar.

Lucinde hielt die Hände über die Augen, als blendeten sie die Lichter, die auf dem Tische standen.

Haben Sie schon vom Tod des Kronsyndikus gehört? fuhr Nück fort. Ich hörte vorläufig nur, daß er sterben wird! Fürchten Sie, von seinem Testament ausgeschlossen zu sein?

Lucinde schwieg.

Der Präsident von Wittekind ist bereits nach Neuhof gereist.

Hätten auch Sie noch so viel Theilnahme für den alten Tyrannen, ihn noch einmal sehen zu wollen?

Lucindens Erinnerungen liefen geisterhaft an ihrer Seele hin. Sie sah den Kronsyndikus in Hamburg aus dem Wagen steigen, als er, damals schon leichenartig, bei den Geschwistern Carstens sie aufsuchte. Sie sah ihn in jener Nacht in Kiel, wo er gespenstisch mit dem Degen in der Hand von seiner zweiten Frau sprach. Dann drängte sich aber in die Theilnahme für ihn sein Schweigen, als sie mit Serlo's Familie umherirrte, darbte und vergebens auf seine Hülfe hoffte. Sie zeigte sich für seinen möglichen Tod ohne jede Theilnahme. In Nück's Benehmen nun keine Bestätigung gewisser Ahnungen, die sie hatte, findend, erhob sie sich und ging entschlußlos im kleinen Zimmer auf und nieder.

Wollen Sie Klingsohr das Mittel mittheilen, das ich Ihnen neulich sagte, um ihn aus dem Kloster zu bringen?

Alle diese Namen berührten Lucinden nur schmerzlich und trugen Nück ein: O schweigen Sie! nach dem andern ein. Ihr Reisegrund war in der That einer, den sie ihm nicht mitzutheilen wagte. Am frühen Morgen, als sie in die Messe gehen wollte, hatte sie eine Entdeckung gemacht, die sie mit eisigem Schrecken überlief. Am Posthof hatte sie vorüber müssen und war eines Briefes wegen in diesen eingetreten. Da stand ein Eilwagen, der soeben bespannt wurde. In Begriff einzusteigen, sah sie in Pelzen, mit Handtaschen, Fußsäcken, sechs bis acht Passagiere harren. Eine dieser Gestalten fiel ihr auf und noch mehr, wie sie sogleich sah, fiel sie selbst diesem Reisenden auf. Kaum hatte sie einen prüfenden Blick auf einen Mann in einem wassergrünen Flausrock, mit einem rothen Comfortable um den Hals, geworfen, als sich dieser auch sofort abwandte und schnell die Hände aus den Rocktaschen zog, in die er ruhig sie gesteckt gehalten. Sie sagte sich: Das ist ja Bickert —! Darüber konnte

ihr kein Zweifel sein. Wuchs, Gesichtszüge waren unverkennbar, nur das Haupthaar war ein anderes. Sonst roth, war es jetzt dunkelschwarz und lockig. Sie mußte stehen bleiben und wandte sich, um den Verbrecher näher in Augenschein zu nehmen. Jetzt, sah sie, entdeckte er, daß auch sie ihn erkannt hatte, und nun vermied er immer mehr, ihr ins Angesicht zu sehen. Einen Augenblick that sie, als entferne sie sich; sie that es, um wieder zurückkehren zu können und sich vor die auf den Thüren befestigten Tarife zu stellen und scheinbar diese zu lesen. Jetzt wurde das Gepäck der Reisenden gebracht. Sie hörte: „Nach Witoborn!“ Ihre Brust klopfte. Sollte sie den Unglücklichen anreden, der ihr seinerseits seine Nichtentdeckung, dem aber auch sie kürzlich eine große Hülfe und die Rettung ihrer Ehre verdankte, ihn, der sie mit jenen Papieren aus dem Sarg des alten Mevissen, wie sie wenigstens glaubte, zur ewigen Herrin über Bonaventura's Schicksal gemacht hatte? Sollte sie ihn fragen, ob denn er derjenige wäre, der nach Witoborn reiste? Da fiel ihr seine Mittheilung über Hammaker's Anträge, sein Wort vom „rothen Hahn auf ein Schloß“ ein, sein „Sapristi!“ als sie selbst in dem unterirdischen Gange von Westerhof und sogar von Nück begonnen hatte. Noch wogte ihre Angst um ein Verbrechen, in das sich Nück nun möglicherweise doch noch einließ, noch wogte die Furcht, länger hier so stehen zu bleiben, als die Namen der Passagiere aufgerufen wurden. Der, welcher ihr Bickert oder Jean Picard schien, stieg mit der Bezeichnung: „Herr Dionysius Schneid“ in den Wagen. Sie hatte sich's aufs Beste merken können; denn der Name wurde zweimal gerufen. Nun blies der Postillon. Der Verbrecher fuhr von dannen. Unter der Einfahrt der Post drückte er sich in eine Ecke, um nicht beim Vorüberfahren und so in nächster Nähe beobachtet zu werden.

In erster Aufregung war Lucinde zu Nück geflogen, um aus

seinem Benehmen zu erkennen, ob sie sich ihn wirklich im Zusammenhang mit dieser Reise denken mußte — im Postbureau war ihr bestätigt worden, daß Herr „Dionysius Schneid aus Strasburg" seinen Platz bis Witoborn genommen hatte — Dann freilich sagte sie sich wieder: Nein, wie kannst du Nück an Dinge erinnern, die von seiner Seite ein einziges mal und auch da nur flüchtig und scherzhaft hingeworfen wurden —! Sie wußte, um was es sich in jenem zu Nück's tiefstem Verdruß verlorenen Proceß handelte, in jenem Proceß, der Paula's Lebensschicksal entschied. Sie wußte, daß zwar Paula mit dem Fund der Urkunde ihr Erbe erhielt, dann aber auch dem von einer durch die ganze Verwandtschaft festgehaltenen Etikette gestellten Ansinnen, sich mit dem Grafen Hugo zu vermählen, nachgeben mußte. Ihrer Rache konnte an und für sich nichts Süßeres geboten werden, als dieser schadenfrohe Hinblick auf Bonaventura's Schmerz. Dennoch wirkte entweder zu mächtig noch in ihrem, für alles Uebrige abgestorbenen, Herzen die Liebe und Sorge für ihn, um nicht zu erschrecken bei dem Gedanken, daß sich um den grausamen, sie „mit Füßen tretenden" Mann soviel Wildes begeben könnte, oder sie gedachte der Gefährdung durch einen Frevel, der dem Scheitern leicht ausgesetzt sein konnte und sie dann wol gar selbst in neue Wirren stürzte. Schon war wiederholt ihr Name genannt worden bei Veröffentlichung der Beda Hunnius'schen Briefe. Sollte sich der Fluch ihres Daseins immer greller und greller erfüllen? Sollte sie wol gar durch die wirkliche Ausführung geheimer Anschläge auf die Bahn des Verbrechens hinübergeführt, ihrer Bekanntschaft mit Bickert überwiesen, wegen ihrer Erlebnisse auf dem Profeßhause dem öffentlichen Gerichte preisgegeben werden? Sie wünschte die Folgen der That mit heißester Begier, zitterte aber vor ihrem Mislingen. Und da ergriff sie denn die ihr eigene namenlose Angst, welche sie vor jeder Katastrophe, ehe sie

da war, erzittern ließ. Flügel hätte sie sich geben mögen, den Verbrecher einzuholen, ihm nicht von der Seite zu weichen, ihn von seinem Vorhaben zurückzuhalten.

Noch einmal ging sie zu Nück, fand ihn aber wieder nicht. Wohl sagte ihr die Ruhe des Nück'schen Hauses, die Ordnung des Geschäfts, der außerordentliche Reichthum, dessen Spuren sie auf Tritt und Schritt begegnete, immer und immer: Thörin, wessen hältst du Nück für fähig! Für wahnsinnig würd' er dich halten, sprächst du davon —! Und bin ich's vielleicht nicht? warf sie sich selbst ein. Seh' ich mich nicht mit Hammaker auf dem Schaffot, seh' ich mich dort nicht mit meinen Brüdern, mit Oskar Binder, mit meiner Hauptmännin — wie ich so oft träume! Die Stimmung einer wie von Furien Verfolgten und wie der höchsten Gewissensangst kam über die in sich haltlose, so tief ehrgeizige und nur noch aus Furcht vor Bonaventura am Guten haltende Seele. Um nur etwas thun zu können, was wenigstens den Augenblick festhielt, betrieb sie ihre Reise, schützte Gründe der Eile vor, ließ alle Anstalten wie zu einer Flucht treffen. Das Beste glaubte sie wenigstens darin zu thun, daß sie, selbst wenn keine Verständigung mit Nück möglich war, doch in die Nähe jenes Verbrechers zu kommen suchte, um seinen Arm zu ergreifen und ihm zuzurufen: Durch dich sollen mich die ewigen Mächte nicht rettungslos hinunterziehen!

Obgleich sie jetzt in ihrem kleinen Zimmer auf Nück Blicke der Verzweiflung warf, so erschien sie ihm doch bei alledem eine Zauberin; nur die rothen Kleider, die phantastischen Zeichen fehlten um ihre Schultern, der goldene Stab in ihren Händen und er hätte sie zur Priesterin, welcher Religion sie wollte, gemacht. Schon sprach er, mit heißen Seufzern sich ihr nähernd: Sie sind krank, Lucinde!

Sie fuhr zurück, als fürchtete sie, von seinem Athem vergiftet zu werden.

Sich sammelnd, bat er sie, sich zu beruhigen und ihm zu gestatten, die Pferde abzubestellen. Seine Augenbrauen zuckten dabei hin und her. Er öffnete in der That das Fenster, sprach in den Hof hinunter und bestellte die Pferde ab.

Lucinde ließ alles geschehen.

Kommen Sie! Was haben Sie? Sprechen Sie mit mir aufrichtig! Ich kann alles hören! sagte er jetzt gelassen.

Diese gleisnerische Ruhe war so entwaffnend, daß Lucinde, als jetzt die Thür aufging und die Commerzienräthin, Johanna, die Hausfreunde herbeieilten und mit Staunen von Nück den veränderten Reiseplan hörten, nicht widersprach und mit nach vorn zu gehen bereit war, ihre Furcht und ihr Bangen für den Augenblick beschwichtigend.

Nück folgte mit Ingrimm. Man hatte ihn in einer längst ersehnten Stunde gestört. Sein Humor scherzte jedoch alles hinweg. Er sagte, daß er nie geglaubt hätte, sich wieder an Thee gewöhnen zu können.

Bei der zur Schau getragenen Harmlosigkeit des schreckhaften Mannes vergingen Lucinden einige Tage in einem Zustand halber Beruhigung. Mehr noch vielleicht war es Abspannung. Monika von Hülleshoven machte Condolenzbesuch und nahm zugleich Abschied, um ebenfalls nach Witoborn zu reisen. Lucinde hätte sich der Hand dieser offnen, freundlichen und mit Rührung von Hendrika Delring sprechenden Frau anklammern und rufen mögen: Nimm mich mit! Monika's Blick war ihr jedoch kalt und streng. Es schien, als wollte auch sie schon nach seither öfter erfolgter Begegnung sagen — wie fast alle Frauen —: Wir gehören nicht zusammen!

Ihre Furcht erwachte aufs neue. An Nück zu schreiben wagte sie nicht. Täglich hatte er das Princip wiederholt, das sie von ihm bei ihrer ersten Unterhaltung bereits gehört: nur nicht

schreiben! Schon nach drei Tagen war ihr Zustand wieder völlig rathlos. Als sie gerade in den obern, schon von Delring verlassenen Zimmern des zweiten Stockes räumte, kam ihr Nück entgegen — wie zufällig. Hier, in den schallenden Zimmern, ohne Tisch und Stuhl, hier wagte er, nicht achtend der Erinnerung an eine Sterbestätte, wo sie standen, eine Scene herbeizuführen, wie die erste an jenem Piter'schen Festabend gewesen und wie sie neulich ihm gestört worden war. Doch unterbrach ihn Lucinde und sagte: Wollen Sie mich wieder auffordern, das auszuführen, wofür Ihr Hammaker den Bickert gedungen hat, der in diesem Augenblick vielleicht im Begriff ist, Ihren Proceß durch Mordbrennerei zu entscheiden?

Nück sah sie mit seinen weit aufgerissenen weißen Augen an. Schon ertrug sie diese Augen, die ihr früher so unheimlich waren.

In — diesem — Augenblick —? Was reden Sie da? sprach er.

Lucinde wiederholte ihre Frage.

Hammaker? Wer ist — Sie kennen — Was — wer ist — Ihr Bickert?

Letztere Frage war eine heuchlerische; aber die erste Rede, die Nück in angstunterbrochenen Worten ausgestoßen hatte, war in der That unverstellt.

Bickert, sagte Lucinde, jede Fiber in seinen Bewegungen beobachtend, Bickert ist jener Kirchhofräuber des Dorfes St. Wolfgang! Ich entdeckte ihn hier bei jener Gefahr im Profeßhause, wovon ich Ihnen noch nicht alles erzählt habe. Sie aber, Sie hat er mir genannt als den Mann, der ihm die Mittel geben würde, für immer nach Amerika zu entfliehen, wenn er — ja staunen Sie nur! — zuvor — auf einem Schlosse — Feuer angelegt und bei dieser Gelegenheit eine falsche Urkunde —

Gott im Himmel! Nicht so laut! unterbrach sie Nück. Die Wände haben ja Ohren —! Was sprechen Sie da alles zusammen?

Sprachen Sie nicht einst selbst so zu mir?

Ich? Zu Ihnen? Wann? ... Nück stand besinnungslos.

In wessen Auftrag ist Dionysius Schneid nach Witoborn gereist? fuhr Lucinde mit überlegener Ruhe fort.

Dionysius — Schneid —? Wer — ist denn — das?

Nück zeigte eine unverstellte Befremdung und war zugleich in eine Aufregung versetzt, die ihm, dem Kalten, Ruhigen, Allem gleichgültig Zuwartenden den Schweiß auf die Stirne trieb. Kein Stuhl war im Zimmer, auf den er sich niederlassen konnte. Er taumelte zum Fenster hin, um sich dort zu halten; zufällig ergriff er eine noch zurückgebliebene Vorhangschnur. Diese ließ er sofort aus den Händen gleiten und stöhnte: Ich fange an — zu — ahnen —! Jesus Maria! ... Ich hielt meinen Schutzengel von der Reise zurück! Ja, ja! Sie müssen fort, fort, sogleich! ... Wär' es denn möglich! ... Ich sah nichts, nichts als Ihre Liebe zum Domherrn — sogar die todten Schatten Serlo und Klingsohr beneid' ich noch —! Und nun — Fort! fort! Gleich! In diesem Augenblick!

Jetzt erbebte Lucinde noch mehr. Es war vor der Angst eines sonst so muthigen Mannes.

Wenn ich an jenem Abend, fuhr er mit ungewissem Stammeln und grauenhaftem Auf- und Abgehen seiner Kinnladen fort, über — die Urkunde — scherzte, wenn ich — die Urkunde nannte, die zu Ihrer Freude Paula — zur Gräfin von Salem-Camphausen — machen könnte, so geschah's im Taumel der Wonne, Sie allein zu sehen, Sie in Ihren Geheimnissen zu überraschen, Sie zu bewundern an einem so berauschenden Abend in Ihrem Glanz, in Ihrer Schönheit! Können Sie wirklich glauben, daß ich in meinem Haß so, so weit gehen könnte —? Aber ja, Sie haben

Recht. Ich Wahnsinniger, einst habe ich zu solchen Plänen gelacht, habe drei verzweiflungsvolle Monate meines Lebens über dies Lachen hingebracht — drei Monate, wo Hammaker unter den Verhören der Richter stand. Damals kam kein Schlaf über meine Augen. Ich irrte umher, scherzte und — lachte, aber unterm Damoklesschwert. Hammaker war — ja, ich muß es doch zugestehen — ein Höllenbrand —! Für seine verlorene Ehre, für die nicht genug anerkannte Bildung, die er besaß, rächte er sich am Menschengeschlecht. Wie er mich auf dem Gewissen hat, darüber beicht' ich Ihnen, Lucinde, Ihnen — doch nur — wenn wir einmal in Rom sind. — Lassen Sie mir dies Bild — in der Wüste meines Lebens! Hammaker'n ließ ich — schon seit lange — für sich — gewähren und suchte nur von ihm loszukommen . . . Sobald er diese meine Absicht merkte, konnt' ich sicher sein, von ihm einen neuen Anschlag zu erleben. Er war der dunkle Schatten meines Lebens —! Und so von mir unzertrennlich blieb er, daß ich ihn sogar vor Gericht noch vertheidigen mußte —! Die unglückselige Dose —! Daß ich sie auch gerade in so peinvoller Situation ziehen mußte und ihm den Griff in sie verweigern! Eine Hölle grinste mich gleich an aus seinem Racheblick. Ich sehe — jetzt ist sie losgelassen!

Nück mußte sich halten vor Erschütterung — Lucinde dachte an Serlo, der damit einen ganzen Abend hatte zubringen können, zu errathen, wen wol Goethe in seinem „Clavigo" im Sinne gehabt, als er Carlos sagen läßt: „Ich, der ich dabei war, als dem Ersten der Menschen die Angsttropfen auf der Stirn standen" —? Lucinde hätte jetzt den vielen Beispielen verzweifelnd Ueberführter oder unerwartet vom Schicksal Geäffter, die Serlo aus seinem Leben nennen konnte, auch den Oberprocurator Nück hinzufügen können. Eines Tages, fuhr er in stammelnder Rede und so hastig fort, als würde schon allein durch seine Erzählung

der Moment des Handelns versäumt — eines Tages, als ich über die in dem großen Processe fehlende Urkunde klagte, sagte Hammaker, der ein Jurist war und seltene Kenntnisse besaß: Nück! Spielen wir — ein bischen Pseudo-Isidor —! Aber Sie verstehen das nicht —

Doch! sagte Lucinde. Der heilige Isidor von Sevilla hat die Regeln aufgeschrieben, nach denen sich allmählich euer kirchliches Recht bildete! Ein Geistlicher in Mainz, Benedict Levita, gab diese dann noch einmal heraus, aber gefälscht durch Zusätze, die der Macht der Bischöfe über den Klerus günstig waren. Die Bischöfe, um sich sicher zu stellen vor den Folgen jener Verfälschung, ließen ihrerseits durch neue Fälschungen dem ersten Bischof in Rom die höchsten Ehren zukommen. Ohne diese Lügengewebe des falschen Isidor von Sevilla gäb' es keinen Papst in Rom, keine dreifache, die Welt beherrschende Krone, auch keinen Orden vom goldenen Sporn!

Scherzen Sie nicht! sagte Nück gezwungen lächelnd und reichte mit zitternder Hand zu Lucindens Stirn hinauf, als wollte er sagen: Werth bist du, selbst eine Krone zu tragen —! Mit einem Gemisch von Huldigung, gemachter Frömmigkeit und Ironie warf er die Worte hin: Bei alledem sind Sie eine große Ketzerin —! Dann fuhr er fort: Ja! Hammaker sprach von diesem Pseudo-Isidor, der allerdings Rom groß gemacht hat — Und Rom gedeihe doch! Gedeihe durch eine Lüge! schaltete der Schurke ein. Ich lachte — lachte ohne Arg —! Ich beschwöre Ihnen das! Bei — Ihrer — Liebe zum Domherrn — beschwör' ich es, denn an etwas anderes in der Welt glauben Sie doch nicht! Hammaker veranstaltete alles, was ich — nur so obenhin zwar — aber doch schon von Entsetzen ergriffen — plötzlich zu ahnen begann. Immer hatte er etwas, was bald zu meinem Glück, bald zu meinem Verderben ausschlagen konnte. Er besaß alle Kennt-

nisse, die dazu gehörten, eine falsche Urkunde im Geschmack der alten Zeit aufzusetzen, sie aufs zierlichste zu copiren, sie mit chemischen Mitteln wie wurmstichig zu machen, sie mit Kaffeesatz zu bräunen. Nur durch einen Act der List oder Gewalt konnte eine solche Urkunde in die Archive kommen. Ich ahnte ein Vorhaben dieser Art, das mich ewig zu seinem Sklaven gemacht hätte —. Und das wollte er eben. — Ich beruhigte mich indessen — ich sah ja sein nahes Ende. Im Gefängniß wär' ich gern einmal auf meine Furcht zurückgekommen, nur hatt' ich Feuer an den Sohlen, so oft ich mit ihm reden mußte . . . Noch jetzt — sehen Sie — Nur an ihn denken und nicht schon handeln ist gefährlich — Sie müssen reisen, Lucinde — heute, heute noch —!

Lucinde stand mit klopfendem Herzen, zwar von Schrecken ergriffen, doch gefaßter schon, da sie die — Mitfurcht eines so mächtigen Dritten hatte. Vielleicht irr' ich mich auch in den Voraussetzungen über die Verkleidung jenes Picard! sagte sie, um Rück noch mehr aus sich herauszulocken.

Nein, nein! Diesen Dank hat mir Hammaker fürs Leben als sein Testament hinterlassen wollen! Nun weiß ich es für gewiß! Als er aufs Schaffot mußte, riefen die Teufel in seiner Brust: Folge mir auch du! Ich deutete in meinen Gefängnißgesprächen mit ihm auf seine frühern Aeußerungen über den falschen Isidorus hin. Da fuhr er auf und sagte höhnisch, daß ich ihm denn doch auch zu viel Devotion für meine Interessen zutraute. Für — meine Interessen? fragte ich forschend, mußte jedoch abbrechen. Und sehen Sie nun, wie ich mit ihm stand — jedesmal daß ich bei ihm war, hatte ich Gift bei mir, um es ihm anzubieten. Einmal machte ich davon eine Andeutung. Da sprang er auf mich zu und erschlug mich beinahe mit seiner Handschelle. Zum Glück entfloh ich noch rechtzeitig und die Wache kam herbei. Aber ich hörte die nichtswürdigsten Worte hinter mir herrufen.

Er glaubte einmal nicht an seine Hinrichtung — er wollte die Buschbeck nur im Ringen, nur im Vertheidigungsstand gegen eine Wüthende erwürgt haben. Voll Rache, auch gegen mich und meine scheiternde Vertheidigung, bestieg er das Schaffot. Seitdem athmete ich auf und ahnte nicht, daß er mich geradezu nach sich zieht. Neulich merkt' ich davon etwas zum ersten male. Ein Mensch kam zu mir und stellte sich mir als ein von Hammaker Gedungener vor —

Den — Den eben mein' ich! schaltete Lucinde ein.

Als ein Mensch, der tausend Thaler von mir bekommen würde, wenn er auf Schloß Westerhof bei Witoborn Feuer anlegte — im dortigen Archiv. Entstünde dann ein Tumult, so sollte er eine Urkunde, die er wohlverwahrt zu Hause hätte, in das Archiv bringen. Sie können sich denken, ich stand erstarrt. Endlich mich ermannend fuhr ich dem Menschen an die Gurgel und wollte die Wache rufen. Darüber entsank mir wieder der Muth. Immer würde auf mir ein Verdacht, ein Flecken geblieben sein. So redete ich dem frechen, der deutschen Sprache nicht ordentlich mächtigen Menschen zu, bat ihn vernünftig zu sein, solche Nichtswürdigkeiten nicht zum zweiten mal gegen mich auszusprechen und gab ihm zur sofortigen Abreise hundert Thaler. Wie bereu' ich die geringe Summe, die ich ihm gegeben! Auch die Drohungen, die ich ihm nachrief! Sofort, sagte ich ihm die Thür weisend, fahre ich auf das Polizeiamt! Ich werde Sie anzeigen und beobachten lassen! Da erst besann ich mich: Hammaker wird ihm gesagt haben: Gelingt es oder gelingt es nicht, so sind für Nück's Furcht tausend Thaler mehr oder weniger eine Bagatelle. Ewig kannst du auf die Art Geld von ihm ziehen! Jedenfalls mehr, als wenn du, heute oder morgen, in Westerhof uns beide angäbest und zum Dank — dann doch mit ans Eisen

müßtest! . . . Alles das höre ich! Lucinde, wir erleben eine große Demüthigung!

Nück kam unter dem Druck dieser Vorstellungen zu keiner Besinnung mehr und steigerte nur noch die Furcht Lucindens aufs äußerste. Er drängte wiederholt in sie, sofort abzureisen, Bickert aufzusuchen und durch ihre Beredsamkeit, natürlich auch durch so viel Geld, als sie nur mitnehmen wollte, den Verbrecher von seiner That zurückzuhalten. So reiste sie noch am selben Abend ab und kam in der leidenschaftlichsten Erregung nach Witoborn. Nur zu bald erfuhr sie hier, wo sich ein gewisser Dionysius Schneid befand. Schon auf Westerhof! Schon am Ziel seiner gewinnsüchtigen und frevlerischen Absichten! Wie aber näherst du dich ihm? Wie rettest du dich vor Schimpf und Schande? Im Geist sah sie sich schon durch alle diese Vorgänge auf die Bank vor den Assisen gebracht.

Willenlos hatte sie sich heute schmücken lassen. Willenlos war sie nach Münnichhof gefahren. Schon hatte Paula gestern von einer Feuersbrunst die Vision gehabt! Das hörte sie nun. Sie sah in Püttmeyer's rothen Transparentbildern nur immer Mord und Brand. Sie mußte sich selbst schon wie aus den Flammen losreißen. Brütend, wie sie an Dionysius Schneid kommen sollte, saß sie, zum Tod vernichtet, in dem dunkeln Zimmer.

Entsetzt aber fuhr sie auf, als ein Bedienter den Kopf durch die Thür steckte und sie nach ihrem Namen fragte. Vor ihren Blicken standen sogleich Häscher und Richter. Der Bediente sagte, ein Mönch, ein Laienbruder hätte bei einigen Dienern, die von Witoborn mitgekommen wären, nach dem Fräulein gefragt und zu seinem Erstaunen gehört, daß sie selbst hier anwesend wäre. Ob er sie sprechen dürfte?

Wer? fragte sie halb ablehnend, halb nicht begreifend.

Der Bruder Hubertus! Ein frommer guter Alter aus dem Kloster Himmelpfort drüben!

Hubertus —! Sie kannte ja den Namen. Aus Serlo's Erinnerungen sah sie den Pater Fulgentius vor sich, den einst Hubertus gerichtet hatte. Sie wußte auch, Hubertus war der ehemalige Verlobte ihrer Hauptmännin. Der „Bruder Abtödter", der Klingsohr zum Pater Sebastus gemacht hatte. Naht sich schon wieder die Kette, die dich ewig an das Vergangene schmiedet? rief es in ihrem verzweifelnden Innern. Sie wollte den Mönch abweisen. Ehe sie jedoch noch erwidert hatte, öffnete sich die Thür und ein dunkler Schatten huschte herein.

16.

Vor der Unschönheit des Anblicks, der sich ihren Augen darbot, ergriff Lucinden ein Schauder. Das waren keine Züge, die dem Leben angehörten! Die Chinesenköpfe, die sie einst im verschlossenen Zimmer der Buschbeck gesehen, traten ihr entgegen. So lächeln allenfalls die Mumien.

Was wünschen Sie? fragte sie mit sich sammelnder, ablehnender, hoffärtiger Kälte. Sie erwartete eine Botschaft von Klingsohr und konnte sich darum noch weniger zu Freundlichkeit stimmen.

Mein geehrtes Fräulein — begann mit seinem im wunderlichen Tonfall gesprochenen fremdartigen Dialekt Hubertus und unterbrach sich bereits selbst, um sich erst zu versichern, ob seine Rede unbelauscht blieb.

Lucindens Schrecken mehrte sich. Was wollen Sie? sprang sie voll Furcht und Unwillen auf. Dunkler und dunkler war es geworden. In einem Kamin, das sah erst Lucinde jetzt, leuchteten noch halbglimmende Kohlen.

Mein Fräulein, begann der Mönch aufs neue und mit Milderung seiner auffallenden Hast — Sie wohnen bei Frau von Sicking —?

Ja! Warum —?

Sie heißen Lucinde —?

Schwarz! Was fragen Sie danach?

Ich möchte wissen, ob Ihnen der Name — eines gewissen — Jean Picard bekannt ist?

Lucinde mußte sich am Rand des Kamins halten. Das tödliche Wort war gefallen —! Das Geheimniß ihres Innersten ausgesprochen —! Die Welt wußte, ihrer Meinung nach, nun schon alles —!

Der Mönch sah die Vermuthung des Enckefuß'schen Briefes bestätigt. Allmählich zog er ihn aus der innern Tasche seiner Kutte. Vor Aufregung lächelte er selbst. Konnte eine so schöne, junge Dame mit Verbrechern bekannt sein? Bei seinem Lächeln gingen ihm die Winkel seines Mundes bis zum Ohr. Es war nicht zu unterscheiden, ob ihr der schreckliche Mönch Vorwurf oder Theilnahme bezeigte.

Lucinde stöhnte mit schwerem Athem: Jean Picard? Den Namen hab' ich — einmal nennen hören. Ja! ... Was soll es mit ihm? Er hat auf einem Kirchhof einen Sarg erbrochen —

Derselbe! Ganz recht! ergänzte der Mönch, entfaltete den Brief und prüfte Lucindens Benehmen, die sich erfolglos zu fassen suchte.

Wissen Sie, wo er ist? Sie würden — mit der Angabe — den Behörden einen Gefallen thun! sagte sie kleinlaut.

Hubertus legte die Hand an den Knochen, der sein Kinn war, und betrachtete von unten her, forschend und mistrauisch, die kalte Ruhe, die sich ihm gegenüber als völlig sorglos zu geben suchte. Ob diese Ruhe gemacht war, unterschied er nicht. Der gute Bruder hatte ein edles Herz, viel erlebt, seine Geistesgaben waren nicht die hervorragendsten. Fräulein, sprach er, als Lucinde so erwartungsvoll fragend dastand. Hier ist ein Brief an die Behörden in Witoborn! Der Regierungsrath von Enckefuß wünscht, daß Sie — ja Sie, Fräulein! — von seinem Vater, dem Landrath, um Ihre Bekanntschaft mit diesem Jean Picard befragt werden.

Lucinde hatte von Serlo einen Grundsatz angenommen: Droht dir eine Gefahr und du weißt es und sie naht endlich, dann denke dir nur immer gleich die ganze Fülle des Elends! Laß nichts von beschönigenden Mittelstufen, von möglichen bessern Erwartungen zu! Sage gleich: Alles ist verloren! Und bricht dann dennoch nicht alles so herein, wie du fürchtetest, so hast du gleich eine kleine Abschlagzahlung wieder auf Glück —! So sah sie sich jetzt, wo schon die Sicherheitsbehörden ihr Geheimniß wußten, geradezu bereits in Ketten und Banden. Sie sagte sich: So wandelst du hin! So wird dein Loos sich erfüllen! Das wird aus einem Weibe, wenn — „es keine Liebe findet!" So war dir's, als du auf der Bühne scheitertest! So war dir's, als dir in der Dechanei gekündigt wurde! Nun sieh nur zu, was noch alles kommt!

Der Mönch betrachtete das ihm durch Klingsohr so wohlbekannte Mädchen voll Staunen und Mitleid. Kreidebleich, wie der Rand des Kamins, stand sie und bemerkte nicht, daß ihr der Alte mit seiner knöchernen Hand den Brief selbst zu lesen gab. Die Augen gingen ihr tief innenwärts. Lesen Sie's nur selbst! sagte der Greis und sprach dies schon wie strafend.

Es ist zu dunkel! antwortete sie, wollte lesen und konnte nicht. Sie wandte sich, weil ihre Hände zitterten und hauchte: Sagen Sie nur selbst, was drinnen steht!

Hubertus theilte ihr den Inhalt des Briefes im kurzen Zusammenfassen mit. Lucinde hörte ihr Todesurtheil. Sie sah Flammen um sich her und konnte nicht entfliehen. Sie hörte Sturm läuten von den Thürmen und rannte sinnlos mit den andern. Grützmacher, der Wachtmeister aus Kocher am Fall, stand vor ihr mit seinem Signalementbuch und sprach sein: „Na Pascho!, Mamsell!" Eine Emissärin hieß sie den Behörden schon lange . . .

So stand sie wie eine Statue. Bei alledem sagte sie: Dummheit! Da seh' ich die ganze — blonde — blauäugige — Weisheit des — Herrn von Enckefuß wieder! Wie kommen denn Sie — Sie, ein Klosterbruder, dazu, von diesen Menschen — in — Criminalsachen gebraucht zu werden?

Der Landrath kennt diesen Brief noch nicht! sagte Hubertus. Auch soll er seinen Inhalt sobald nicht erfahren — Darauf geb' ich Ihnen mein Wort — falls Sie mir sagen, Fräulein, wo ich — Jean Picard finde!

Lucinde wandte staunend ihr Antlitz. Und was geschah? Schon lag das Papier auf dem halb im Verkohlen begriffenen Feuer des Kamins. Der Mönch hatte es eben hineingeworfen und das plötzliche Wehen des Kleides, das entstanden war, als Lucinde sich hoffnungsbelebt umwandte, brachte den Zugwind, an welchem sich das Papier entzündete und langsam zu verbrennen anfing. Ich begreife Sie nicht —! flüsterte sie und fühlte bereits jene Serlo'sche „Abschlagzahlung wieder auf Glück" — ihre Augen blitzten, wie aus Regenwolken ein Sonnenstrahl.

Mein Fräulein, begann der Mönch, mag dem sein wie ihm wolle, und was Sie auch zusammengebracht hat mit solchem Volk, ich gebe Ihnen den Schwur beim Patron meines Ordens, daß ich diesen Teufel kneble, binde, geradezu aufhänge, wenn ich ihn finde, um ihn von seinem Lasterleben zurückzuhalten! Sagen Sie mir nur, wo ich ihn entdecke — diesen Jean Picard!

Waren das Worte der Verstellung? War dieser muthige, entschlossene Ton die Sprache eines Feindes oder eines Bundesgenossen? Der Mönch richtete auf sie jene Miene, die, das erkannte sie jetzt, ein Lächeln sein sollte. Sie vertraute dem innigen Ton der heftigen Rede des Alten und fragte im Vorgefühl befriedigender Aufklärungen: Was für ein Interesse haben Sie

denn aber nur an solchen Verbrechern, die, wie Herr von Enckefuß glaubt, meine Freunde sein können?

Bei St.-Franciscus! rief Hubertus. Das ist, denk' ich, keine Kleinigkeit, wenn man jahrelang an jemand in Liebe denkt, ihn wiedersehen will und wiedersehen muß und gerade im selben Augenblick von ihm erfährt, ein Dieb, ein Räuber ist's geworden, wie — die andern waren! Sehen Sie diesen Picard milder an, so weiß ich nicht, warum, Fräulein! Ich habe in jungen Jahren ein paar gute Körner in den Schurken gelegt: Sind die so schlecht aufgegangen? Ist so ganz der Apfel beim Stamm geblieben? Zwischen zwei Bäumen im Wald mach' ich aus ihm eine Hängematte und laß' ihn nicht eher zur Erde herunter, als bis er mir vor Gott ein besserer Zeuge wird! Das schwör' ich Ihnen!

Wie kühlender Regen nach wochenlanger trockener Hitze überrieselten diese Worte Lucindens Furcht und Bangen. Sie sah eine Möglichkeit, den Verbrecher zurückzubringen von seinem boshaften Plane, der, trotz besserer Anwandelungen bei dem Gange durch die unterirdischen Gewölbe, doch ohne Zweifel kein andrer war, als Nück zu den höchsten Geldzahlungen zu zwingen. Sie entsann sich seiner Scheu vor einem Madonnenbilde, entsann sich seines Ganges in den Beichtstuhl Bonaventura's. Vielleicht war Bickert nicht nur einer Drohung, sondern selbst einer Mahnung zum Bessern zugänglich. Lebte doch in ihm jene, von der moralischen Milde des Katholicismus in den Köpfen der Masse angerichtete Ideenverwirrung. Sie sündigt und beichtet und beichtet und sündigt. Der Bravo läßt erst den Dolch weihen, der gedungen ist, einen andern zu morden. Die gemachte Beute wird mit der Gottesmutter und mit den Heiligen getheilt.

Um ihre Freude nicht zu verrathen, schwieg Lucinde und redete auch dann noch nicht, als Hubertus mit immer dringlicherer

Eile fortfuhr: Sie kennen Jean Picard! Sagen Sie mir aufrichtig, ohne Furcht, wo ist er? Verlieren wir keinen Augenblick! Ich will ein Wort mit ihm reden wie Jüngstes Gericht!

In Lucindens Innern zog es wie eine himmlische Musik auf. Jetzt erschien ihr Hubertus schön. Sie hätte ihn küssen können — aber auch schon lachen vor innerstem Krampf und namenloser Freude. Dennoch verharrte sie schweigend.

Sagen Sie mir es nicht? Mir? Dem Mönch? Was sollte auf Westerhof geschehen?

Lucinde zuckte zusammen.

Reden Sie! Ich bitte! Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen!

Ich will Ihnen vertrauen! sprach sie. Auch ich — möchte — den — verirrten — Menschen schonen! Eine elende Vorspiegelung hat ihn bestimmt, hieher zu reisen und ein Verbrechen auszuführen, das ich — Ihnen nicht anzugeben weiß, das aber gute — unschuldige Menschen — ja mich selbst in peinliche Lagen bringen kann! Versichern Sie sich seiner Person! Haben Sie Einfluß auf ihn, so können Sie mir und manchem, der Ihnen dafür ewig danken wird, keinen größern Dienst erweisen, als wenn Sie ihn, wie Sie nur irgend können, unschädlich machen! Ich wünschte, Sie wären nicht so geldschen, wie Klosterbrüder es sein sollen! Verlassen Sie sich hier auf Geld! Geld scheint das einzige Mittel zu sein, diese wüste Seele zum Bösen oder vielleicht auch noch zum Guten zu lenken — Und wenn ich Ihnen aus meinen Mitteln —

Das lassen Sie nur! unterbrach Hubertus. Sehen Sie, wie sich alles treffen muß — Dem Schurken hielt ich zehntausend Thaler in Bereitschaft —! Sie staunen? Noch mehr! Das ist Geld, an dem Ihre Thränen haften, Fräulein! Ja, Ihre! Geld, das Sie, Sie mit erwerben halfen durch Hunger und Ent-

kehrung! Mir fiel ja jene Erbschaft der ermordeten Frau zu, die auch Sie auf dem Gewissen hat —!

Lucinde war es nicht gewohnt, etwas von ihren Thränen zu hören. Wie sich der ewig Unglückliche des Glücks entwöhnen kann und dessen Annäherung gar nicht mehr mit voller Beseligung fühlt, so entwöhnt sich auch das Herz, das man ewig kalt und empfindungslos nennt, der Anerkennung seiner bessern Gefühle. Sie war mehr erstaunt als gerührt über diese Worte. Sie erschrak sogar über sie: sie erinnerten an Klingsohr. Woher wissen Sie das? fragte sie.

Durch Pater Sebastus weiß ich es! bestätigte Hubertus und musterte Lucinden mit dem vollen Rückblick auf alles, was er über sie wußte und, nach dem Eindruck, den sie ihm machte, jetzt wol für glaublich halten konnte. O wüßt' er, fuhr er mit freundlichem Nicken fort, daß Sie in seiner Nähe sind! Darf ich's dem Armen nicht sagen?

Wem? fragte sie ausweichend und befremdet.

Heinrich Klingsohr!

Wir sprechen von den Gefallenen, nicht von den Erhöhten! sagte Lucinde mit einer devoten Wendung, wie sie ihr jetzt so geläufig geworden. Sie finden den, welchen Sie suchen, auf dem Schlosse Westerhof! Unter dem Namen „Schneid" hat er dort eine Stelle gefunden. Sein Aeußeres — Seit wie lange schon sahen Sie ihn nicht?

Seit länger als dreißig Jahren! Aber ich habe das Merkzeichen meiner Kinder. Also schon in Westerhof! Was wollt' er nur dort?

Warnen Sie ihn!

Warnen? Damit halte ich mich nicht auf! Ich trag' ihn auf einen Thurm und werf' ihn hundert Fuß hinunter, wenn er nicht Ordre parirt! Ist aber noch an ihm zu flicken, so schaff'

ich ihn nach Bremen und von da aufs Schiff — mag er dann nach Amerika gehen!

Lucinde sagte sich selbst: Werde nur nicht übermüthig, seit du siehst, daß dich noch der Himmel liebt —!

Hubertus begann eine Frage, die er, die Gelegenheit nutzend, auch noch nach Terschka richten wollte, unterbrach sich jedoch, weil in der Ferne die Jagdhörner ertönten. Also auf Westerhof! wiederholte er. „Schneid"! Und — Sie — Sie Wilde! Warum soll ich nicht den Pater Sebastus grüßen?

Einem Kloster ziemt kein Frauengruß!

Aber der Arme sitzt in Haft! Wie hätt ich ihm gegönnt, nach Lüttich zu entfliehen —!

So vertraut war Hubertus mit Klingsohr . . . In Haft? fragte Lucinde.

Wenn ihn nicht heute der Domherr von Asselyn frei bekommt. Der wollte ein Wort für ihn beim Provinzial einlegen.

Lucinde sah im Geist zwei, drei Räder vor ihren Augen gehen und sich selbst in deren Mitte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — alles rollte rundum — Noch einmal rief sie dem schon Abschiednehmenden und immer vor sich hin: „Schneid!" „Schneid!" Murmelnden und richtete die Frage an ihn: Wissen sie nicht irgendeinen hohlen Baum? Eine vom Blitz erschlagene Eiche?

Im Düsternbrook! Gewiß!

In einen solchen Baum soll Klingsohr entfliehen!

In — einen — Baum —?

Ja! Ich denke — Wo möchte der Pater am liebsten sein?

Entweder wo Sie sind oder — in Rom!

Nun gut! Der Weg nach Rom führt durch jenen hohlen Baum —! Aber die Jäger kommen — Ein andermal —!

Was Jäger! Auch ich war einmal einer — hier und in den

Wildnissen Javas! Was Entbehrung und Anstrengung heißt, das kenn' ich! Ich bin von Schlangen gebissen worden und Malayen sogen mir das Gift aus der Wunde. Selbst lernt' ich dann Gift aus einem frisch gebrochenen Schlangenzahn saugen und keine Schlange mehr hatte seitdem Gewalt über mich. Doch ja! Eine — Eine freilich —! Aber was soll's mit dem Baum? Ich verstehe — nur — erst — halb und halb . . .

Lucinde wiederholte einen von Nück gegebenen Rath. Die Regel Ihres Ordens, sprach sie schnell und wie zwischen Thür und Angel, gestattet Ihnen Veränderungen Ihrer Lage, doch müssen Sie — vom Strengen zum Strengeren übergehen! Flieht der Pater in einen Baumstamm, lebt dort als Einsiedler, erträgt die Härte des Winters, bleibt in Sturm und Regen, hütet sein Crucifix und kümmert sich nicht, wer oder was ihn ernährt, so hat kein Kloster mehr Gewalt über ihn; das Bedürfniß größerer Gottseligkeit ist heilig. Kommt dann aber — der Frühling — kommen die Schwalben —

So entfliehen wir nach Rom!

Auch Sie?

Auch ich!

Nun gut! Aber — ohne Schuhe, ohne Sandalen! Ohne Kapuze! Statt des Stricks — mit dem Stachelgürtel! Nach der Regel des heiligen Petrus von Alcantara, die Sie vorgeben müssen in Rom annehmen zu wollen. Seinen getreuen Alcantarinern wird St.-Franciscus Verzeihung gewähren — die Prüfung ist groß! Aber wo seh' ich Sie wieder? Man kommt! . . . Morgen in der Frühe im Münster von Witoborn!

Im Münster von Witoborn —? wiederholte der erstaunte Mönch. Schon aber drängte sie ihn aus dem Zimmer, zog die Thür schnell wieder an sich und eilte die Reste des Briefes vollends zu

zerstören, ihr Haar, ihre Kleider zu ordnen und sich zur Rückkehr in die Gesellschaft zu sammeln.

Ihre Brust athmete auf. Kann denn für dich, riefen ihr tausend frohlockende Stimmen, noch ein Wunder geschehen? Selbst das Gefühl der Versöhnung mischte sich in ihren Jubel. Wurde das Verbrechen unterdrückt, so zog keine unerbittliche Hand Paula von Bonaventura's Seite. Auch das glaubte sie jetzt wünschen zu können! Mit erleichtertem Herzen, hoffnungsvoll kehrte sie in den nunmehr vom Kerzenlicht schon widerstrahlenden Saal zurück.

Inzwischen war das ganze Schloß in Bewegung gekommen. Man hörte Hörnerschall, Peitschenknallen, Hundegebell in nächster Nähe. Die Jagd kehrte heim. Jubelndes Halali wurde geblasen, herein schon bis in den Schloßhof. Im Saale standen die Frauen geschart zum Empfang der Männer. Von Püttmeyer's Künsten waren sie noch wie Traumbefangene; nicht minder behaglich war die Wirklichkeit, in welche sie der Glanz der Lichter, der Duft der Speisen zurückrief.

Zuletzt war der Erfolg der Jagd noch der lohnendste gewesen. Das erlegte Wild kam in einer langen Wagenreihe an, hoch bedeckt mit Tannenzweigen. Sämmtliche Treibleute, die den Tag über und schon gestern meilenweit mitgewirkt hatten, standen im Schloßhof und empfingen ihren Lohn für die gehabte Anstrengung. Man zahlte mit Geld und mit anerkennenden Worten. Der Graf hatte große Treffer von sich zu rühmen und war in bester Laune. Der gefürchtete Terschka hatte weniger geleistet, als man erwartet; er trug an der grünen Mütze seinen Tannenschmuck ohne Berechtigung zur Ueberhebung.

Nun traten auch der Dorste'sche Oberförster und seine Gehülfen, der Wildmeister und die Leibschützen, mit den bisher zurückgehaltenen Glossen der echten Jägerpraktika hervor und erklärten

jeden Schuß, wie er hätte sein sollen, berichtigten jedes Misverständniß, deuteten an, wie man jenen Rehbock, diesen Spießer sogleich da oder dort hätte aufs Blatt nehmen sollen. Darin waren alle einverstanden, daß die Freude und das zuletzt dann auch nicht ausgebliebene Glück erst eingezogen, als der Landrath entfernt worden.

Ueber diesen Zwischenfall wurde laut nicht mehr viel gesprochen; der Damen wegen flüsterte man nur davon. Der Landrath mußte für „tollgeworden" gelten. Ueber dabei etwa Versäumtes beruhigte einer den andern, seit man von Hubertus' glücklich getroffenen Anordnungen und von der Abholung des Landraths aus einem Bauernhause durch sein Fuhrwerk und seinen Bedienten wußte.

Der Hinblick auf die Vorgänge im Hof hätte für die Frauen ein abschreckender sein sollen, denn das letzte erlegte Wild wurde hier von den Jägern ausgeweidet. Lunge, Herz, Leber, das Feiste in den Wammen, alles fiel den jagdkundigen Helfern zu, nach Jägerrecht. Sorglichst wurde weder hievon abgewichen, noch von den Trinkgeldern, die man Demjenigen in die Hand drückte, der den Herren das Tannenreis an Hut oder Mütze flocht. Der Anblick, an sich schon wild, machte sich malerisch durch die angesteckten Fackeln. Rings die alterthümlichen Wände und Galerieen. Schon allein das Getreibe der Hunde, die jetzt auch für die lang zurückgehaltene Gier durch ihren Antheil belohnt wurden, war eine Aufgabe für die Vereinigung der Talente eines Snyders und Rubens.

Dann wurde der Rückblick auf die Geschichte des Zusammensturzes dieser Thiere, die mit ihrem Blut den Boden bedeckten, mit einem Stimmeneifer begleitet, als handelte es sich um die größten Begebenheiten der Welt. Jeder stutzende Seitensprung eines Böckleins wurde noch jetzt belacht, nicht etwa gerade weil die

„nobeln Passionen" Empfindungslosigkeit mit sich bringen, sondern weil in der That doch der Mensch an der Ausübung seiner Hoheitsrechte über die Natur eine berechtigte Freude haben darf. Die Spottreden waren nicht mehr so scharf gesalzen, wie im Beginn. Hatten doch auch des Tannenzweigs, d. h. Trinkgelds wegen, die jedem Einzelnen mitgegebenen Schützen dafür gesorgt, daß zuletzt jeder auch noch so lateinische Jäger gleichsam wie von Samiel's Hand eine sicher treffende Freikugel bekam, und sollte sie auch nur in der diabolisch vermessenen Sicherheit bestanden haben, mit der unter fünf glücklichen Schüssen, welche auf zwanzig Schüsse überhaupt kamen, einer sicher auf den von jenen secundirten Herrn gerechnet wurde. Dieser glaubte es dann selbst und je dunkler es wurde, desto weniger Widerspruch fand sich auch bei den andern. Onkel Levinus strahlte vor Genugthuung und Zufriedenheit. Auch die Amazonen, selbst Fräulein von „Anflicker", hatten heute getroffen und zeigten im Hof ihre Opfer. Nur Armgart erklärte mit aller Offenheit, sie hätte nichts erlegt. Sie war auch die einzige, deren Zähne vor Frost klapperten. Sie suchte fiebernd den Ofen und hockte wie ein Wurzelmännlein. Terschka und Thiebold machten sich ständig um sie zu schaffen. Benno sah man nicht mehr. Zu Thiebold's Leidwesen hatte er sich zu Fuß auf den Weg gemacht und war mit lässig übergeworfener Flinte auf Witoborn zu hinausgeschritten in die stille Nacht.

Graf Münnich war der höflichste Wirth. Die Jäger, die jetzt bei der Bewirthung halfen, gingen mit Tellern, Flaschen, Servirbretern geschäftig an ihm vorüber, als wenn er heute früh keinen einzigen von ihnen bei Seite genommen und gesagt hätte: Gegen Baron von Stein, gegen Graf Mengenberg hab' ich nicht die mindeste Lust großmüthig zu sein! Wie sie mir, so ich ihnen! Laßt sie nur immer in Büsche treten, wo sie nicht mehr ein noch aus wissen —! Trotz dieser tückischen Jagdpraktika folgte

jetzt Behagen, Genuß, Erholung. Die Gattinnen, Töchter und Schwestern der Nimrods würzten nicht nur das Mahl durch ihre Erzählungen über den allgemein mit Verehrung begrüßten Doctor Püttmeyer, der sich wie ein aufgeschreckter Gnom des Waldgebirges zeigte, vorher sein Hemd gewechselt und das gute Fräulein Huber sogar ohne Dank für ihr Spiel hatte abreisen lassen (sie blieb nicht beim Mahl, trotz der Bitte der Gräfin), sondern sie hinderten auch den Ausbruch allzu wilder Natürlichkeit, die Wahl allzu sorgloser Wortbezeichnungen, das Erzählen allzu derber Anekdoten.

An Gesundheiten fehlte es nicht. Der Graf ließ seine Gäste leben, die Gäste ließen Graf und Gräfin leben. Dann kam der Toast, der immer neu ist, wenn auch der gewöhnlichste von allen, auf die Damen. Unter diesen befand sich jene jagdmuthige Seele, die Freiin von Böckel-Dollspring-Sandvoß, die in ironischer Weise „die Philosophinnen" leben ließ. Diese rächten sich und ließen durch Mengenberg „die Amazonen" leben. Die Amazonen brachten wieder einen Toast auf Doctor Püttmeyer aus. Diesen von Fräulein von „Anflicker" gesprochenen Toast nahm man mit Jubel auf. Er übertönte das Wohl aller andern um so mehr, als inzwischen die Husarentrompeter heraufgekommen waren und ihre Instrumente lustig in den Saal herein erschallen ließen. Fanfaren folgten auf Fanfaren, ein Jagdstücklein aufs andere; der grüne Heuschreck Stammer fehlte nicht und machte seine landbekannten Possen. Dann erhob sich der Oberförster, der an der Tafel theilnahm, und hielt eine Rede, die sogar theilweise an Thiebold gerichtet war, eine Rede, die sich bis in die altdeutschen Urwälder verlief, in einigen Sümpfen stecken blieb und endlich nach langen Umwegen, während man wunder dachte wo er herauskommen würde, unter Thränenanflug bei seiner „theuern, liebwerthesten gnädigsten jungen Herrschaft" anlangte, bei Comtesse Paula.

Das gab nun einen Sturm von Beifall. Alle Gläser erklangen. Auch das Glas Armgart's, die zwischen Onkel und Terschka saß. Wie ihre Augen sich gefeuchtet hatten, bemerkte niemand. Gräfin Paula auf Westerhof erschien allen wie in der Glorie einer Schutzheiligen des Landes.

Lucinde saß in einem Kreise von Offizieren. Schon fing sie an allgemeines Interesse zu erregen. Terschka hatte sie sogleich erkannt und wollte auf sie Armgart aufmerksam machen. Diese aber redete, um ihr Seelenleid, den ganzen Jammer ihres wahnbethörten Herzens zu verbergen, mit Püttmeyer, der ihr gegenübersaß, und entschuldigte ihre Nichtanwesenheit bei seinem Vortrag, der ja, sie sprach dies Lob im vollen Glauben aus, „so entzückend schön" gewesen sein sollte.

Püttmeyer hörte indessen nur halb. Er wollte den ihm dargebrachten Toast erwidern und es ist ein eigener Zustand im Menschen, wenn er einen Toast, so zu sagen, im Leibe hat. Oder wie anders soll man die Lage nennen, die nicht unähnlich sein soll der Sehnsucht nach einer glücklichen Niederkunft? Sage man was man will, Steckenbleiben ist bitter und Geistesgegenwart ist nicht jedermanns Sache, am wenigsten derer, die grade Geist haben. Da sitzt ein toastschwangerer Mensch und die Speisen werden ihm servirt und er nimmt mit dem Löffel, was er mit der Gabel greifen soll, tief abwesend und nur in der Repetition aller der schönen Dinge lebend, die er sagen möchte. Nun begegnet ihm wol gar noch das Unglück, daß ihm links ein Nebenmann fortwährend die Flammen der Begeisterung schüren will, mit dem Messer an ein Glas zu schlagen droht, zum Zeichen, daß jemand hier sprechen wolle. Um Gottes willen, noch nicht! ruft der verzweifelnde Demosthenes dazwischen, während er wieder, statt sich in Muße sammeln zu können, zur Rechten von einer unglücklichen Plaudertasche ins Gebet genom-

men wird, die ihn, nichts ahnend, über alles ausfrägt, den Kirchenstreit, den Kirchenfürsten, über Roms Allocutionen, Concordate, über Exercitien, Barmherzige Schwestern, Hoffnungen auf neue Klöster und Jesuiten. Eine Erklärung wie: Beste gnädigste Frau Gräfin, schonen Sie mich, ich habe einen Toast im Leibe! kann ein Mensch von Geist unmöglich abgeben, da ein Toast immer nur die Schöpfung eines fast bewußtlosen, genial improvisirenden Mittheilungsdranges sein soll. Ein verzweiflungsvoller Zustand! Um so mehr, wenn der rechte Moment vorübergehen kann, wo Toaste, die nach vielen andern kommen, bereits ihre Zündkraft verlieren.

Püttmeyer hatte die Gräfin Münnich zur Linken, das Fräulein von „Anflicker" zur Rechten, Armgart sich gegenüber. Klopfte auch jene nicht, einen „Zustand" an ihm bemerkend, vorschnell mit dem Messer an ihr Glas, so glaubte doch die Dame zur Rechten alles aufbieten zu müssen, den hochberühmten Denker so zu unterhalten, wie es einer Dame auch ihres vielseitigen Rufs geziemte; denn Fräulein von Merwig-Anflicker, eine Jungfrau in den Vierzigen, war von einem Unternehmungsgeist, der in allen Gebieten Courage zeigte, in der Jagd, im Musikalischen, in der Plastik, in der Poesie, in der Declamation — nichts fehlte, als der Erfolg. Püttmeyer! Püttmeyer! Wahre deinen Vortheil! Gleiche dem Maikäfer, den der glückliche Knabe über die Hand laufen läßt! Im besten Bewundern seines ob schwarzen ob braunen Halsschildes, seiner behaarten Fußschienen, fliegt er dem Beobachter auf und davon! Fräulein von Merwig-Anflicker reißt die Debatte an sich und dich mit hinein! Sie muß ja streiten, streiten bis zum Unschönen — sie stritt schon sogar einmal bis zu einem nur mühsam beigelegten Pistolenduell. Die Offiziere necken sie heute über den Tisch hinweg mit ihrer Kunst zu reiten und ein feinerer Kopf unter ihnen spricht, in Anspielung auf die unge-

druckten Gedichte des Fräuleins — vom Hufbeschlag des Pegasus und vom Riemzeug und vom Geschirr der Sonnenrosse . . . Nun erwidert sie: Dem Huf des Pegasus sind die Hufeisen verkehrt angeschlagen! Wer seinem Wolkenflug nicht folgen kann, wer ihn nur zu würdigen weiß, wie der Aermste mit geknicktem Flügel über die Sandflächen der Erde dahinjagen muß, den führt seine Spur gerade immer nur auf die entgegengesetzte Seite hin, als die ist, wohin ihm die nichtsnutzige Kritik im Sande nachtrottet —!

Das war ein Wort der Kraft und erntete nicht wenig Zustimmung, zerstreute aber leider Püttmeyer'n. Das tief sympathische Wort „Nichtsnutzige Kritik" brachte ihn vollends aus dem Kreisen seines Toastes.

Aber die Sonnenrosse —? rief Onkel Levinus und hob sein Römerglas, heute die ganze Freiheit seiner — ungeschlossenen Ehe genießend. Wie die Sonnenrosse eingeschirrt werden, fuhr er begeistert fort, das kann man nur wissen, wenn man Aurora auf ihrem Gespann von einem Berg der Alpen begrüßt hat oder vom Capitol in Rom oder von einem Vorgebirge Griechenlands aus! Da hört man die Sonnenrosse, wie sie angeschirrt werden! Da sieht man's, wenn die ersten gelben Lichter über die dunkelblauen Wellen im Ost wie von einem Wind heraufgetragen erscheinen, das Meer geweckt wird aus nächtlichem Schlummer, dann sich alles purpurn und violett und blau übermalt! Immer unruhiger jauchzt das Meer der Sonne, wie einem Bräutigam, entgegen! Was Correggio, Guido, Raphael gemalt haben, das sieht man jetzt! Neptun, Io und Jupiter und Europa! Tritonen! Alles bläst und spritzt Wasserstrahlen über sich her und auf Delphinen schwimmt ein Brautzug mit Blumen und flatternden Bändern! Nein, meine Herren und Damen, im Süden haben die Sonnenrosse gar keine Eisen an den Hufen! Nur hier,

hier bei uns, wo sie ihren feurigen Wagen über die traurigen Eisschollen des Philisterthums schleppen müssen, hier, hier muß wol — die alte westerhofer Schmiede dran!

Das gab eine Erregung! So konnte Onkel Levinus sprechen, wenn durch sein eigenes Philisterthum einmal der Genius, der ihm nicht fehlte, hindurchbrach. Der Adel wußte, was er an diesem Manne besaß. Er drückte ihm aus, was zu besitzen ihm Beruhigung gewährte, wenn man Schiller und Göthe ablehnte. Da waren ja auch Denken und Dichten, Wahrheit und Schönheit vertreten; wozu brauchte man die protestantische Welt? Auf Freiherrn Levinus von Hülleshoven war die ganze Provinz stolz — nur mußte er nicht von Rom, Griechenland und Jerusalem gleich auch nach Abyssinien und Cochinchina reisen. Deshalb kamen die Hörner gerade recht, die ein lustiges Jagdlied schmetterten.

Schon war das reiche Mahl beinahe zu Ende, schon war der heute so auffallend schweigsame Terschka in die Nothwendigkeit versetzt, sowol auf Rom, wie auf den Hufbeschlag der Pferde Rede zu stehen — hatte er doch die Offiziere durch seine Kenntniß des letztern, wie die Damen durch seine Kenntniß des erstern oft genug gefesselt — als Püttmeyer endlich an sein Glas klopfte. Beim fortgesetzten Gefülltwerden desselben hatte er bemerkt, daß seine Sinne zu schwindeln anfingen und der Augenblick zu kommen drohte, wo der Mensch von Einsicht erkennt, daß er keinen Toast mehr bringen soll. Er wollte daher die Zeit nutzen.

Allgemeines Bravo und Klopfen an die Gläser folgte.

Püttmeyer steht auf. Es war ein Moment, wo ihm der Boden unter den Füßen wankte. Hinter einem Transparent im Dunkeln hatte er stundenlang sprechen können — jetzt aber mußte er seinen ganzen Menschen aufbieten, um sich zu behaupten. Danken wollte er für das ihm gebrachte Hoch, wollte wiederum seiner Philosophie, wie sich's erwarten ließ, eine anerkennende Zu-

kunft prophezeien. Schon sah Armgart durch die flimmernden Thränennebel ihrer Augen hindurch die sonnenbeschienene Warte des Geyerfels, von welcher Angelika Müller einst in einer schönern Stunde gesprochen: Da möchte man predigen! Schon war Püttmeyer's: Hochzuverehrende Damen und Herren! über seine Lippen, die etwas im Tone Schnuphase's sprachen; schon hatte er wiederum zum Beginn seiner eigenen Verherrlichung gelegenheitsgemäß gesagt: „Wie aus dem Wald — hmhm! — in welchem die edle Waidmannskunst vor wenigen Stunden — hmhm! — zum letzten mal, ehe die Axt des Holzschlägers die alten Stämme niederlegen wird, ihr fröhliches Jagen erschallen ließ, sich in kurzer Zeit die Grundlagen einer jener Eisenstraßen erheben werden, welche das Gaslicht — hmhm! — der Aufklärung endlich auch in unser Land — hmhm! — in das Land der Böotier" — — und schon war nach dem stürmischen Jubel auf dies ironische Sichselbstverspotten durch ein Stichwort, womit die fragliche Provinz nicht selten bezeichnet wurde, und nach dem Wehen der Damentaschentücher, die in diesem Augenblick zu Kriegsfahnen wurden für den neueröffneten Kreuzzug gegen Ketzer- und Beamtenthum — schon war Püttmeyer im Begriff, seinem „einsamen Denkstein" und seinem: „Heureka!" auch vor den Männern eine genugthuunggebende Zukunft zu verheißen, als auch in diesem Augenblick wieder — die Lacerte am Riedbruch dahinhuschte, wieder wie zur Flucht Lucinde, die schon Allbeobachtete, aufsprang und die Thür suchte.

Diesmal war aber die Störung das Signal eines allgemeinen Aufbruchs. Im Saal waren die Fenster nicht verhängt gewesen. Durch eine große dreigetheilte Balkonthür hindurch hatte man einen erschreckenden Anblick.

Feuer! riefen draußen schon Stimmen zu gleicher Zeit. Feuer! wiederholte man auf den Corridoren. Ein Nordlicht ist's! rief

zwar jemand im Saale, zur Beruhigung auffordernd. So glührother Schein konnte aber nur einem Brande angehören.

Eine Weile herrschte Todtenstille. Der Feuerschein war im Süden. In St.-Libori ist's! riefen die einen. In Heiligenkreuz! die andern. Auf Westerhof! schrie Armgart und stürzte wie aus einem Traum erwachend, der den Tag über dumpf auf ihr gelegen, und mit fanatischer Erregung zur Thür hinaus.

Die Rede und das Fest waren zu Ende. Püttmeyer stand an der Tafel, wie ein kalt gewordenes Gericht. Er konnte sich nicht finden. Es war ihm, als wäre ihm plötzlich sein eigener Verstand davon und zur Thür hinausgelaufen.

Die Beruhigungen des Wirthes und der Diener konnten niemanden mehr zurückhalten. Ein breiter glührother Schein blieb quer über dem schneebedeckten Rücken eines Tannenwaldes liegen. Am Zittern des Scheins sah man, daß die Flamme vom Winde bewegt wurde. Bald war der Schein stärker, bald schwächer; die Bewegung kam wie in regelmäßigen Pulsschlägen. So unheimlich sah es sich an, daß die Frauen die Erscheinung schon fühlten, wie die intermittirende Bewegung des eigenen Herzens. Die Phantasie der einen machte sich durch Aufschreie Luft, die andern gingen wie in der Irre. Jede Natur, mochte sie sich eben auch ganz in der Beherrschung gegeben haben, die Bildung und Ueberbildung mit sich bringen, warf jetzt die Fesseln ab. Die schweigsamste wurde beredt, die lauteste verstummte. Schluchzen hörte man, Trostworte. Alle aber riefen: Die arme Paula! Und sie hat es vorausgesehen! Levinus, Armgart, Terschka und Thiebold waren längst verschwunden.

Noch ehe diejenigen, die auf das obere Stockwerk und das Dach geeilt waren, zurückkehrten und die Nachricht brachten, es schiene in der That entweder das Schloß Westerhof oder die Liborikirche oder das Stift Heiligenkreuz zu brennen, war der

Saal entleert. Im Hof drängte man sich kaum zum Durchkommen. Die Pferde, die Spritzen wurden aus den Ställen und Remisen gezogen. Viele Herren, selbst Fräulein von Merwig setzten sich auf eine der Spritzen, um rasch nur an Ort und Stelle zu kommen. Dabei fehlten gerade die Diener, die Jäger, die Mägde. Viele schon hatte der magische Reiz, den jede Feuersbrunst ausübt, angezogen, trotz der ernsten Warnung des Grafen, die jedem verbot sich ohne Erlaubniß zu entfernen.

Frau von Sicking war unter allen die verlassenste. Ihr Besitzthum war glücklicherweise nicht genannt worden. Sie ließ sich von jedem, der noch nicht im Besitz seiner Pelze, Mäntel, Fußsäcke war, Bericht erstatten von Paula's gestriger Vision und sah sich zuletzt nach ihrer bei alledem fast zu auffallend schreckhaften Begleiterin um. Wo ist mein Fräulein? rief sie.

Ein Jäger sagte, das Fräulein wäre wie ein angeschossener Vogel gewesen und plötzlich verschwunden. Man suchte sie. Lucinde war nicht zu finden.

Mit Verdruß über „diese denn doch merkwürdigen Sonderbarkeiten“, aber mit interessanten Thatsachen für ihre weitverzweigte Correspondenz bereichert, fuhr Frau von Sicking allein nach Hause.

17.

Friede! Linder, sanfter, himmlischer Friede! Du, der du Stirnen kühlst, die vom Kampf des Lebens noch erglühen, lindernden Balsam träufelst auf Herzen voll Kummer — deine heiligsten Tempel baut Mutter Natur —! Doch segnest du auch jedes bescheidene Dach, wo das Echo des schallenden Marktes verhallt, wo der Pendelschlag der Uhr — fernklingendes Schärfen der Sichel Saturn's! — uns nur in die grünen Matten versetzt, in die zeit- die raumlosen, die Paula's geschlossenes Auge erblickt! Segnest dem ermüdeten Wanderer sein Lager mitten auf Landstraßen! Segnest einem zum Tod ermatteten Krieger noch am Abend der verlorenen Schlacht, unbekümmert um des Siegers Ueberfall, mitten auf dem Weg seiner Triumphe, die Schlummerstätte! Zahllos sind die Wohnungen des Friedens selbst noch auf dieser streitbewegten Erde.

Traulicher jedoch spinnt sich nicht die Spinne in ihr Netz, als sich Frieden zu zaubern die Liebe versteht. Glückliche, die erlaubte Liebe? Die sieht sich noch zuweilen um und beobachtet die Welt, ob sie auch bei so viel Glück noch steht, beobachtet die Menschen, ob sie auch neidisch sind. Aber die ungestandene, die noch verschwiegene Liebe hat Ohr und Auge ganz verloren. Sind da Sterne vom Himmel gefallen, sind Thürme eingestürzt, war

ein Erdbeben — indessen der Lampe milder Schimmer das Antlitz der Geliebten beschien, indessen die Weiße ihrer Hand wetteiferte mit den Spitzen, an denen sie stickte — das Ohr hörte nichts davon. Schwirrte aber ein Käfer in ihrer Nähe oder fiel eine zierliche Rolle aus ihrem Nähtisch zu Boden — das sind dann Weltbegebenheiten!

So in traulicher Stille und Verlorenheit der Gedanken saß Bonaventura bei Paula während dieser Stunden ... Sie waren heute nicht allein — Tante Benigna kehrte beiden im grünen Zimmer den Rücken und schrieb und las an einem geöffneten Schreibbureau.

Sollte Armgart wirklich zur Jagd sein? Und: Wenn nur kein Unglück geschieht —! Das waren die beiden einzigen Worte, die, viertelstündlich wiederholt, die Liebenden störten.

Seit vorgestern Abend hatte Bonaventura den Weg zur Erde nicht mehr zurückfinden können. Er schwebte hoch in Lüften. Irdische Verpflichtungen gab es nach allen Seiten hin, nach Schloß Neuhof zur Mutter zu gehen, nach Himmelpfort zu Klingsohr, es drängten Briefe und geschäftliche Mahnungen, auch die Zumuthungen Müllenhoff's, seines polternden Wirthes; Sorge drückte ihn um Benno, auf dessen dunkles Leben des Onkels Brief so seltsam neue Streiflichter hatte fallen lassen, auch ein längst bezweckter längerer Besuch bei Hedemann, alles drängte auf ihn ein — aber er entschied sich für nichts, er entschloß sich zu nichts, es zog ihn nach Westerhof.

Gestern gegen Mittag hatte Paula die Vision von den Flammen gehabt. Er sah und hörte ihr angstvolles Ringen gegen eine unheimliche Anschauung und mußte sie doch verlassen, da sie der Ruhe bedurfte, gefoltert von den Bildern, die Paula gesehen. Es waren Bilder des Brandes und der Zerstörung, Bilder, die ihn an seine Beichtgeheimnisse, seine stummen, schweren Bürden

erinnerten — Bürden, deren er sich nicht entledigen durfte ohne andere anzuklagen. Sprechen durfte er wol: Terschka ist mir verdächtig! Oder: Wenn Nück etwas im Schilde führte! Das war aber auch alles. Mehr zu sagen war ihm nicht gestattet; denn bei genauerem Hinweis wußte sogleich jeder, er stellte Beichtbekenntnisse bloß.

Der Tag war so öde hingegangen, so einsam. Sein Herz klopfte. Wem sollte er sich vertrauen? Bei wem Beruhigung suchen! Ziemten seine Empfindungen dem Priesterherzen? Und hätte er sich vielleicht auch gegen Benno, der selbst litt, aussprechen dürfen, er räumte dem Stifter des Cölibats, Gregor VII., ein, daß kein Gefühl uns in der That mit größerm Egoismus erfüllt, als die Liebe. Doch, setzte er hinzu, vielleicht nur die ringende, die kämpfende, nicht die glückliche Liebe! Auf seinem Zimmer schloß er sich ein und las in seinen mitgebrachten Büchern, erst im Augustinus, dann in seiner geliebten „Trutz-Nachtigall“; er schrieb auch selbst in sein „Sünden-Brevier“, wie er ein kleines Büchlein seiner geheimsten Gedanken nannte:

Ich kann es nicht sagen — was jeder doch weiß!
Ich kann es nicht tragen — und trag's doch so heiß!
Ich kann es nicht finden — was überall liegt!
Ich kann es nicht binden — und hab's doch besiegt!
Ihr Sterne behütet's? Das dank' ich euch nicht!
Dich schelt' ich, o Mond, der sein Schweigen nicht bricht!
O Sonne, o Sonne! Mit strahlender Miene
Sag' du der Welt, welcher Königin ich diene!

So im Lied sich tröstend und erhebend und voll Ahnung in den Frühling sich versetzend und in Wonneschauern schon die erste Lerche erblickend, die im Felde aufsteigt, wirbelt, immer höher und höher sich schwingt, schrieb er auch heute in erster Morgenfrühe:

Lerche, schwebst im blauen Feld
Willst gen Himmel dringen?
Ist's dein Ton, der so dich hält?
Trägt dich so dein Singen!

Vöglein, Vöglein, wüßtest du,
Wie du singst uns Andern,
Die wir durch die Sonntagsruh'
Durch die Felder wandern,

Wie in deine Triller sich
Unsre Jubel mischen,
Unsre Herzen sich durch dich
Mit im Blau erfrischen —

Wüßtest du, was alles wir
In dein Singen legen,
Wie wir auf in dein Revier
Mit die Flügel regen —

Ach, du stiegest erdenfern!
Nicht gehört — gesehen
Wär' dein Lied nur, das als Stern
Würd' am Himmel stehen!

Aus seinem Capitel kamen dann Briefe — Anfragen, ob er nicht eine Mission nach Wien übernehmen wollte zur Begrüßung des dort erwarteten Cardinals Ceccone, ob er auch seine Stimme zu diesem Protest und zu jenem Begehren mitgäbe. Es kamen Müllenhoff's Exercitien und — die lächerlichste Scene von der Welt. Schon wieder hatte man dem Pfarrer von St.-Libori einen Streich gespielt, schon wieder an seiner Thür ein Neugeborenes ausgesetzt, diesmal sogar ein Lebendiges, kein Kind, sondern ein frischgeworfenes Kätzchen, das mit einem Häubchen und wie ein Wickelkind eingeschlagen und befestigt bei erster Morgenfrühe in einem Korb vor seiner Hausthür wehwinselte . . .

Erst in dem darob entstandenen Lärmen erfuhr Bonaventura, daß diese Verspottung bereits neulich vorgekommen war. Er suchte den Pfarrer zu trösten, der diesmal kleinsilbig wurde und der Kathrein, dem alten Tübbicke und den Hausangehörigen das Toben und Androhen mit den Gerichten verwies. Tübbicke versicherte dabei aufs bestimmteste: Es kommt nicht von der Schmeling. Bonaventura erfuhr, daß man für diese Streiche eine Hebamme im Verdacht hatte, die Müllenhoff öffentlich des „Teufels Großmutter" genannt haben sollte. „O brächte doch der Cardinal Ceccone", stöhnte Müllenhoff, „seinen Zorn mit einem Stück saftigen Schinkens beim Frühstück hinunterwürgend, o brächte er doch eine großmächtige Kette von einigen hundert Meilen im Umfang, daß man unsere deutsche Wildniß wieder an Roms Gesetz und Regel binden könnte! Frau von Sicking sagte mir gestern, und eine junge Dame, die soeben aus der Residenz des Kirchenfürsten bei ihr eingetroffen ist, bestätigt mir's, daß die Curie Sie entsenden will, Hochgeehrtester, den Cardinal zu begrüßen — Gewiß, Sie werden einer solchen Ehre und Gelegenheit, bald Bischof in partibus, mindestens Weihbischof zu werden, nicht ausweichen! Die ganze germanische Kirchenprovinz bittet für Sie, trotz Ihrer Jugend, um das Pallium, wenn Sie ihr erwirken: Petri beide Schwerter! Oder wenn nur das eine, doch dies auf beiden Seiten geschliffen —!" Daran reihten sich dann einfach, wie der Pfeffer zum Schinken, in Müllenhoff's Reform: „Bischofsrecht über jedes Amt in Schule und Kirche! Keine Stelle vergeben, wenn nicht durch die Hirten Christi! Kein Amt, keine Pfründe, keine Strafe, keine Belohnung mehr aus weltlicher Hand! Keine Berufung mehr auf weltliches Gesetz! Wer innerhalb der Kirche wagt, weltliches Gesetz gegen Geistliche anzurufen, der wird excommunicirt! Priester sind jetzt schon zu erziehen von Kindesbeinen an, damit hernach kein Mangel

ist! Religion auf keiner Schule mehr, als durch uns! Kein Placet, kein Transeat, kein Cabinetspaß für den Willen Roms! Gottesdienst überall, im Tempel und im Freien! Congregationen, Bruder= und Schwesterschaften nach Bedürfniß! Klöster mit ganzer und halber Regel! Selbstbeschauung, wer nur Lust hat, sich, sei's als Eremit allein, im Spiegel seiner Nacktheit zu erblicken, oder im Bund mit andern in den Exercitien! Verkehr zwischen Rom und jeder Hütte von Baumzweigen, wo nur ein stümpernder St.=Antonius oder St.=Hieronymus beten will! Jeder Heller endlich, so der Kirche gehört, nur von unserer eigenen Regula de Tri verrechnet!" Alles das tobte die Verzweiflung aus, daß er Mutter Schmeling nicht sogleich unter den Hexenhammer einer geheimen, sicher wirkenden Inquisition bringen konnte.

Unter den Zeitungen, Briefen, Visitenkarten, die Renate geschickt hatte, fiel Bonaventura die Traueranzeige über den Tod Hendrika Delring's auf. Er widmete ihrem Andenken die innigste Theilnahme. Er vergegenwärtigte sich die Wirkungen dieses Schicksalsschlages, der das Kattendyk'sche Haus betroffen. Schon so frei, schon so entfesselt von seinen frühern Anschauungen war er, daß er sich sagte: Also ein Zeugniß für die Liebe weniger in der Welt! Von Lucindens Nähe hatte er keine Ahnung.

In Witoborn fand er um Mittag alles von der Jagd erfüllt und von den Nachrichten, die bereits über den Landrath eingelaufen waren. Er selbst mußte sich geistlichen Aufträgen widmen und konnte deshalb auch nicht zum Kloster Himmelpfort, so gern er wollte. Dann mußte er jedenfalls die in Westerhof heute so verlassenen Damen besuchen. Onkel Levinus und Terschka konnten möglicherweise erst spät Abends zurückkehren.

Gegen vier Uhr fand er Westerhof einsam und still. Die Dienerschaft war größtentheils zur Jagd. Sogar die Beamten

feierten — sie wohnten ringsum zerstreut in den entlegneren Wirthschaftsgebäuden. Zwei Diener waren daheim geblieben und von diesen war Dionysius Schneid seines Ungeschicks wegen kaum zu rechnen. Nur an weiblichem Personal war kein Mangel. Er hörte sogleich, daß Paula heute wieder wohler war. Wie immer mußte er sich erst Bahn brechen durch Hülfebegehrende, die sich auch von ihm die geistliche Segnung, welche er im Vorübergehen spendete, nicht entgehen ließen.

Jetzt erst — zweimal vierundzwanzig Stunden nach seiner unterbrochenen Frage: Und wenn nun doch noch die Urkunde gefunden würde — und man dann verlangen würde, daß Sie das Opfer brächten, die Hand des Grafen Hugo zu nehmen —? sahen sich die Liebenden wieder. Paula's Antwort lag in den stummen Gegenfragen der Begrüßung: Und jetzt erst seh' ich dich wieder? Ist denn noch alles so, wie an jenem Abend? War es kein Traum? Hältst du Wort, Wort dir selbst und mir? Deutlich sprachen dies die ersten Grüße; doch mildernd und dämpfend mußte sich Tante Benigna's Nähe einmischen, ja Bonaventura's eigener Anblick — der Gruß,. einem Geistlichen, den die Kirche gezeichnet hat, dargebracht, verstand sich von selbst als Entsagung. Sofort fiel eine Bangigkeit auf Paula's Herz und auch in Bonaventura's Zügen schmolz sein erstes frohes Lächeln zum mildesten Ernst. Grade aber auch heute mußte die Tante nichts unterlassen, was den Eindruck der Würde eines Priesters mehrte und seine Erscheinung mit allen Glorien der Heiligkeit umgab.

Sie begann bald die Nähe Monika's und Ulrich's von Hülleshoven einzugestehen. Jene hatte an sie selbst geschrieben und der heute so stille Abend war bestimmt, ihr zu antworten. Von Ulrich lag ein Brief an seinen Bruder vor. Benigna durfte alles an den Onkel Gerichtete eröffnen — es war vorgekommen, daß ein vortheilhafter Verkauf von — Schweinen, der Haupt-

branche dortiger Viehzucht, versäumt worden war, weil Onkel Levinus einen Brief nicht erbrochen hatte, den er für die Abfertigung eines Recensenten hielt, mit dem er über alte römische Helme in Streit gerathen war. In diesen Briefen wurden an Schwester und Bruder die gleichen Ansprüche auf Armgart gestellt. Tante Benigna las Monika's Brief: „Liebe Schwester! Ich schreibe Dir im Vertrauen auf jene Versicherung Eurer Versöhnlichkeit, die Levinus Gräfin Erdmuthen gegeben! Ist es Euch genehm, so erschein' ich auf Westerhof. Armgart verläßt auf ein Jahr das Stift, begleitet mich nach Wien, nach Italien; ich lasse sie zurückkehren, wenn ihr der Aufenthalt im Stifte Vortheile bringt, die sie nicht verscherzen dürfte. Wollt Ihr Ulrich den Vorzug lassen, so kann ich Euch keine Beweise meiner größern Würdigkeit geben. Mein Herz kämpfte, ob ich nicht in längerer Zuschrift das Urtheil meines Kindes gewinnen sollte; ich entschied dagegen. Darf ich, wie ich war und wie ich bin, in Euerm Kreise erscheinen und hab' ich Euern Beistand, daß die Erziehung einer Tochter der Mutter gebührt, und stellt sich Armgart gehorsam und ergeben einem Auge dar, dessen bei ihrem Anblick vielleicht ausbrechende Thränen sie für keine Selbstanklage zu halten berechtigt ist, so hab' ich das Glück meines Lebens erreicht. Entscheidet!"

Paula klagte diese Sprache der Kälte und des Hochmuths an. Sie, die sonst so Gütige und Milde, sagte: Welche Selbstzufriedenheit! Mir ist's ein Wunder, wie nur immer Herr von Terschka die Tante so rühmen kann!

Bonaventura blickte nieder. Er durfte nichts von einer nähern Bekanntschaft mit Monika aus dem Beichtstuhl verrathen. Doch stand ihm versöhnend das Bild des Abschieds vor Augen, den auch die Frau in silbernen Locken am Portal des Capitels ihm gewinkt hatte, als Schnuphase seine Rede hielt. Darauf

hin sprach er wie bekannt von ihr und sagte: Ist denn Herr von Terschka so für sie eingenommen —?

Ueberschwenglich spricht er von ihr —!

Die Tante schwieg. Sie hatte diese Neigung Terschka's wohl bemerkt. Und Bonaventura gedachte der Fragen, die Monika über die zweite Liebe einer Geschiedenen an ihn gerichtet hatte, aber auch des Vorzugs, den plötzlich Armgart dem Fremdling zu geben schien und den offenbar dieser Zweideutige annahm —

Die ängstliche Stille, die entstand, auch in Bonaventura, der sich sagte: Das Leben eines katholischen Geistlichen ist ein ewiges Niederblicken! unterbrach Benigna durch die Vorlesung des Briefes von ihrem Schwager. „Lieber Bruder!" schrieb der Oberst. „Die Grüße, die Dir schon im Herbst Hedemann brachte, wiederhol' ich und bald soll, denk' ich, mein Handschlag folgen! Ich wäre schon bei Euch gewesen, aber ich suchte auf Bergbau mein Heil zu gründen und erwartete von Kocher am Fall etwas. Indessen reichen die Mittel nicht aus für Versuche, die zuletzt doch ohne Lohn bleiben. So will ich denn nach Witoborn. Meine Pension ist nicht groß, wir hatten keine Wunden zu taxiren; man hat in England immer noch das System, die Wunden zu messen; zwei Zoll tief — 5 Pfund mehr; drei Zoll tief — 10 Pfund; ganz kalt — dann allerdings werden Witwe und Kind gut bedacht. Ich komme leider — heil und gesund und muß mich tummeln. Monika wird mir hoffentlich meinen Frieden nicht stören, den ich für mein Herz längst geschlossen habe. Ich bin in den Jahren, wo uns das Leben zuruft: Laßt alles das der Jugend! Was ich noch Rest von dieser Jugend habe, das hätt' ich gern an Armgart geschenkt! Aber die glaubt, hör' ich mit Erstaunen, der Mutter zu nahe zu treten, wenn sie mir den Vorzug gibt. Nun hat sie gar ein Gelübde gethan — — Seltsame Welt, von deren Anschauungen ich mich jenseit des Meeres —

entwöhnt habe! Als guter Soldat will ich einstweilen den Waffenstillstand ehren, wenn er nach beiden Seiten hin aufrichtig gehalten wird. Empfiehl mich Schwägerin Benigna und dank' ihr in meinem Namen für alles Gute, was sie Armgart erwiesen hat. Mein Sinn ist, sagt Ihr, Eigensinn? Ich kenne, was von uns Brüdern ich vom Vater, Du von der Mutter hast. Zuletzt ist aber das Leben so, daß wir, beim Zurückblicken auf die Fälle, wo wir Recht hatten, mit Trauer an unsere Schwächen, beim Zurückblicken auf die, wo wir irrten, mit Freude an unsere Kraft erinnert werden. In Frieden und in guter Hoffnung!"

Benigna las diesen Brief in einem Ton der Angst und Sorge, der seinem so versöhnlichen Inhalt widersprach. Auch sie war mit der Zeit so von der Krankhaftigkeit der ganzen Sphäre, in der sie hier lebte, angesteckt, daß sie ihre eigene resolute Weise verloren hatte und sie nur noch zuweilen bei auflodernden Poltern geltend machte. So sicher und fest, wie in diesen beiden Briefen, war auf Westerhof lange nicht gesprochen worden.

Paula, gedenkend des neulichen Abends, wo Armgart den an Terschka gerichteten Brief ihrer Mutter zurückbehalten hatte, sagte mit derselben Zuversicht wie damals: Sie versöhnen sich beide! Und Armgart hat es zur seligsten Jungfrau gelobt, daß auch sie nicht eher ruhen will! Die Sehnsucht beider nach ihrem Kinde wird das harte Eis der Herzen brechen! Was könnte noch dazwischen liegen —?

Der Vermuthung Armgart's, auch ihre Mutter liebe Terschka, hatte sie gleich anfangs nicht nachleben mögen; Armgart's neue Gedankengänge kannte sie nicht. Sie war befremdet über Bonaventura's Schweigen. Diesem hatte freilich Monika von Ehescheidung und von zweiter Liebe gesprochen.

Inzwischen sagte, Bonaventura's stillen Schmerzensblick nicht beachtend, die Tante: Ich schreibe beiden: Kommt und versucht

euer Heil! Armgart ist kein Kind, das sich regieren läßt! Ihre Stellung im Stift macht sie auch selbstständig! So und ähnlich schrieb sie in der That und ließ damit dem Flüstergespräch der beiden Liebenden Raum ... Aber Bonaventura blieb — ein Priester und Paula — eine Leidende. Wie die zarte Gestalt, die Künstlerhand aus Alabaster schuf, nur mit äußerster Vorsicht von prüfenden Händen berührt wird, so schonungsvoll mußte sich jedes Wort, jede Bewegung in Paula's Gegenwart von selbst geben. Der Athem eines so räthselhaften Mundes, der feuchte Glanz eines Auges, das so geisterhaft in die Ferne sehen konnte — hinderte das Gefühl: Risse ich dich jetzt mit mächtigem Arm an meine Brust und bedeckte deine Lippen mit Küssen, du würdest dem uns alle bindenden Leben angehören, den gemeinsamen Sinnen, die für unsere Natur die alleinigen Schranken sind! Bonaventura konnte wol bange werden in dieser unheimlichen, spukhaften Umstrickung von Fäden, die Geisterhände um Paula zu spinnen schienen. Sah er die sanften schwarzen Wimpern über die blauen Augen sich senken und das unendlichste Behagen ihrer edeln Formen die Neigung ausdrücken, sanft in jenes dunkle Zwischenland zwischen Wachen und Traum, zwischen Leben und Tod zu entschweben, in jenes Land, das hier zu Lande den Menschen das Jenseits erschien, so erschrak er. Ihre weißen Hände sanken dann nieder in den Schoos. Ihr ganzes Sein schien dann eine Nahrung einzusaugen, die ihr aus der Luft zuströmte, ja aus Bonaventura's Athemzügen. Die hingegebene, willenlose Schwäche, der unwiderstehlichste Reiz des Frauenthums, benahm ihm fast die Sinne. Wäre bei wahrer Liebe nicht immer der Vorbau des Herzens darauf gerichtet, sich zu sagen: Entweihe deine Gottheit nicht! Laß sie rein und unberührt von deinen stürmischen Wünschen! Lege für noch seligere Zukunft deine Schätze zurück —! er würde sich nicht haben halten können, mit

seinen Armen diese seltsame Welt an sich zu ziehen und — sie zu zwingen, sich zur allgemeinen Menschheit zu bekennen.

So kam die siebente Stunde schon. Tante Benigna schrieb immer noch fort und störte die Liebenden nicht. Sie wußte — und sie wußte nicht, sie sah — und sie sah nicht; sie war in den ihr unbewußten Fesseln eines Idealanfluges, der sogar, als sie zuletzt beim „Aufarbeiten ihrer Rester" Gänse, Enten, Schweine, Ochsen addirte, ihre Phantasie geradezu dabei doch wie ins Paradies versetzte, wo ja doch auch so fromm und heilig wildes und zahmes Gethier um den noch unberührten Baum der Erkenntniß wandelte. Es blieb tiefe Stille. Nur viertelstündlich sagte die Tante: Wo nur Armgart bleibt —! Wenn die Jagd nur kein Unglück bringt —!

Plötzlich fällt ein seltsam heller Schein ins Zimmer. Die beschlagenen Fensterscheiben klirren leise. Anfangs beachtet niemand diesen Schein und dies Klirren. Jetzt dringt auch ein Geruch ins Zimmer, der selbst der Tante, die an die Consequenzen der Landwirthschaft gewöhnt ist, zu fremdartig vorkommen sollte. Aber sie nimmt Anstand, dem Besuch zu verrathen, worauf alles man im Landleben gerüstet sein müsse. Sie schweigt und räth auf die Küche und das verbrannte Nachtessen.

Nun aber wird der Schein zu licht. Alle drei erheben sich zu gleicher Zeit. Da hört man auch schon das schrille Klirren von zerspringenden Fensterscheiben. Das ist Feuer —! ruft die Tante und greift an den Klingelzug.

Schon stürzen die Dienstmädchen den todtblassen Damen entgegen — sprachlos. Statt ihrer spricht der in Glührothschimmer getauchte Vorsaal. Es brennt —?! wollte die Tante ausrufen. Aber der Ton erstickte schon in ihrer angstgeschnürten Brust. Und schon war sie hinaus. Bonaventura hielt Paula zurück. Die Mädchen hatten schon inzwischen gesagt, daß die Kapelle brenne.

Menschenstimmen — Rufen, Schreien ertönte durcheinander Das Laboratorium! hörte man. Das Archiv —! Zusammenkrachendes Gebälk, eingeschlagene Thüren. Bonaventura, seinerseits selbst halb bewußtlos, übergab Paula den Mädchen, um nach den hoffentlich noch unversehrten Ausgängen des Schlosses zu sehen. Die Treppen waren zum Glück von Stein.

Im Hof entdeckte er eine mächtig lodernde Flamme, die wie eine gierig aus der bereits eingeschlagenen Thür der Kapelle leckende Zunge nach Nahrung suchte. Noch schien sich das Feuer auf das Innere der Kapelle zu beschränken. Wer wußte aber, was drinnen schon zerstört war! Dem Archiv suchte man durch andere Zimmer beizukommen. Im Hof arbeitete bereits mächtig eine der Spritzen, die sich im Schlosse befanden. Tante Benigna leitete sie selbst.

Noch aber fehlte es an Menschen. Die Diener sagten dem Domherrn, man spanne bereits an. Tante Benigna rief: Fahren Sie mit der Gräfin zum Stift! Bonaventura kehrte zurück und sorgte für die Zurüstungen zur Flucht. Paula fand er gefaßter. Man eilte, nach Kleidern für sie zu suchen. Bonaventura verschloß schnell das offen gebliebene Schreibbureau der Tante und steckte den Schlüssel zu sich.

Inzwischen mehrte sich der Zustrom der Nachbarn, die jetzt nach außen hin eine Riesenflamme hatten ausbrechen sehen, eine Flamme, die ihren Weg in der That von dem in Brand befindlichen Altartabernakel zum Archiv suchte, dem sich von außen leider nicht beikommen ließ, da die Fenster über und über vergittert waren. Der eine Flügel des Schlosses schien verloren; schon machte sich die Flamme durch das erste und zweite Stockwerk Bahn.

Bonaventura verlor jetzt nicht mehr seine Geistesgegenwart. Die wichtigsten Schränke ließ er sich bezeichnen, ließ Silbergeräth einpacken und folgte den Weisungen Paula's, die gerade

jetzt in den seltsamsten Zustand gerieth. Nicht daß sie ihr Bewußtsein verlor, wie eine Traumwandelnde schritt sie dahin, eine Geisterjungfrau, die zuletzt, falls sie entfloh, so war der Eindruck, auf einem Gespann von geflügelten Drachen hätte entschweben müssen. Sie gab Weisungen, Aufklärungen, wie im Sturm am Ufer des brausenden Meeres eine Seherin. Dort! Die Kisten! rief sie. Die Schlüssel hängen ja hier! Nehmt sie! Hier sind die Bücher der Grundverschreibungen! Der Aufgang ist frei! Uebereilt nichts! Der Dachstuhl brennt, aber an den Eckthürmen ist alles von Stein —! Leert das Laboratorium von brennbaren Sachen! Der Bau selbst ist feuerfest —! Seht, der Wasserstrahl trifft ja mächtig! Rettet nur das Archiv in den Keller —!... Ha, der Mann! Seht den Mann! Folgt ihm nicht! Nein! Nein! Ein Balken stürzt —!

Niemand sah den Mann, den sie von der Galerie des Hofes aus erblicken wollte. Indessen ertönte ein furchtbares Krachen im Innern. Nach innen mußte das zweite Stockwerk eingestürzt sein. Die Flamme schlug schon oben zum Dach hinaus. Von den beiden Eckthürmen aus bekämpfte man ihr Weiterdringen durch die hinaufgezogenen Schläuche zweier Spritzen, die von unten her nur wenig hatten wirken können. Dabei tönte hülferufend die Schloßglocke bereits seit einer Viertelstunde von einem dritten der vier Eckthürme.

Paula lehnte jede Entfernung vom Schlosse, jede Schonung ihrer selbst ab. War es der entschlossene Beistand Bonaventura's, war es die Erregung des Augenblicks oder welche Geister standen ihr zur Seite — sie befehligte ganz wie die Gebieterin. Sie war die Stammherrin der Dorste-Camphausen, die Letzte ihres Geschlechts! Sie stand mit leuchtenden Augen, beschienen von Flammen, im erstickenden Qualm des Rauches verlor sie die Besinnung nicht. Dagegen brach die Tante nun zusammen. Wenig-

stens bedachte sie nur noch die Rettung des Kleinen und Einzelnen, während Paula im Ganzen lebte.

Menschen waren endlich genug da, die Befehle gaben und befolgten. Schon fehlten die Spritzen aus Witoborn nicht. Gensdarmen kamen dahergesprengt. Man isolirte das Feuer mit Erfolg. Ueber die Entstehung schwankten die Meinungen. Die einen leiteten das Unglück aus dem Laboratorium her, die andern aus einem Kohlentopf in der Kapelle, den vielleicht ein Andächtiger, der sich über demselben die Füße gewärmt, zurückgelassen hatte. Daß schon die Gräfin das Feuer gestern gesehen, war ein Wunder, wodurch die Anstrengung des Rettens, die Erhöhung der Stimmung noch gemehrt wurde.

Bonaventura irrte durch trübe Ahnungen und barg sich jetzt — vor Müllenhoff, der im Rettungseifer angekommen war, vorläufig jedoch nur seine Zunge in Bewegung setzte, um der Entrüstung Worte zu geben über Fräulein Benigna, die, kaum ihn erblickend, so viel Besinnung gewonnen hatte, geradezu ihn als die Ursache des Feuers zu beschuldigen — denn ihm und seiner „Toilette" zu Liebe hätte man die Zahl der Vorhänge am Altar vermehrt, jene Sakristei hinter dem Altar improvisirt und ihm in dem engen Raum den seit Jahrhunderten dort verpönten Gebrauch von Licht gestattet.

Den heftigen, ganz aus geistlicher Sprache und Rücksicht herausfallenden Wortwechsel unterbrach die Ankunft eines Pikets Husaren aus Witoborn. Man sperrte den Zudrang der Menschen ab, die von allen Richtungen herbeiströmten. Nur wer sich ausweisen konnte, wurde jetzt noch über die kleine Brücke gelassen, die zu der Insel führte, auf welcher Westerhof lag. Glücklicherweise war Windstille. Die Funken flogen nicht an die nahen Wirthschaftsgebäude und Kornspeicher.

Unter denen, die noch über die Brücke wollten, befand sich auch der allen wohlbekannte Bruder Hubertus. Er machte sich

mit einer Gewalt, die unwiderstehlich war, Bahn. Laßt mich, rief er den ansprengenden Reitern entgegen und keines Roßhufs achtend drängte er zur Brücke hinüber und stürmte in die Gefahr hinein, die inzwischen nachzulassen anfing. Vorzugsweise war es jetzt, wie Paula vollkommen recht gesehen hatte, ein einziger Mann, der mit Anstrengung, ja mit Lebensgefahr dem Umsichgreifen des Brandes Einhalt that — jener Dionysius Schneid, dem man anfangs vergebens gerufen hatte, der sogleich die Pferde und den Wagen für Paula in den Wirthschaftsgebäuden hatte bestellen sollen, der sich dort „eine Ewigkeit“, wie die Angst der Tante ein Dutzend mal ausrief, aufgehalten, der aber auch jetzt beim Einreißen der Zwischenmauer, beim Absperren der Flamme einen verdoppelten Eifer zeigte. Mit geschwärztem Antlitz, plötzlich rothen Haars, das seit dem Finkenhof niemand wieder an ihm gesehen hatte, saß er in einer buntgestreiften Stalljacke mitten in der Verwüstung des halb in Trümmern liegenden Flügels zwischen den beiden Thürmen, hob die Axt, zertrümmerte glühende Balken in kleinere Stücke, um deren Zündkraft zu mildern, und arbeitete allen andern, die sein Beispiel ermunterte, fast mit einer Art Wildheit zuvor.

Hubertus war mit dem Namen: Schneid! auf den Lippen angekommen. Wie mußte er erstaunen, als man ihm auf diesen Namen eben den Mann zeigte, der hoch im qualmenden Gebälk saß, die blinkende Axt in der Hand. Unmöglich! entgegnete er. Doch! Doch! rief man ihm zu und bezeugte allgemein Anerkennung über die Entschlossenheit des sonst so trägen Dieners.

Im Hof war ein Gedränge und kaum zum Hindurchkommen bildeten Eimer, Spritzen, geborgene Geräthschaften schon einen hohen Haufen, über den die Menschen hinwegklettern mußten. Man würde den Mönch, welchen die am wassertriefenden Gebälk zuweilen noch aufzuckenden blauen Flammen in seinen allbekann-

ten Todtenkopfzügen beleuchteten, nicht geduldet haben, hätte man nicht gewußt, daß in solchen Fällen der riesenstarke Bruder sich nützlich zu machen liebte. Schon hatte Hubertus, immer den in der qualmenden Zerstörung sitzenden Schneid im Auge, von den Gensdarmen einen Eimer zugereicht erhalten, um Wasser zu holen aus dem glücklicherweise im Thauen begriffenen Teich, der die Insel bildete. Schon wollte er in unwillkürlichem Erbeben vor der Anrede durch die Beigeordneten des Landraths mechanisch Folge leisten, als ihm ein noch einmal auf die Stätte der Zerstörung im obern Stock geworfener Blick eine plötzliche Gefahr zeigte, in welche dort der Diener des Hauses gerathen. Sein eigener Zuruf erstickte auch schon in dem allgemeinen Geschrei: Er stürzt! Eine Leiter! Er ist verloren —!

Der schwarzberußte Mensch, der sich da oben wie ein Gnom der Unterwelt durch Feuer und Rauch den Weg zu bahnen suchte, wollte sich vor einem drohenden Mauersturz retten, sprang auf ein verkohltes Sparrenwerk, das unter ihm zusammenbrach, stürzte tiefer und tiefer und schwebte mit seinen Füßen, die ohne Halt im Leeren tasteten, zuletzt über einem Abgrund, in den er unfehlbar hinunterstürzen mußte, da sich seine Hände nur noch am glühenden Stumpf eines Balkens halten konnten. Nirgends war eine Leiter anzulegen . . . Wenige Minuten noch — und unfehlbar mußte der Diener aus dem zweiten Stockwerk auf Steingeröll und Balken mit zerschmettertem Schädel niederfallen.

Aber nur eine Secunde der Rathlosigkeit, wo man die Leiter anbringen sollte, die an sechszig Sprossen zählte und vor der Macht ihres Gewichts hin- und herschwankte, da stand Hubertus schon und rief: Hinauf! Hinauf! Wer steigt hinauf? Und in seinen knöchernen Armen hielt er die Leiter, daß sie frei schwebend stand, wie an eine Mauer gelehnt. Klettert hinauf! rief er wiederholt und immer dringender redete er den Ableh-

nenden zu. Habt doch keine Furcht! bedeutete er die, welche zögerten, die nur frei in der Luft gehaltene Leiter zu besteigen.

Endlich wagte es einer der Feuerleute aus Witoborn. Schon berührten die Füße des in der Luft Hängenden die obere Sprosse der Leiter — aber er würde sich nicht haben halten können ohne einen Arm, der ihn umschlang. So kletterte denn der Feuermann empor an der aus freier Hand gehaltenen Leiter. Wie eine Gerte bog sie sich, je höher er kam. Doch Hubertus stemmte sich fest wie ein Athlet und balancirte die ungeheuere Wucht. Hülfe, die hinzusprang, stieß er zurück mit dem Ruf: Gleichgewicht! Das — kann nur Einer oder ihr müßt es subtil anfassen! Und mit den Zähnen knirschte er zum Zeichen seiner äußersten Anstrengung, bis die Umstehenden begriffen und ihn vorsichtig in der von ihm angedeuteten Weise unterstützten.

Jetzt war der Arbeiter oben. Er ergriff den schon Sinkenden, dessen Hände verbrannt sein mußten. Er zog ihn zu sich herüber auf die Leiter. Diese, vom doppelten Gewicht überlastet, bog sich. Ein Schrei des Entsetzens unter allen Umstehenden, von denen einige Kräftige hinzusprangen, um Hubertus zu unterstützen. Doch „Zurück“! rief er ihnen allen aufs neue entgegen und klemmte die Leiter zwischen seine beiden Kniee, die Arme in der fünften und sechsten Sprosse eingeschlungen, sodaß er die gewaltige Last nur wie eine vom Sturm bedrohte schwanke Fahnenstange hielt. Glücklich stieg der Arbeiter mit dem Ohnmächtigen nieder.

Je näher Jean Picard dem Mönche kam, je näher ihm der Anblick des Armes möglich wurde, auf welchem er das verhängnißvolle Zeichen der Erkennung suchen wollte, desto schwächer wurde die Kraft des Bruders, dessen Kutte hie und da an den noch brennenden Trümmern schon sengte. Nun ließ er das Hinzukommen aller geschehen. Als der Arbeiter mit dem Ge-

retteten auf unterster Sprosse stand, sank die Leiter in die Hände der Uebrigen.

Hubertus holte einige Augenblicke Athem, hörte mit lächelndem Kopfnicken die bewundernden Beifallsäußerungen der Umstehenden und folgte dem Arbeiter, der den Bewußtlosen von der Brandstätte wegtrug. Diesem bot man jetzt Hülfe, Erquickung, ein Lager in dem andern Flügel des Schlosses.

Hubertus aber sagte zu dem Träger: Laßt's jetzt gut sein, Landsmann! Ich trag' ihn schon selbst weiter! Mit Brandwunden weiß ich umzugehen! Damit nahm er den Ohnmächtigen und trug ihn aus dem Gewühl und ganz aus dem Schloß hinaus in das inzwischen aufs neue und immer mächtiger vom Menschenstrom belebte Dunkel der Nacht. Während jetzt von allen Thürmen auf Meilen weit umher die Feuerglocken riefen, kamen auch die Theilnehmer der Jagd an. Terschka mit Armgart voraus auf einem leichten Wagen; dann Thiebold und der Onkel. Auch von Witoborn kamen Benno und Hedemann. Armgart machte sich durch alle Bahn. Paula's hohe Entschlossenheit und muthvolle Haltung hörte erst auf, als sie in die Arme ihrer weinenden Freundin sinken konnte.

Bonaventura stand voll Rührung und sprach, als die Gefahr vorüber schien, mit — tiefahnungsvoller, zitternder Stimme ein Dankgebet, in das alle Nahestehenden mit entblößten Häuptern einstimmten. Seine Worte deuteten die Strafe des Himmels an, wenn hier ein Frevel vorläge. Alles war erschüttert. Selbst Müllenhoff, der eine Menge gebrauchter grober Ausdrücke zu bereuen hatte, drückte ihm ergriffen die Hand.

Die Thurmuhren schlugen zehn. Jedes sagte: Wenigstens noch ein Glück, daß der Unfall so zeitig ausbrach —! Für die Nacht wurden Wächter bestellt. Allmählich wurde alles stiller.

Die Gruppen lösten sich auf. Man zerstreute sich. Auch die Schloßbewohner bedurften der Ruhe.

Onkel Levinus fand sich in neue Thatsachen, die er gedruckt las, leicht, schwerer in solche, die er selbst erlebte und mit dem Alltäglichen zu vermitteln hatte. Er hatte mehr als gewohnt dem Rebensaft zugesprochen, auch auf der Jagd selbst schon manche Herzstärkung zu sich genommen. Um sich zu finden und im Nichtzuändernden zu orientiren, irrte er mit einem offenen Lichte so lange im Schlosse auf und ab, bis ihn die Wächter aufmerksam machten, er könnte leicht den Brand aufs neue entzünden.

Armgart flüchtete auf ihr Zimmer wie ein verstörter Geist. Terschka, dem man kaum die Anwesenheit des Mönchs Hubertus und dessen gewaltige That erzählt hatte, als er auch schon in seine unversehrt gebliebene Wohnung entschlüpfte, schien am längsten zu wachen. Das Licht an seinen Fenstern erlosch erst nach Mitternacht. Bonaventura war mit Benno, Thiebold, Hedemann und Müllenhoff zu Fuße fortgegangen.

Endlich breitete die Nacht über das Gemälde des Schreckens ihre dunkeln Schwingen. Schauerlich ist es, wenn nach solchen Begebnissen der Schlummerlose auf einsamem Lager so laut und hell und wohlgemuth das Krähen des Hahns hört, wie wenn nichts vorgefallen wäre, und er sich doch sagen muß: Der anbrechende Morgen wird das entsetzlich Neue in seiner ganzen folgenschweren Größe zeigen!

18.

Jenes Mütterchen, durch das, wie wir wissen, eine ganze Generation um Witoborn das Licht der Welt erblickt hatte, die Hebamme Frau Schmeling wußte ihre Nächte zu schätzen. Der himmlische Vater läßt seine Kinder öfter bei Nacht in dies Freuden- und Jammerthal einschlüpfen als bei Tage. Selbst eine so große Begebenheit, wie der Brand auf Schloß Westerhof, brachte die alte Frau nicht aus ihrem zweistöckigen, stattlichen Häuschen, das ein wenig abseits vom Wege zwischen Witoborn und Westerhof lag, zugänglich ihrer Stadt- und Landpraxis, umgeben von einer gewissen geheimnißvollen Verschwiegenheit, die nicht wenig seit nahezu vierzig Jahren das Zutrauen zu ihrem Wirken gemehrt hatte.

Aber im Bett litt es die alte und etwas reizbare Frau denn doch nicht. Schon war sie zur Ruhe gegangen, als sie ihr einziger Hausbewohner, eine alte Magd, weckte und ihr die Schreckenskunde vom Brand in Westerhof brachte. Mutter Schmeling war so ergrimmt auf den Pfarrer Müllenhoff zu St.-Libori, der ihr auf ihr bevorstehendes funfzigjähriges Jubiläum mit dem Kirchenbann hatte drohen und sie des Teufels Großmutter nennen können, daß sie herausbrummte: Ob's denn auch wirklich auf dem Schlosse wäre? Und nicht „lieber" etwa — in St.-Libori? Ein leises Kichern hörte nicht einmal die Magd, auch

nicht die still für sich ins Bettkissen, ja in einen kleinen grauen Bart gebrummten Worte: Kindtaufe! Kindtaufe! Er läßt vielleicht schon illuminiren —!

Ne, ne! sagte die Magd, dat muot en groot Füer sin! und zeigte beharrlich nach Westerhof.

Und nicht minder plattdeutsch entgegnete Mutter Schmeling: So will ick denn man upstahn un Licht maken.

Inzwischen unterhielt sie's, den großartigen Lärm zu hören, der sich allmählich auf der Landstraße entwickelte. Ihr Häuschen lag in einem Hohlwege, der sich ein wenig von der Landstraße abwärts senkte allerlei Gärten zu, die zur großen Besitzung der Frau von Sicking gehörten. Im Sommer war's hier ringsum gar grün. Lämmlein und — Schweine genug weideten auf den Triften und ein paar einsame alte Bäume, die hinterm Gärtchen des Hauses lagen, hatten sogar einen gewissen Ruf durch die ihnen angehefteten Bildchen und frommen Sprüchlein und besonders durch eine erquickliche Aussicht und eine Bank, wo unter nächtlichem Sternenglanz mancher Bauerbursch und manche Bauerdirne in ernst bedeutsamem Gespräch mit der Alten aus dem Häuschen da unten verweilen und über mancherlei Naturgrillen seufzen konnten. Hundert Schritte davon lag eine Art Vorwerk von Witoborn, obgleich es noch Strecken von Wiesen und von Kirchhöfen genug gab, bis man die Mauern der alten souveränen Bischofsstadt erreichte. Jetzt jagten die Spritzen mit Fackeln nach Westerhof. Gensdarmen sprengten dahin, zuletzt ein Piket Husaren. Und die Menschen liefen und — — lachten sogar. Denn „Feuer ist — eine Bürgerfreude!" sagt ein frankfurter Sprichwort.

Daß aber auch die junge Gräfin das Feuer nicht beschwören kann! meinte die Magd, die, wenn's verlangt wurde, an Hexen glaubte.

Dummer Schnack! antwortete Mutter Schmeling, die be-

wanderter im Gebiete des Wissens war. Eine weise Frau — sie verstand darunter eine Zauberin, keine sage femme — eine weise Frau kann wol andern Gutes thun, aber nicht sich selbst —! Nach so tiefsinniger Aeußerung überlegte sie, ob wol im Bereich des Schlosses jemand wäre, den Mutterhoffnungen auf ihre demnächstige Hülfe anwiesen. Es kamen Fälle vor, wo gerade solche Schreckensaugenblicke manche Geburten beschleunigten, andere vereitelten. Sie zählte an den Fingern, wie weit es noch mit der Moorbäuerin und mit der Frau Leyendeckerin hin war. Gleichwol bog niemand vom Weg in ihren Hohlweg ab. Sie verbrannte nur unnützes Oel. Die Wand, wo sie schlief, faßte sich noch kalt an. Sie legte sich wieder zur Ruhe.

Vergebens mochte sie eine Stunde den Schlaf gesucht haben — der Lärm der Glocken, das Blasen und Trommeln in Witoborn, das Rasseln auf der Landstraße förderten ihre Ruhe nicht — als sie an ihre Hausthür heftig pochen hörte.

Die Magd, die sich nicht nehmen ließ oben auf dem Dache nach Westerhof zu die malerische Aussicht zu genießen, kam erschreckt in die Stube zur ebenen Erde mit ihren klappernden Holzpantoffeln herabgelaufen und flüsterte der Alten, die aufhorchte: Wat sall dat? De ole Bettelpape bringt uns enen Minschen her — huckepack —!

Die Hebamme wußte, wer der alte Bettelpfaff war. So? sagte sie ruhig und erhob sich, trotz des Pochens noch zweifelnd.

Eine Mannsperson trägt er — ich sah ihn über die Lehmgrube kommen und dachte erst: Wer sökt nur da wat? Nu kummt he gerod' över'n Wall — un dat da buten, dat sind se —

Wieder pochte es stärker und stärker. Mutter Schmeling wurde aufs neue aus ihrem Bette getrieben. Ein Rock war bald übergeworfen. Mach mal auf! sagte sie. Einer Gefahr

glaubte sie bei solchem bewegten Nachtleben wie heute in keiner Weise gewärtig zu sein.

Der ihr wohlbekannte Bettelbruder Hubertus trat mit seiner schweren Bürde ein, die er von Schloß Westerhof bis hieher getragen hatte. Er hatte Umwege gemacht, um die Landstraße zu vermeiden. Jetzt verließ ihn allmählich die Kraft. Welche Anstrengungen hatten die Erlebnisse dieses Tages vom Beginn der Jagd an ihm schon zugemuthet! Er ließ den noch immer Bewußtlosen in dem Zimmer, dessen Eingang sogleich zur Rechten lag, auf einen alten Lehnstuhl sinken, rückte zwei Stühle herbei, legte darauf die Füße der über und über geschwärzten abschreckenden Gestalt in der gestreiften Jacke und sank nun selbst, anfangs sogar sprachlos, auf einen Stuhl, den ihm die alte Frau mit Erstaunen hinschob, während schon die Magd nach der Küche lief, um für den kalt gewordenen Ofen Torf zu holen.

Heiliger Lazarus, was ist denn das — für ein Schornsteinfeger —? Der ist wol verunglückt — auf dem Schloß? sagte Mutter Schmeling und billigte das Erwärmen der Stube — auch schon in Betracht ihrer selbst.

Hubertus, allmählich wieder zu Kräften kommend, machte sich mit der Bequemlichkeit seines in Erschöpfung liegenden Geretteten zu schaffen und trat mit dem Verlangen hervor, Mutter Schmeling sollte in ihrem verschwiegenen Hause ihre obern Zimmer für diesen allerdings beim Brande Verunglückten öffnen, den er anfangs nach Witoborn hätte ins Spital tragen wollen, nun aber, da ihm die Last bis dahin doch zu schwer werde, lieber hier selbst verpflegen wolle — es wäre ein Mensch, wohlhabend genug, sie zu bezahlen. Ein Wagen würde den Kranken jetzt zu sehr erschüttern. Deshalb hätt' er ihn auch lieber selbst getragen.

Ne, dat geiht nich! Da oben? Bruder, dat geiht nich!

Warum nicht —?

Ihr wißt, ich hab' Euch immer gern gedient, schon — als Ihr noch weltlich wart! Aber — dat geiht nich!

Der Mann ist brav, seine Wunden schmerzen ihn — und die Kosten —

Darum ist's nicht —

Oben ist't besett't! schaltete jetzt die Magd ein.

Frau Schmeling unterbrach die Magd und sagte: Besetzt oder nicht! Se snakkt —! Aber — Ja! Ich erwarte —

Wieder so eine — Prinzessin —?

Ja — ja — Kann woll sien —

Was bringt's Euch denn ein? Ich selbst habe ja nichts! Aber da der Mann ist reich —

Mit zweifelhafter Miene blickten beide alte Frauen auf den sich allmählich Erholenden, der die Augen aufschlug, wieder sinken ließ und sich erst allmählich an die von einem spärlichen Lampenlicht erhellte kleine, aber nicht unfreundliche Stube gewöhnte. Die Nähe eines Mönchs mußte ihn annehmen lassen, er wäre im Spital —

Die weitere Verhandlung über seine im obern Stock zu bewerkstelligende Unterkunft unterbrach das Verlangen einer Erfrischung, die der Gerettete mit Aufhebung einer seiner blutig rothen und an andern Stellen schwarzen Hände zu begehren schien. Hubertus lehnte vorerst noch das Erbieten der Frauen für Wasser oder Thee ab und zog aus seiner Kutte eine Korbflasche, die er dem Verschmachtenden an den Mund setzte.

Dieser starrte die unheimliche Gestalt des Mönches an, trank ein angenehm duftendes gebranntes Wasser und athmete gestärkter auf.

Frau Schmeling! Nehmen Sie den Mann nur auf! begann Hubertus aufs neue. Wie gesagt, er ist wohlhabend! Ein Diener vom Schloß zwar nur, aber in guten Verhältnissen! Ich habe sein

Geld zu mir gesteckt! Nehmen Sie hier, zehn Thaler! Ihr Bett und alle Ungelegenheiten, die er Ihnen macht, sollen vergütet werden! Wo kann er auch besser gepflegt werden, als bei Ihnen? Nur einen Tag! Dann sorgen wir ja schon weiter! Er will zu seinen Angehörigen! Das ist drei Meilen von hier und dahin fährt er morgen oder übermorgen! So lange wird's doch gehen —?

Frau Schmeling fuhr sinnend mit ihrem rechten Zeigefinger hinter dem rechten Ohr hin und her, während Schneid den Mönch anstarrte, nicht begreifend, was er alles da zu vernehmen bekam.

Für einen Tag wollte denn Frau Schmeling zuletzt wirklich einwilligen, lehnte aber die hohe Bezahlung ab. Ich erwarte nur Besuch — sagte sie.

Ja, ja! Ich weiß schon! scherzte hocherfreut Hubertus. Dann werden die Gardinen zugezogen! Bei St.-Franz! Ich kann ihn ja schon um deswillen nicht zu lange hier liegen lassen, weil hier nächstens der Kirchenbann anklopft —!

Darüber lachte zwar Frau Schmeling erst hellauf, zankte dann aber doch über so „nichtswürdige" Reden.

Nun, nun! beruhigte Hubertus. Wir Mönche beten dann auch desto mehr für Sie —!

Schneid schielte nur immer den Sprecher und die Frauen an und sprach ein: Diable! nach dem andern vor sich hin und verschluckte seine Gedanken bei jedem Reize sie auszusprechen.

Frau Schmeling wetterte über den Pfarrer Müllenhoff, öffnete die Thür, leuchtete voran und schloß eine zweite Thür auf, die zur Treppe in den ersten Stock führte. Man konnte diesem auch durch eine Hühnersteige und eine geöffnete Fallthür von der Küche aus beikommen. Hubertus bestellte heißes Wasser, einen

Napf mit so viel Speiseöl, als im Hause nur vorräthig wäre, und trug den jetzt Widerstrebenden die Stiege hinauf.

Auf den Moment des Erschreckens und des gewaltsamen Sich-loswindens, wenn er bei dieser Procedur heimlich dem von ihm Getragenen ein Wort der Erkennung zuflüstern würde, war er gefaßt. Soyez donc tranquille, Jean Picard! flüsterte er ihm mitten auf der Treppe ins Ohr.

Auf das mächtige Aufzucken, Umsichschlagen und Sichauf-richtenwollen des durch dies Wort wie von einem elektrischen Schlage getroffenen Halbgelähmten hielt ihn Hubertus, wie man einen Epileptischen bändigt, Glied an Glied.

Oben empfing sie Frau Schmeling.

Starr, mit aufgerissenen Augenlidern, sah Bickert in die festen Augen des Mönchs. Es war ein Bild, wie sich auf der Guillotine ein Opfer, um nicht erst mit den Armen festgebunden zu werden, freiwillig niederwerfen mag.

Doch ein feierliches ruhiges Schweigen lag sogleich wieder auf Hubertus' Lippen. Bickert ließ sich jetzt behandeln wie ein Kind. Wie eine Geistesverwirrung mußte es über ihn kommen, als der Mönch fortfuhr: Waschen Sie ihm doch auch das Gesicht, Frau! Ei, ei, ei! Allerdings! Ihr sauberes, sauberes Bett! Für wen ist's denn diesmal bestimmt —? Das ist ja gerade wie dazumal bei unserer armen Hedwig! Wissen Sie noch? Ziehen Sie nur gleich die Ueberzüge herunter —! Aber ich will ihn doch erst ein bischen sauberer machen. Seinen Rock hab' ich nicht mitgebracht, aber all sein Geld — ja sein Geld — Nur heißes Wasser jetzt und das Oel! Ich mach's so gut, wie im Spital! Bis so weit war mir denn doch die Last zu schwer!

Es war ein geräumiges Schlafzimmer, einfach, aber sauber gehalten, wo Hubertus den aus seinen Schmerzen nicht mehr Aufstöhnenden, nur vor Furcht und Schrecken in einem starren

Schweigen Beharrenden auf eine Strohmatratze legte, die er aus dem Bett genommen und auf die Erde gebreitet hatte. Dann nahm er das inzwischen heraufgebrachte Oel, verlangte Leinzeug, woran in diesem Hause kein Mangel war, und bestrich damit die verbrannten Hände, die er dann in die leinenen Streifen einschlug, den Einschlag mit Bändern befestigend. Bickert sah bei alledem bald ihn, bald die Frauen an und wagte keine Frage, erwartungsvoll, was in dieser Lage ihm noch werden sollte. Hubertus plauderte immer fort, schilderte das Feuer, lobte die Aufopferung des Geretteten, sprach harmlose Vermuthungen über den Grund des Brandes aus und endete, wie nur ganz gelegentlich, mit den Worten: Im Feuer — ja da bin ich auch groß geworden, wenigstens in vierzig Grad Hitze — und schon früh hab' ich meine Haut zum Braten hergeben müssen! Einmal — schon als Junge — ei nein, ich konnte doch schon von den neuen Tabackstengeln rauchen, die hier nach Deutschland erst die Spanier unter Napoleon mitgebracht haben — als ich zwei Stock hoch aus einem Brand hinuntersprang, zwei kleine Schlingel im Arm, Jantje der eine und der andere — Wenzel hieß er ja wol — ?

So elektrisch getroffen fährt im Käfig ein Panther auf, wenn er die Nähe seines Wärters spürt, streckt den Kopf, reckt die Ohren und starrt erwartungsvoll ins Leere, wie jetzt Bickert. Aber der Mönch drückte ihn wieder, scheinbar ganz harmlos, mit nervigem Arme nieder. Ruhig, ruhig! sagte er. Jetzt kommen wir an die Sonntagswäsche! Brav, Jungfer! brav! Nur her mit dem Schwamm —! . . . Freilich schade wär's um eure Betten! Um eure Prinzessin! Wer ist denn diesmal die weiße Unschuld? Richtig — Jantje! Von dem sprach ich! Na, dem wäre schon damals besser gewesen, er hätte einen Mühlstein an den Hals bekommen! Verstand hatte er ohnehin nicht viel! Manchmal — da kam ein bischen guter Wille zum Vorschein!

Sonst aber —! Hier her, Frau Schmeling! Gelt, Landsmann, der Schwamm thut gut? . . . Mutterchen, könnten wir Pfaffen doch überall so die Sünden und — Brandmale wegtilgen — — besonders die an uns selbst —!

Während Frau Schmeling die Bemühungen der Pfaffen um solche Seelenwäsche nach ihren neuesten Erfahrungen als sehr problematisch schilderte und namentlich die neueste hierländische geistliche Seife als viel zu beizend verwarf, wusch Hubertus die entblößten Arme, auf denen er beim Herübertragen des Bewußtlosen vom Schlosse längst die verhängnißvollen Zeichen schon erblickt hatte.

Seid Ihr denn da so kitzlich? fragte er, als Bickert dem Aufknöpfen der Jacke und dem Aufstreifen der Aermel wehrte. Laßt doch nur! Franz Bosbeck, wie sonst mein Name hieß, ist ja keine zimperliche Dame! Mir gegenüber — Jantje, Jantje —! Seid doch nicht so verschämt! Solche Muttermäler kenn' ich ja! So! Es macht sich!

Die Frauen hörten nicht alle diese Reden; sie gingen ab und zu, trugen das schwarze Spülicht fort, trugen die Kleider hinaus, brachten frisches Wasser, ein frisches Hemd. Ehe dann zuletzt eine Suppe kam, die Hubertus schon beim Hinaufsteigen bestellt hatte, reichte er dem mit geöffneten Lippen ihn Anstarrenden noch einmal die Korbflasche. Bickert trank zwar, sprach aber für sich Fluch auf Fluch, wilde Worte, die er sogar mit dem Namen der Mutter Gottes bekräftigte.

Welche denn? fragte Hubertus. Doch wol die Mutter Gottes von Neus? . . . Eine in seinen heimatlichen Niederungen weit und breit verehrte Madonna.

Nein! Eine andere! sagte Bickert, drückte seine Augen zu und sank in Erschöpfung zurück.

Mütterchen, flüsterte jetzt Hubertus, nun hilft nichts mehr! Die Nacht halt' ich hier oben Wache! Die Matratze liegt schon

da; ein Kissen noch und ich schlafe wie ein Hamster! Mein Kloster soll's hernach schon hören und mich freisprechen, wenn ich auf Reisen war und Heiden bekehrte. Und sie warten ja auch sonst nicht allzu lange auf mich mit dem Kartoffelsalat und mit der Grütze. Morgen, da macht Ihr mein Leibgericht — Kartoffelpfannkuchen mit Speck —!

Während dieser Plaudereien, bei denen seine Gedanken doch oft mehr auf Lucinden, auf den Landrath gerichtet waren, trug der Mönch den Verbrecher ins Bett, das aus einem Ueberfluß von Federn aufgehäuft war — dergestalt, daß immer noch davon weggenommen werden konnte und doch genug übrig blieb, den jetzt von dem heftigsten Fieberfrost Ergriffenen zu erwärmen. Die Wirkung, die Hubertus dabei auf den Verbrecher ausübte, war die des Magnetiseurs. Bickert war in physische Betäubung versunken. Machtlos starrte er ins Leere. Auch von jener Suppe konnten ihm nur einige Löffel gegeben werden. Sein zerschundener Kopf sank ins Kopfkissen zurück und bald schien es, als wenn er entschlief.

Auch Hubertus übermannten nun die Folgen seiner Anstrengungen. Er legte sich auf die Strohmatratze, zog ein Kissen unter den unbehaarten Kopf und in einer Viertelstunde war im Häuschen alles so ruhig, wie nur jemals in der Nacht diejenigen es antrafen, die Mutter Schmeling zur geheimnißvollsten Feierstunde des Lebens abriefen.

Der Morgen brach an. Ein eigenes Düster ist es, womit uns der Tag nach ereigniß- und verhängnißvollen Erlebnissen begrüßt. Bleiern drückt die unabänderliche Nothwendigkeit; jeder Athemzug, der sich sonst frisch und sorglos der Brust entrungen hätte, ist von Furcht und Erwägung gehemmt.

Hubertus erwachte am frühesten und doch schlugen die Thurmuhren von Witoborn schon Sieben. Die Tage brachen jetzt schon

etwas zeitiger an. Hell genug war es, um sich schon im Hause zurecht zu finden. Bickert schlief noch — wie eine jener Ratten, über die er in den unterirdischen Gängen des Profeßhauses sorgloser gelacht hatte, als er es heute beim Erwachen thun könnte. Hubertus rechnete bestimmt darauf, daß sich zwei Erkundigungen durchkreuzen müßten. Eine nach dem Befinden des Dieners, für welchen man sicher vom Schloß aus würde Sorge tragen wollen; eine andere, die von den Behörden ausgehen und in dem gestrigen Helfer vielleicht schon den Urheber des Brandes suchen würde. Zunächst hatte er die Sorge um das Befinden des Landraths und um die Auskunft, die von ihm Lucinde im Münster bei der Messe erwartete.

Der Verbrecher schlief einen so festen Schlaf, daß ihn Hubertus nicht wecken mochte. Die Brust hob sich in so regelmäßigen Zügen, daß es ihm ein Stärkungsschlaf schien, den der völlig verthierte und doch wieder furchtsame und feige Mensch deshalb bedurfte, um die nöthige Kraft für Hubertus' weitere Pläne zu gewinnen. Immer noch kämpfte er mit sich, ob er einen Mordbrenner der gerechten Strafe entziehen durfte. Schon während er aus der Ferne die Flamme auflodern sah und ihm der Gedanke kam: Das, das ist die That, wozu sich der Unselige hat dingen lassen! gab er die Absicht des Schutzes auf und beflügelte nur noch um Lucindens willen seine Eile — er konnte nicht fassen, wie sich ein Mädchen, das ihm durch Klingsohr so anziehend geworden war, an so verbrecherischen Vorgängen betheiligt wissen konnte. Dann sah er doch wieder den, welchen er suchte, als den Thätigsten bei der Rettung —! Durch diesen unerwarteten Anblick gewann er für den Verlorenen neue Theilnahme. Selbst wenn er sich sagen mußte: Der Verzagende warf sich nur deshalb unter die Rettenden, um den Schein der Anstiftung abzuwenden, die Umstände zwangen ihn, seine Rolle zu wechseln — so erfüllte

ihn doch das Räthselhafte des ganzen Verbrechens mit dem Verlangen, erst aus Bickert's Mund selbst darüber aufgeklärt zu werden. Dem Arm des Gesetzes ihn zu entziehen, konnte unter seinen Entschlüssen nicht sogleich derjenige sein, der die Oberhand behielt. Vorläufig wollte er den Verdächtigen um Lucindens willen in Sicherheit bringen, ihn noch heute gegen Abend weiter befördern und ihm nur für den einen Fall auf den Weg nach Bremen verhelfen, daß er in ihm einen Menschen antraf, dem sich noch mit gutem Gewissen eine Hülfe gewähren ließ, und daß ihm keine, etwa durch die Brandstiftung verdeckte, sonstige schwere Unthat zur Last fiel. Um Aufklärungen über Bickert's Beginnen konnte er jetzt aber nicht drängen.

Allmählich ließen sich auch die Frauen hören und sorgten für einen erquickenden Morgentrunk. Sollte vom Schlosse geschickt werden, sagte sich zum Gehen anschickend Hubertus, so erzählt nur, daß ich ihn ins Spital tragen wollte, mit meinen Kräften aber nur bis hieher kommen konnte! Was man dann an Erquickungen bringt, nehmt getrost an! Kann man ihn selbst von niemanden sprechen lassen, desto besser! Um ihn zu schonen ließe ich an Euerer Statt niemanden zu ihm.

Die Frauen versprachen zu thun, was in ihren Kräften stand. Nur sagte die Schmeling: Wenn aber die Gensdarmen kommen — Ich vermuthe —

Die Gensdarmen? Warum die?

Mutter Schmeling fuhr wieder mit dem gekrümmten Zeigefinger hinter ihrem Ohre hin und her und machte nachdenkliche Mienen, obgleich sie entschlossen dabei ihre noch übrigen Zähne zusammendrückte.

Was habt Ihr denn —? fragte der Mönch.

Mutter Schmeling stand nicht Rede, sondern lästerte über die Ordnungen der Welt. Sie stellte hundert Fragen in Aussicht,

die bekanntlich ein Narr thun und doch selbst nicht der Weiseste auf Erden beantworten kann. Hubertus sah, daß diese Erwartung eines Besuchs durch die Gensdarmen nicht in Verbindung mit dem neuen Hauseinwohner und der Ursache des Brandes stand, forschte dann auch nicht länger und begnügte sich eingesehen zu haben, daß auf alle Fälle sein Plan, Bickert weiter zu entführen, zu beschleunigen war. Um nach Witoborn zu kommen, nahm er den Feldweg und über die Kirchhöfe hinweg. Auf das vergoldete Holz und Gestein, auf die welken Kränze, auf die grünen Hängetannen hier und da blickend, sagte er sich: Der Abend deines Lebens ist da und wie kommst du nur noch einmal in deinen letzten Stunden zu solchen Dingen! Längst dem Weltleben entrückt, kannst du nicht vom Abenteuer lassen! Sonst, unter dem milden Henricus, ganz nur den stillen Werken des Klosters hingegeben, regt dich dieser schroffe und gewaltthätige Pater Maurus auf, läßt dich umirren wie einen verstörten Geist, treibt dich an die Bahre deines bösesten Feindes, des Kronsyndikus — nun gehst du gar schon mit Nachtunholden, die der Irrsinn und das Verbrechen aufscheucht! Vielleicht fliehst du wirklich noch mit Klingsohr in den hohlen Eichstamm und verbirgst dich vor den Gesetzen der weltlichen Obrigkeit oder flüchtest dich in die den Franciscanern erlaubte Alcantarinerregel, die ein Heiliger stiftete, der vierzig Jahre lang nur knieend schlief und in die Speisen, wenn sie ihm zu gut dünkten, Asche warf!... Er wußte wol nicht, der gute Bruder, daß Peter von Alcantara ein Zeitgenosse Karl's V. im Kloster St.-Just, der heiligen Therese und — des Don Quixote war —!

Sonst stand Hubertus bei jedem Kinde, das ihm begegnete, still und konnte mit ihm plaudern. Heute hafteten seine Gedanken nur an den Namen Lucinde, Picard, Terschka — Von diesem letztern glitt noch alle Annäherung ab, wie Stahl vom

spiegelglatten Eise —! So verloren in seine Gedanken war Hubertus, daß er selbst den freundlichen Mann nicht sofort erkannte, der ihm, beim Austritt aus dem Wege zwischen den Kirchhöfen auf die Wallanlagen von Witoborn, in einem Einspänner auf Schloß Westerhof zu vorüberjagend, freundlichst nickte. Der kleine Mann in einem blauen, am Kragen mit Pudelpelz besetzten Mantel, aus dem hervor die weißesten Vatermörder wie Bram- und Reffsegel lugten, war Löb Seligmann, der vielgeschäftige Gütermakler, der neben dem hochgemuthen Küfer neulich gestanden hatte beim Todtengericht. Hubertus wandte sich links den Mühlen zu, die von dem Witobachgrund herüber schon mit Donnerton hörbar wurden. Es that ihm wohl, diese wilde Musik zu hören. Sie wurde vorzugsweise durch die mittlere Mühle hervorgebracht, ein gewaltiges, an einem alten Thurm gelegenes Werk; in unmittelbarer Nähe war noch ein weitrauschendes Wehr, das gestellt und dann in andere Abzüge gelenkt werden konnte — selbst im Winter fror hier die Witobach nicht. Aus diesem Thurm kam eben in weißen, gleichfalls vom Brande Spuren tragenden Müllerkleidern Hedemann. Beide begrüßten sich als alte und jetzt durch das Zusammentreffen in Borkenhagen neuverbundene Bekannte, ohne vor dem Lärm des Wassers und der Mühle sich verständigen zu können.

Hedemann sprach vom Landrath, vom Brande; Hubertus mußte jedoch dazu den Kopf schütteln. Mindestens dreißig Schritte weit hatten beide erst über schmale und glatteisende Stege wegzuschreiten, um eine Stelle zu gewinnen, wo sie sich verständlich machen konnten.

Der Landrath, hörte Hubertus, war noch in dieser Nacht gestorben. Sein Diener kam von Schloß Münnichhof, erzählte Hedemann, und holte ihn ab. Dann wurde sein Zustand immer

schlimmer. Er verblieb in seiner Erschöpfung und so hat er denn die ewige Ruhe!

Was an der Ehre nagt, geht langsam, aber es trifft! konnte Hubertus nach den Verhältnissen, die er kannte, hinzufügen. Für Bickert's und Lucindens Interessen schien diese Wendung ihm besorglich. Leicht konnte nunmehr der junge Enckefuß hier in Person erscheinen.

Vom Brand erzählte Hedemann Dinge, die Hubertus zwar schon wußte, sich aber doch berichten ließ. Er wollte alles noch einmal nach anderer Auffassung hören. Noch immer wollte sich die Volksmeinung für den in der Kapelle zurückgebliebenen Kohlentopf entscheiden. Im Laboratorium war nichts versehrt. Gerade dorthin hatte man das Archiv geborgen bis auf einige Schränke, die zur größten Betrübniß des in archivalischen Studien so gern verweilenden Herrn Baron von Hülleshoven verbrannt sein sollten.

Die Glocken läuteten von allen Seiten. Die kirchen- und altarreiche Stadt wurde zu den vielen stillen Messen gerufen, die täglich vor der einen großen gelesen werden. Ins Münster mußte man niederwärts steigen. Mehrere Stufen führten erst in eine alte Vorkapelle. Hier standen Grabmäler und Standbilder aus ältester Zeit. Alles war hier dunkelbraun und schwarz und lichtlos unheimlich; dem Innern des Münsters selbst fehlte dagegen das Licht nicht. Die Fenster waren nicht bunt. Pracht und Kunstliebe zeigte sich wenig. Nur der Hochaltar, der bereits in der Mitte der Kirche begann, trug Embleme Jahrhunderte alter Auszeichnungen. Messen wurden hie und da in Seitenkapellen gelesen. Indem sich Hubertus an jeder dieser Kapellen verneigte, wandelte er auf dem steinernen Estrich lautlos dahin und forschte in den Betstühlen nach einer Knieenden in schwarzen Kleidern, die er anzutreffen unfehlbar erwarten durfte. Von den

Vorgängen auf dem Schlosse des Grafen Münnich konnte er nichts wissen.

Eine der Bänke zum Knieen nach der andern musterte er. Mit dem Schein eines blos äußern Interesses durfte er bei seinem Stande nicht in dem heiligen Bau wandeln. Seinen Rundgang mußte er durch ein Niederknieen da und ein längeres Beten dort erklärbar finden lassen. Den Grad seiner aufrichtigen Verehrung vor den Heiligen kennen wir nicht. Wir sehen nur, daß er hinter der Andacht der Uebrigen nicht zurückbleibt. Wer ihn beobachtete, konnte annehmen, daß er in dieser Form durch die Kirche hin, wie dergleichen oft geschieht, einen Rosenkranz betete.

Lucinden entdeckte er nicht. Schon waren rings in den Kapellen die Wunderaugenblicke der „Wandlung" vorüber, schon konnten die murmelnden Priester nahe bei ihrem: Ite, missa est! angekommen sein. Da fiel neben der letzten Kapelle und dicht schon wieder am Eingang sein Blick durchs Fenster auf einen eben vorrollenden Wagen, dessen Kutscher eine Livree trug, die ihm als die gräflich Münnich'sche bekannt war. Sollte er vielleicht dort eine Erkundigung einziehen —?

Als er eben im Begriff war, die Kirche zu verlassen und der düstern Vorkapelle sich zuzuwenden, begegnete ihm eine tiefverschleierte schlanke Gestalt, einen schwarzen Mantel von schwerem Pelz übergeworfen — wofür hatte nicht alles die gute Wally Kattendyk gesorgt! — den Sammethut zierte eine niederwärts gehende geschwungene Reiherfeder. Diese so stattlich geschmückte Gestalt hatte die Formen, die er suchte. Ein kurzes Zucken und Stillstehen der an ihm Vorüberschreitenden bestätigte seine Voraussetzung.

Auf den ersten Blick konnte Lucinde sehen, daß die Messen bald vorüber waren. Aber auch stille Gebete genügten für ein

längeres Verweilen in der Kirche. Hubertus, der sich die mächtigen Pfeiler des mittlern Schiffs entlang ihr nachschlich, bemerkte, wie sie die entlegenste Gegend der Kirche suchte, einen Seitenwinkel mit kleinen runden Fenstern, wo ein alter Taufstein stand. In diesem kleinen Viereck war alles dunkel und still. Hier kniete die Angekommene nieder und zog ihr Brevier.

Auch Hubertus warf sich drei Schritte von ihr zu Boden.

Das Schreckliche ist geschehen! murmelte die Beterin vor sich hin.

Hubertus rückte näher.

Was wird nun kommen? fuhr sie angsterfüllt fort.

Hubertus, der sich in diese wunderliche und doch in katholischen Kirchen so oft vorkommende Form der Zwiesprache nicht sogleich finden konnte, erzählte ohne besondere Geläufigkeit das in dieser Nacht von ihm Erlebte. Oft auch mußte er in seinem Bericht deshalb innehalten, weil bald ein Meßner vorüberging, bald ein Geistlicher, bald ein Singknabe, der von hier zum Orgelchor emporstieg. Die Vorübergehenden mußten denken: Das sind zwei Seelen, die sich heute dem heiligen Ansgarius gewidmet haben! Denn gerade der Bekehrer der Friesen und erste Bischof von Bremen stand in roher Sculptur dicht über ihnen — Bremen freilich war, in minder geweihtem Sinn, das Endziel der Hubertus'schen Mittheilung. Lucinde sagte: Geben Sie doch in diesem Fall jede Rücksicht auf die Gesetze preis! Was ist Strafe?! Was wollen Sie der Obrigkeit ihre Sorgen erleichtern?! Wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß diese Brandstiftung eines dereinst seiner Strafe gewiß nicht entgehenden Bösewichts auch noch andere ehrliche Leute in Verdacht bringen kann, so glauben Sie mir's! Entfernen Sie diesen Menschen auf ewige Zeiten aus dieser Gegend, ja aus unserm Welttheil! Welche Macht Sie auch über ihn gewinnen, Sie finden einen mit

abergläubischer Schwäche gepaarten verstockten bösen Sinn, den Sie zu heilen und zur Besserung zu führen nur die kostbare Zeit verlieren! Seine That mag Gott richten! Theilweise hat er sie ja schon selbst gebüßt durch seine Beschädigung und sogar gesühnt durch eine gewisse Aufopferung —!

Hubertus hörte in dieser Rede alles wieder, was er über Lucindens wilde Natur von Klingsohr wußte. Noch machte er gegen die mächtig bestürmende Kraft ihrer Worte die Einrede: Aber — als der Schurke das Feuer anlegte! was war seine Absicht? Welchen Gewinn konnte er daraus ziehen?

Hinderten ihn nicht vielleicht die Umstände nur am Stehlen? flüsterte Lucinde. Untersuchten Sie, wo er, was er sich etwa aneignete, geborgen hat? Mit diesen Forschungen würde aber jede Stunde mir und andern verderblich werden und ich schwöre Ihnen, Sie erhalten einst die volle Aufklärung — Ich würde sie Ihnen schon jetzt geben, wenn mich nicht — die Beichte bände — oder — wenn Sie ein Priester wären!

In diesem Augenblick mußte der Laienbruder rasch ein Gebet murmeln. Denn die ringsum stehenden Bilder der Heiligen lockten andere Beter auch an. Schon befürchtete er, daß eine daherkommende und jetzt still stehende Dame neben ihnen Platz nehmen würde. Wie war sie zu verscheuchen? Er sah sie mit seinem Todtenkopfantlitz aus der Kapuze, die er über sich gezogen hatte, starr an; da erschrak sie so, daß sie zurückfuhr und sich entfernte. Es war Frau von Sicking selbst, die täglich von ihrem Landsitz aus in eigner Equipage eine der Messen zu besuchen pflegte. Sie hatte draußen vom Münnich'schen Kutscher Lucindens Anwesenheit im Münster erfahren! Sie erkannte den Mantel Lucindens und die Reiherfeder. Anreden durfte sie aber die Betende nicht. Der schreckhafte Mönch vertrieb sie in der

That zu einem Altar, der den Schmerzen Mariä gewidmet war — sie liebte Gottes Wort in einnehmenderer Erscheinung.

Lucinde hatte ein scharfes Auge. Indem sie nur etwas von der Seite aufblickte, erkannte sie Frau von Sicking. Mit bebender Stimme sprach sie zum heiligen Ansgarius: Ich lasse Sie nicht, wenn Sie mir nicht versprechen, die Gefahr noch heute zu entfernen! Diesen Menschen vor allem, so weit Sie können! Unbekümmert um seine ruchlose That sollen Sie ihm die Mittel zur Flucht gewähren! Ist Ihnen der Mensch noch vor kurzem von Werth gewesen, warum wollen Sie ihn jetzt wieder aufgeben?

Hubertus murmelte laut ein wirkliches Gebet, denn Lucinde mäßigte sich nicht.

Warum antworten Sie nicht? unterbrach sie ihn. Sie wissen doch wol, was weltliche Gerechtigkeit ist! Sie, der Sie Ihre Liebe geopfert sahen, ohne den lachenden Triumph der Mörder gestraft zu sehen! Erst die göttliche Gerechtigkeit strafte die Buschbeck! Waren Sie nicht selbst der gottberufene Richter des Paters Fulgentius? Den Kronsyndikus strafte Gott dadurch, daß er den gefürchteten Tyrannen zum Kinderspott werden ließ! Hat noch Klingsohr eine Schuld auf dem Herzen, so sehen Sie ja sein tägliches Elend — aus dem ich übrigens ihn und Sie mit ihm befreien werde!

Hubertus betete. Diese Seele riß zu ungestümen Thaten hin —

Sie können Frost und Hitze ertragen! Sie werden dem Pater Sebastus zur Seite stehen müssen, wenn er nach Rom — natürlich ohne — Schuhe gehen will —!

Kennen Sie — auf dem Schlosse — Wenzel von Terschka —? fragte der Mönch, des Mädchens entschlossene Rücksichtslosigkeit

für fähig zu allem haltend und in der That zunächst nur, um ihrem Drängen auszuweichen.

Unwillig über die unerwartete Querfrage, schwieg sie.

Kennen Sie die Herkunft dieses Mannes, den ich nannte? wiederholte Hubertus.

Was soll mir jetzt das? Terschka ist ein Cavalier aus Wien — ein Böhme —

War dieser Mann nie in Rom?

Lucinde schwieg und wiegte ungeduldig den Kopf.

Sie kommen nicht selbst nach Westerhof? . . .

Doch! Doch! Warum aber? antwortete sie endlich . . .

Hubertus überlegte, ob er Lucinden nicht zur Vertrauten des Interesses machen sollte, das er ebenso an Wenzel von Terschka wie an Bickert nahm. Aber Frau von Sicking's Andacht mußte durch irgend etwas gestört worden sein. Sie erhob sich und blickte auf die noch immer Betenden, deren Geflüster ihr auffallen durfte. Als sie näher kam, hatte Hubertus wieder kein anderes Mittel, sie zu entfernen, als seinen Blick. Frau von Sicking ging an einen entlegneren Altar.

Ich beschwöre Sie, betete Lucinde, verlieren Sie keinen Augenblick! Jeder Moment des Zögerns ist verderblich —

Wollen Sie mir nur eines versprechen? — sagte Hubertus, und jetzt fast nothgedrungen der äußern Umgebungen wegen — Sie haben mächtige Verbündete, große Beschützer. Wollen Sie für uns sorgen, wenn wir in den Orden der unbeschuhten Alcantariner treten und nach Rom entfliehen?

Lucindens eigene Wege deuteten lange schon nach Rom. Sie kämpfte einen Augenblick, sagte dann aber doch — so mächtig fühlte sie sich in ihrer Anlehnung an Nück —: Ich verspreche Ihnen alles!

Nun erklärte sich Hubertus bereit, einen Wagen zu suchen,

um Jean Picard nordwärts, den Bergen zu, fortzubringen. Aufklärungen über die Absicht des Verbrechers würde er nicht früher begehren, als bis derselbe in Sicherheit wäre. Durch die Hoffnung, die er ihm in Aussicht stellen würde, nach und nach die halbe Erbschaft zu gewinnen, hoffe er ein Mittel in der Hand zu haben, ihn in Amerika festzuhalten und zu einem tugendhaftern Leben zu führen. Das Geld befinde sich auf dem Gericht in Witoborn und könne ihm vielleicht am besten durch einen renommirten soliden Advocaten zukommen. Hubertus nannte den auch hierorts allbekannten Nück.

Nein, nein! ... Lucinde lehnte diesen Namen in solcher Verbindung entschieden ab.

Hubertus hatte kein Arg und erklärte, sich auch sonst wol helfen zu können. Damit erhob er sich und ließ die Beterin allein, die es auch ihm, wie so vielen — „angethan" hatte.

Allmählich erhob auch Lucinde ihr Haupt von dem Pult, vor dem sie kniete, schlug erschöpft ihr Brevier zu und trocknete die in der That von Angsttropfen befeuchtete Stirn. Sie hatte die Nacht nicht eine Stunde geschlafen. Und auch Frau von Sicking riß sich jetzt aus ihrer Anbetung los und schloß sich Lucinden an, die sie, wie aus einem Traum erwacht, begrüßte.

Beim Austreten aus dem Münster erzählte Lucinde, daß sie bei Gewittern und Feuersbrünsten in einen Zustand gerathe, der sie zwänge, sich in dem dunkelsten Winkel zu verstecken. In dem gestrigen Tumult wäre sie aufgesprungen, hätte sich im ersten besten Zimmer eingeschlossen, auf alles Rufen und Klopfen keine Antwort gegeben, bis im Schlosse alles still geworden und der Feuerschein nachgelassen hätte. Dann hätte sie ihren Versteck verlassen. Gräfin Münnich hätte sie gezwungen, die Nacht auf dem Schloß zu bleiben; doch schon in aller Frühe wäre sie von dort aufgebrochen. Sie hätte das Gelübde gethan, sämmtlichen Altären

des Münsters nach der Reihe ihre Verehrung zu bezeugen. Darum auch wäre sie zuerst in den Münster gegangen.

An alledem war vielleicht nichts Unwahres, aber — Frau von Sicking hatte doch gestern schon so manches über Lucindens Vergangenheit erfahren und war heute schon von einiger Zurückhaltung. Ihre Erzählung der Vorfälle auf Schloß Westerhof, während jetzt beide, nach Erledigung verschiedener Besorgungen in der Stadt, im Wagen der Baronin auf deren Besitzung zurückfuhren, hatte die geheime Absicht, den frühern Beziehungen Lucindens zu Gräfin Paula näher zu kommen.

Lucinde merkte dies allmählich, merkte auch die der Gräfin Paula nicht eben günstige Gesinnung der Frau von Sicking, die mit großer Schärfe urtheilen konnte. Als sie Lucinden zur Chocolade festhielt, immer wieder von Paula und den zweideutigen und höchst „incorrecten" Visionen derselben anfing, fiel ihr eine seltsame Beleuchtung auf die Pracht und Herrlichkeit dieser Niederlassung, auf die Teppiche, über die sie hinschritten, auf die kleinen verwickelt angelegten Cabinete mit gothischen schwarzen Möbeln, bilderbeladenen Wänden, auf die mit rothem Sammet überzogenen Betschemel. Die Frau ist neidisch auf Paula wegen Bonaventura! sagte sie sich. Wo sieht sie ihn denn nur? Fährt sie deshalb so oft zu Müllenhoff —?

Frau von Sicking wollte gegen Mittag nach Schloß Westerhof zur Condolenz und forderte ihren Besuch auf, sie dorthin zu begleiten. Die eben auf einem silbernen Plateau überreichte neueste Post für Frau von Sicking gestattete Lucinden, ihren Zorn und das Erglühen ihrer Wangen zu verbergen. Bei alledem aber, durch den ihr vom Himmel geschenkten Beistand des Laienbruders, durch ihre Zähmung selbst eines „Bruders Abtödter" ermuthigt und auf ein günstiges Verlaufen ihrer drohenden Gefahren hoffend, warf sie voll Uebermuth schon wieder auf

ihrem Zimmer ihr Brevier hin, wie — eine Schöne, die vom Balle kommt, etwa ihren Fächer hinwirft, hinter welchem sie eine Eroberung machte.

Zur Wiederbegegnung mit Bonaventura und Paula interessirte sie jetzt sogar ein mit Cherubimköpfen umrahmter Spiegel.

Sie fand ihr Aussehen noch zu angegriffen und hielt es nicht für gerathen, daß sie heute schon diese bedeutungsvolle Scene wagen sollte.

19.

Auch diesen beiden aus Witoborn zurückkehrenden Damen war im Vorüberfahren ein Gruß gespendet worden aus dem von Westerhof bereits wieder heimkehrenden Wägelchen jenes gewissen Mannes im blauen Mantel mit dem schwarzen Pudelkragen. Löb Seligmann war es, der in der allerglückseligsten Laune grüßte.

Hatte er auch in verschiedenen Spiegeln der im Lauf dieses Winters und vor dem Frühjahr nicht mehr von ihm zu verlassenden Gegend beim Rasiren seines Barts, beim Kämmen und Ansingen seines wolligen Haars eine nicht gewöhnliche Anzahl von grauen Löckchen bemerkt, so kamen diese doch nur als ein zufälliger Tribut an seine Jahre, nicht als Folge von Kummer und Sorge. Im Gegentheil, er war in einer von so mannichfachen Aengsten und Bedrängnissen erfüllten Sphäre, welche wir schildern, die zufriedenste, frohste, vielleicht die einzige „gesunde Natur", gesund wenn nicht gerade am Körper, doch an der Seele.

Das Vertrauen, das ihm Terschka schenkte, das sich dann dem ganzen Adel der Gegend mittheilte, gab ihm einen Schwung, der nur von der ihm manchmal eigenen Rührung über sich selbst gemildert wurde. Aber sogar diese Anwandelungen der Wehmuth, wie sonst wol beim Hinblick auf Kocher am Fall, auf den Korb der Hasen-Jette, auf die schwachen Beine David's, auf Veilchen, die „Blüte des Ghetto", die unter der Geldgier seines

ihm so unähnlichen Bruders Nathan schmachtete, kamen ihm jetzt seltener. Nur der hierortige Mangel an Opernmusik, die seiner Seele sonst ein so nothwendiges Labsal war, bildete eine Lücke in seinem Dasein. Musikalisch war er tief überzeugt von der classischen Anmuth der Arie: „Ha, das Gold ist nur Chimäre!" (die Texteswortc würde er bei seinen gegenwärtigen glänzenden Einnahmen weniger übereinstimmend unterschrieben haben) — aber singen mußte er sie sich leider allein.

Die Eroberung dieses gewissenhaften Kenners der Ackerkrume, der Ertragsfähigkeit der Güter, der einschmeichelndsten Ueberredungskünste, bald beim Bauer, bald beim Edelmann, verdankte Terschka dem Vormittag auf der Villa des Herrn Bernhard Fuld in Drusenheim. Er ließ Löb nach Witoborn kommen und „schlachtete" bereits im voraus, wie der Kunstausdruck lautet, die Güter des Grafen Hugo ein, noch ehe die Uebergabe in allen Formen erfolgt war. In Terschka hafteten aus den Lebenssphären seiner frühesten Kindheit andere Eindrücke vom Judenthum, als er sie durch Seligmann empfing. Heyum Picard und — Löb Seligmann —! Letzterer mit den rührendsten Gleichnissen und Sprüchen aus dem Talmud, die ihm Gewinn auf Kosten der Ehrlichkeit verboten —! Löb citirte sie zuweilen mit einer gewissen jungfräulichen Verschämtheit. „Wir haben ein Sprichwort, Herr Baron —!" Das war die stehende und mit Erröthen gesprochene Phrase, womit Löb ein solches Citat aus dem Talmud anbrachte, gleichsam einen Traum aus der Menschheit kindlichsten Tagen, eine geheimnißvolle, der Oeffentlichkeit entzogene Familienangelegenheit der Juden.

Eine wunderbare Kunst besaß Seligmann, alle Verhältnisse, in welche ihm das Leben einen Einblick gestattete, bis auf den Grund auszukosten. Selbst einen so entschieden negativen Umstand, wie den, daß Armgart von Hülleshoven, als er sich die

Rettung der kleinen Pensionärinnen von Lindenwerth vor Wassers-fluten so angelegen sein ließ, unter den zur Villa Dahinwatenden damals nicht anwesend war, benutzte er zur Anknüpfung einer Bekanntschaft mit ihr, ja zu dem seelenvollsten Genuß und Nachgenuß der Thatsache: Also Fräulein, Sie waren damals nicht dabei —! Dazu dann sein Auge —! In seinem Gemüth hallte die Nachbetrachtung mit den schmelzendsten Accorden. Angelika Müller, die kannte er dann auch — aus der Dechanei und die hatte er damals gesprochen und demzufolge besuchte er Püttmeyern — Und Grützmacher hatte einst bei Witoborn als Gensdarm gestanden und demzufolge sah er sich dessen ehemalige Wohnung nebst Stall an und knüpfte die Bekanntschaft seines Nachfolgers an: Also das ist ein Vetter von Ihnen? Und ein einziges seelenvolles Durchempfinden eines solchen Verhältnisses erleichterte freilich auch sein Geschäft, das eben in Couragemachen zu Veränderungen und Expropriationen gemüthlich werthgewordenen Eigenthums bestand. Aber es war das nicht allein, was sein Gemüth bei solchen Anknüpfungen wünschte —! Benno von Asselyn, der ihn als Student für seine Güterschlachterei aus dem Roland „geschmissen" hatte, Benno war ihm eine kocherer Bekanntschaft von einem Heimatsgefühl, von einer Seelenerquickung, als sänge, da er ihn zum ersten mal hier sah, sein ganzes Sein: „Ich komme aus der Normandie —!" Ebenso elegisch betrachtete er Thiebold de Jonge —! Ebenso Hedemann —! „Unbekannterweise", aber um seines Sohnes willen, auch den Landrath von Enckefuß, dessen Geldverlegenheit ihn um so mehr rührte, als er, gelegentlich von ihm um Hülfe angegangen, bedauerte erklären zu müssen, daß er „Geschäfte dieser Art" nicht mache —! Mit Bonaventura vollends trat ihm die alte Kathedrale von St.-Zeno in Kocher am Fall wie im Mondlicht entgegen; zugleich das Sterbebett der Nachbarin Ley, Treud-

chen und mit ihr der an jenem Morgen für Veilchen gekaufte Blumenstrauß —! Alles das hob ihm Seele und Gemüth.

Mit besonderer Andacht besuchte Löb das große Dorf Borkenhagen. Von allen Seiten betrachtete er sich jenes Pfarrhaus, wo „denn also" Leo Perl, sein leiblicher Vetter, abgefallen vom Glauben seiner Väter, gelebt hatte und gestorben war —! Er betrachtete die Fenster, die Walleinfriedigung, den Brunnen und die Scheuer dieser Wohnung mit einem so elegischen Rückblick, daß der jetzige Pfarrer das Fenster seines Studirzimmers öffnete und ihn fragte: Wünschen Sie etwas —?! Durch seine Seele zogen bei diesem rauhen Anruf alle Töne des Gefühls unverdienter Kränkung, die nur je sein angebeteter Bellini componirt hat.

Von Veilchen wußte er über Leo Perl so viel Wunderbares — Perl war ein Freidenker und doch — ein Kabbalist —! In Paris hatte er in alten Pergamenten studirt und trotz Voltaire eine schreckhafte Geisterwelt anerkannt. Nun erschien ihm Leo Perl einer jener Rabbis, die durch gewisse Zahlenzusammenstellungen, die sie einer thönernen Figur auf die Stirn schreiben, diese lebendig machen. Eine solche Figur dient dem Zauberer, verrichtet ihm alle Geschäfte, macht das Schwierigste möglich und begehrt dafür keinen andern Lohn, als gut essen und trinken zu können. Wischt dann ein Zufall die Zahlen von der Stirn des „Golem" oder der Rabbi vergißt eine gewisse Formel, so wird das Thonbild zum leibhaften Teufel und hat schon manchen Nachts im Bette erdrosselt. Gott — so immer kam ihm die Erinnerung an Leo Perl —! Das war nun da die Kirche, wo dieser, ein Jude, celebrirt hatte —! Das war nun der Friedhof, wo er begraben lag —! Und das waren die Lehmhaufen, aus denen er sich allenfalls einen Golem hätte bilden können —!

Im Kloster Himmelpfort, hieß es eines Tages im Wirthshause, lebten noch Mönche, die den Pfarrer Perl näher gekannt

hätten. Mit diesem Kloster kam Löb in Verbindung durch einen Besuch. Vor ungefähr acht Tagen wurde er in Witoborn „Bei Tangermanns" durch den Küfer Stephan Lengenich überrascht. Der „Gerechtfertigte" kam jedoch jetzt aus dem Gefängnisse, das er aufs neue als Strafe für geheime Verbindungen hatte verbüßen müssen, seiner Betheiligung wegen an jener Versammlung im Roland. Der vierschrötige, feierliche, exaltirte Mann trat bei ihm ein in einem großen kaffeebraunen Mantel und gab sich in so fragwürdiger Schreckhaftigkeit, daß Löb Seligmann unwillkürlich an eine seiner Lieblingsopern, „Zampa", und zwar an das erste Auftreten des Räuberhauptmanns denken mußte. Der Küfer kündigte ihm an, daß er sein Begehren nach dem Stück Tuch vom Jagdrock des Kronsyndikus (der bei seiner Ankunft noch lebte) zwar für einige Zeit durch Veilchen's Beredsamkeit hätte fallen lassen können, doch nicht für immer und am wenigsten jetzt, wo er seit beinahe einem halben Jahre wiederum die Schwere des Unrechts dieser Welt und der Nichtrechtfertigung vor den Menschen hätte erfahren müssen. Er verfluchte den Verführer Hammaker, der seinen Lohn gefunden. Er bereute den Verkauf des Blutackers in Drusenheim. Es war jene volksthümliche Rachestimmung über ihn gekommen, die bei solchen Gelegenheiten unter welthistorischeren Bedingungen zu Masaniellos, John Hampdens und Andreas Hofers machen kann, in unserm Alltagsleben, wie es kommt und geht, etwa zu — commandirenden Spritzenmeistern. Lengenich wollte nun zu näherer Auskunft über den Tuchstreifen ins Kloster zum Mönch Sebastus. Zitternd und doch zugleich voll hohen Interesses nahm Löb Seligmann den Vorschlag entgegen, ihn dorthin zu begleiten. Die wildesten Racheklangfiguren aus „Norma" und „Lucrezia Borgia" tanzten vor seinem Ohr und Auge.

Glücklicherweise — so kann man hier wol sagen und nun

leugnete noch Veilchen die unmittelbare Vorsehung! — starb noch an dem nämlichen Tage der Kronsyndikus und Stephan Lengenich knirschte nur mit den Zähnen; denn er war gekommen, um gegen den Kronsyndikus einen Proceß einzuleiten. Eine festliche Einholung in die Keller der Moppes'schen Weinhandlung, wo ihm seine unterirdische Stellung vorbehalten blieb, hatte er um diesen Proceß verschoben. Nicht eher wollte er, mit Blumen geschmückt, wie Bacchus, auf einem Fasse in die Keller getragen werden unter Männergesangbegleitung — der junge Moppes hatte eine Cantate dazu componirt — als bis er, endlich im Besitz des Tuchstreifens, zum „Tyrannen" gesagt: „Schließ' deine Rechnung mit dem Himmel, deine Uhr ist abgelaufen!" Nun war die Uhr abgelaufen — freilich in anderer Art! Stephan Lengenich sprach mit Advocaten, die ihm keine Ermuthigung gaben. Seine „Entlastung" konnte er nur, wie sein pathetischer Sinn ihn zuletzt überredete, an der Eiche selbst vollziehen.

So besuchte denn Löb Seligmann mit ihm am Begräbnißmorgen das Kloster Himmelpfort, um auf alle Fälle jetzt von Klingsohr den Streifen Tuch zu erhalten. Sie trafen den Pater auf dem Krankenbette. Siech und elend blickte dieser sie an. Vor dem Küfer, gegen den er einst falsches Zeugniß abgelegt hatte, schlug er die Augen nieder. Auch auf Löb Seligmann besann er sich; er hatte ihn einst, trotz seiner Verehrung vor dem Judenthum in der Theorie, in Praxis beim Zinngießer Klingelpeter zur Thür hinausgeworfen. Bekannt war ihm, daß Seligmann die Brieftasche bei Nathan, seinem Bruder, in der Rumpelgasse gefunden und von der Einlage dem Küfer Kunde gegeben hatte.

Seligmann führte das Wort und erzählte, daß der Küfer bisher nur durch Veilchen's Beredsamkeit, dann durch seine neue Haft in seinem Verlangen nach jenem Fetzen Tuch wäre aufgehalten worden, daß er denselben aber nun aufs bestimmteste von ihm be-

gehre. Bereits hatte Klingsohr die Kunde vom Tod des Kronsyndikus erhalten und gab nun gern den Tuchstreifen und ließ geschehen, was da wollte. Er fragte dabei nach Veilchen. Löb erzählte von ihrer Güte und Milde. Klingsohr erwiderte: Euch Juden steht es viel besser an, wenn ihr dem Shylock gleicht! Nehmt, Stephan Lengenich! Macht damit, was Ihr wollt! Auch aus mir — und — meinem falschen Zeugniß! Bringt mich ins Zuchthaus —!

Dumpfe Stille herrschte in dem Kämmerlein. Der Mönch wandte dem Besuch den Rücken und streckte sich, lang wie er war, gegen die Mauer auf sein Lager. Stephan Lengenich kannte das Schicksal dieses Mönchs. Er sah in Klingsohr einen Gefangenen der Regierung, einen gottesfürchtig gewordenen Mann, den man verhinderte, für die Sache der Kirche zu wirken. Ihn seines falschen Zeugnisses wegen jetzt noch zu verklagen verbot seine ganze Stimmung. Seligmann hatte mit der ihm eigenen Rührung schon oft zu ihm gesagt: Der Mann wollte den Mörder seines Vaters, der die That aus Jähzorn that, nicht unglücklich machen! Gott im Himmel, er hatte von ihm Wohlthaten empfangen! Der Schmerz darüber hat ihm das Herz gebrochen und er ist ins Kloster gegangen! Die Kunde auch, Lengenich hätte bei weltlichen Gerichten einen Mönch des Meineids beschuldigt, würde ihn bei gegenwärtigen Zeitläufen daheim um seinen vaterstädtischen Triumph gebracht haben.

Pater, sprach er, Sie haben mir durch das Unterschlagen dieses Tuchfetzens vom Rock des Mörders bitteres Leid angethan, das ist wahr — jahrelang — Aber ich höre, die Regierung hat Sie mit Gewalt hieher geschickt! Sie sehnen sich nach Freiheit!

Löb Seligmann zitterte vor den Wirkungen, die dies theilnehmende Wort hervorbringen konnte.

Seligmann —! wandte sich der Küfer zu diesem.

Herr Lengenich!

Sie schwören uns —

Gott im Himmel —! Wenn es nicht anders sein kann —!

In der That — es wurde jetzt eine Flucht besprochen. Warum sollte der fromme Küfer nicht den Pater nach Lüttich befördern helfen zu den Vätern der Gesellschaft Jesu? Klingsohr hatte sich auf die seiner Phantasie vorgespiegelte Flucht wild umgewandt. Seligmann war außer sich, als die Verabredung getroffen wurde, daß an zwei einsamen Pappeln, die Sebastus von seinem Lager aus bezeichnete, in der Dämmerung am heutigen Tage des Leichenbegängnisses der Lengenich'sche Wagen stehen sollte — er war mit eigenem Fuhrwerk gekommen ... Erst als Klingsohr zu Löb sagte: Sind Sie denn feiger, als ein Mädchen? Meine Flucht war ja von Ihrer — neuen Deborah veranstaltet! gab er nach. Veilchen hatte allerdings etwas vom Geiste der Deborah, selbst noch hinterm Ofen.

Die Flucht scheiterte, wie wir wissen, an der Akustik der Krankenstube des Klosters. Stephan Lengenich hatte seine Rede an der Eiche im Düsternbrook gehalten, hatte, wie sich so leicht an alles Erhabene der Schnörkelstrich des Lächerlichen knüpft, die Unterbrechung durch die Possen Stammer's erleben müssen, hatte die Genugthuung sowol der Unterstützung des Mönches Hubertus, wie der Ohnmacht jener Lisabeth, welche ihre Falschheit entlarvte — zu ihrer goldenen Uhr trug sie schon lange mehr als nur Eine Kette. Alles Wunderbare war geschehen, der Zug vorübergegangen. Löb Seligmann zog den neuen Wilhelm Tell, der den Ruf des „Tyrannen" wenigstens noch mit Pfeilen des Wortes erlegt hatte, aus dem Gewirr des gestörten Leichenzuges. Tangermann in Witoborn wurde nicht erst von dem großen Todten- und Weinrichter angeschmeichelt um seine Gelbsiegel, als es galt dem Gelungenen und noch Kommenden zu trinken, viel-

mehr stellte dieser drei Rothsiegel als „die Sorte nicht" zurück, die ihm allein genügen konnte, seine Zunge zu befeuchten, während er den umstehenden Neugierigen Aufklärungen gab über sein ganzes großartigverschlungenes Lebensschicksal! Im Sturm und zu allen Unternehmungen fähig, fand er sich dann mit seinem Einspänner an den beiden Pappeln beim Kloster ein. Er wartete, wartete zwei Stunden auf den Flüchtigen. Aber Pater Sebastus kam nicht. Dann fuhr er ab, dem Triumphzug in seine heimatlichen Keller entgegen.

Löb Seligmann aber dankte Gott dem Unaussprechlichen, Gott Adonai, als er von diesen Beziehungen zu einem so eigenthümlichen Staatsdemagogen befreit wurde, Beziehungen, worein er sich nur auf das magische Wort „Veilchen" und auf die Hoffnung eingelassen hatte, im Kloster Himmelpfort würde er Bekanntschaften machen, von denen er etwas über Leo Perl erführe.

Selbstverständlich war es, daß er sich einige Tage später die Brandstätte in Schloß Westerhof ansah. Er hatte mit so vielen Adeligen in diesen Tagen zu thun: er mußte vom Neuesten als Augenzeuge sprechen können. Gerade bei einer Bekanntschaft, die er mit besonderem Gewinn gemacht hatte, der mit dem Präsidenten von Wittekind und dessen geschäftskundiger Gattin, der Mutter des Domherrn von Asselyn, konnte ihm ein solcher authentischer Bericht die Bürgschaft eines angenehmen Eindrucks werden, falls er sich, wozu er Veranlassung hatte, gerade heute noch nach Schloß Neuhof begab.

Mit Rührung hatte er den Arbeitern, die den Schutt aufräumten, im Wege gestanden; mit betrachtendem Schmerz hatte er sich dem Strahl einer noch immer arbeitenden Spritze ausgesetzt. Er sah nur, staunte und schüttelte sich die Tropfen ab. Es war ein Einschnitt in die eine Seite des Schlosses entstanden. Man konnte von der Brandlücke links und rechts die offenen

Zimmer sehen, wie nach Löb's Phantasie im Theater, wenn „Zu ebner Erde und erster Stock“ gespielt wird. Haufen von Büchern, Kisten und Kasten erinnerten ihn an die Rumpelgasse.

Eben trugen Bediente und Arbeiter Körbe voll Schriften nach einem entlegenen Thurm. Baron von Hülleshoven und Baron von Terschka, beide hatten heute kein Auge für ihn. Sie begleiteten die Körbe und hoben auf, was denselben entfiel. Es waren Schriften und Documente und darunter gewiß lateinische und französische — für David Lippschütz würden sie vielleicht „den Ankauf von Schulbüchern ersetzt“ haben. Löb sah sich darauf hin schon einige derselben an; sie wurden ihm mit Verweisen aus der Hand genommen. „Dulden ist das Erbtheil unseres Stammes!“ lag in seinen wehmuthumflorten Augen. Hatte er diese Bücher denn heimlich einstecken wollen? Heute war auch Fräulein Benigna, den Umständen entsprechend, von mehr abweisendem, als zuvorkommendem Benehmen gegen den Mann der praktischen Ackerwirthschaft. Gräfin Paula schwebte da und dort hinter den Fenstern wie ein verstörter Geist. Er hatte viel von ihren Wundern und Ferngesichten gehört und befand sich darüber, wie seinem Glauben natürlich ist, im Zustande gelinden Zweifels. Ein Gespensterglaube, der sich an das Wunderbare durch Figuren von Lehm gewöhnen soll, die durch ein Zahlengeheimniß die Befähigung erhalten, jeden Freitag mehr als menschenmöglich Schalet zu essen, kann das Gemüth nicht besonders für das Wunderbare empfänglich stimmen. Nur Armgart berücksichtigte ihn plötzlich und sogar mit hohem Interesse. Als sie ihn sah, rief sie ihn voll Schrecken an: Haben Sie wol Neues aus Kocher am Fall?

Mein gnädiges Fräulein —!

Ist mein Vater abgereist? Vielleicht schon in Witoborn? Reden Sie!

Mein Fräulein —! . . . Seligmann fand sich nicht sofort in die determinirte Frage. Er genoß zu lange erst die Thatsache der Anrede als solche selbst. Als er sich dann aber in die Begebenheit gefunden hatte, glich sein Antlitz den Gesetzestafeln, wie sie aussahen, als Moses auf den Sinai hinaufging — sie waren leer. Armgart ließ ihn, da sein Schweigen nur ein umständliches Vorbereiten auf das Verschleiern seines Nichtwissens wurde, ebenso schnell stehen, wie sie ihn angeredet hatte.

Das kostete wieder einige Zeit des Besinnens und wieder einige Spritzengüsse. Bei alledem aber doch höchst geschmeichelt und befriedigt von einer so „ehrenvollen Aufnahme", carriolte er wieder auf Witoborn zurück. Er führte sein halbbedecktes Wägelchen selbst. Es gehörte einem witoborner Kutscher, dem er für die richtige Behandlung des Gauls ein ansehnliches Pfand hatte zurücklassen müssen. Löb verstand sich aber auf alles, was zum Leben des Landes gehört. Er war die seltsamste realistische Natur, die sich zugleich zum Idealen erheben konnte. Sein Wissen und Thun war erfüllt von Thatsachen der Wirklichkeit bis zum Klee und zum Dünger hinab und sein Fühlen blieb dabei ganz Aether. Seligmann war kein Pantheist oder Spinozist (die Einwendung, die er einst gegen Veilchen's Pantheismus gemacht hatte, lautete: „Ei Veilchen, der Geist Gottes schwebte doch über den Wassern! Und Sie sagen: Er schwebte in ihnen —?") — aber sein Gott blies alle Instrumente und in der Luft klang es ihm wie Sphärenmusik.

Bei Witoborn wieder angekommen (bereits nach dem Gruß an die Dame von Sicking und ihre verschleierte Begleiterin) mußte Löb etwas langsamer fahren, denn die Wallanlagen sind erhöht. Wieder traf er hier mit jenem Mönch zusammen, der an der Eiche sich so nützlich gemacht hatte. Wieder grüßte er ihn aufs verbindlichste. Für die abschreckenden Gesichtsformen dieses resoluten Mannes

hatte er kein Auge — Er dachte nur an Aufklärungen über Leo Perl, auch über den armen „Feind von ihm" — über Sebastus —

Hubertus ging eine Weile neben seinem Wagen einher und redete jetzt Löb an. Er ließ sich von der Brandstätte erzählen. Der Verdacht über den Ursprung des Feuers haftete immer noch an dem Kohlentopf.

Im Hören und Gehen verfolgte Hubertus einen Plan. Als Löb Seligmann in die Stadt einbiegen wollte, bat er ihn, einen Augenblick still zu halten. Wollen Sie einsteigen? fragte der gefällige und auf diese Art seinen Absichten wegen Leo Perl so nahe kommende Mann und rückte schon zur Seite.

Hubertus sagte, er möchte so gern einen Kranken, der hier dicht in der Nähe läge — er wäre beim Brande verunglückt — ins Kloster schaffen; er verstünde sich auf das Heilen von Brandwunden besser, als die Aerzte im Spital.

Aber ich muß nach dem Schlosse Neuhof — entgegnete Löb, theils einem an sich unbequemen Ansinnen ausweichend, theils auch gelegentlich die Orientirung des Mönches über seine vornehmen Bekanntschaften unterstützend.

Das ist nur ein Umweg! — sagte Hubertus. Sie werden nicht viel um eine Stunde später ankommen. Freilich, setzte er hinzu, mit einem Kranken muß man etwas langsam fahren —! Diese Worte kamen aber so vom Herzen, so theilnahmvoll und Gemüth auch im Juden voraussetzend, daß schon Löb gewonnen war. Er hörte im Geist seine Schwester sagen: Gott soll dich segnen hundert Jahre!

So stieg Hubertus ein und der Gaul lenkte in einen Seitenweg, auf welchen der Mönch mit seinen knöchernen Fingern gedeutet hatte.

Sogleich gaben die Kirchhöfe den natürlichsten Uebergang des Gesprächs auf die gemeinschaftlichen Erlebnisse am Düsternbrook, auf den Küser, Pater Sebastus, von dem Löb erfuhr, daß

er für seine beabsichtigte Flucht in der Strafzelle sitzen müsse, auch auf den Tod des Landraths von Enckefuß. Hubertus erzählte seine Betheiligung an des Landraths letzten Lebensstunden und mehrte dadurch nicht wenig den Anschluß Seligmann's, der sein Selbander zwischen Jud und Christ zwar nicht ganz mit den Empfindungen genoß, zu denen Andere wol durch Lessing's „Nathan" angeregt werden, doch jedenfalls mit mancher wohlthuenden Reminiscenz aus Marschner's Oper: „Der Templer und die Jüdin."

Bald war es Mittagszeit. Löb sprach von einem Wirthshause, wo man in einer Stunde würde füttern können. Vor drei, vier Uhr erreichte man beim langsamen Fahren und Einschlagenmüssen von Vicinalstraßen das Kloster nicht.

Hubertus stimmte zu und Löb begann schon von Borkenhagen. Da aber zeigte Hubertus auf das Haus der Mutter Schmeling, in dessen Nähe sie halten wollten.

Sie fuhren nun eine Strecke seitwärts vom Wege ab. Plötzlich stutzte Hubertus. Er entdeckte einen Gensdarmen, der eben ins Haus der Hebamme trat. Unwillkürlich fuhr sein linker Arm auf die Kapuze, die sein kahles Haupt bedeckte, und drückte sie tief ins Gesicht. Er fürchtete sein Erschrecken zu verrathen.

Der Wagen hielt und Hubertus wußte eine Weile nicht, sollte er aussteigen oder bleiben. Ein Halbdach bedeckte beide, ihn und Seligmann. Er drückte sich sogar an die Hinterwand zurück.

Kommt der Mann von selbst herunter? dachte Seligmann, den Grund des Zögerns nicht begreifend, und stemmte seine Peitsche erwartungsvoll auf die Schöße seines blauen Mantels.

Hubertus ermannte sich endlich und stieg aus.

Mit Empfindungen, gemischt aus Theilnahme, allerlei Gedanken über Religionsunterschiede und zugleich etwas Neugier über den Gensdarmen und die ihm unbekannte Hantierung der Frau

Schmeling, sah Löb dem Mönche nach, der in die Nebelnässe hinaustrat und den sich verengenden Hohlweg erst nieder-, dann aufwärts schritt. An der Hauspforte blieb Hubertus eine Weile stehen und horchte.

Mutter Schmeling hatte ja schon früher, das wußte er, in ihm unbekannten Angelegenheiten Gensdarmen bei sich erwartet. Seiner Besorgniß aber schien es nun doch entschieden, daß der an den Landrath gegangene Brief in officieller Weise wiederholt worden war. War der Verbrecher erkannt, wie durfte er ihn da noch der gerechten Strafe entziehen —! Schon ergab er sich und dachte: Arme Lucinde! So handelte und fühlte er schon im Bann der bestrickenden Ueberredung dieses Mädchens —! So in Erregung schon durch das bevorstehende abenteuerliche Leben als Eremit und die Flucht nach Rom —!

Hubertus hörte die Stimme der Schmeling und das Säbelrasseln des Gensdarmen, der eben die Treppe hinaufstieg. Je mehr sich der Wächter der öffentlichen Ordnung von der Schmeling zu entfernen schien, desto lauter erscholl ihre Stimme. Jetzt unterschied er deutlich, daß sie hinter ihm herrief: Ja, suchen Sie nur oben! Suchen Sie! Sehen Sie, ob bei mir Katzen entbunden werden! Aber daß Sie sich nur nicht dabei am höllischen Feuer verbrennen! Teufels Großmutter muß böse Katzen haben! Mies, mies, mies —! Komm Mies und nimm dein Wochensüppchen von dem Herrn Gensdarmen! Herr Müllenhoff schickt dir's ja! Komm! Komm! Unser Kindchen hat zwar die Nothtaufe gekriegt, aber sie ziehen's mit Milch und Wasser auf! Großmutters Mieschen —!

Hubertus hatte kaum etwas von einer Katze gehört, als er auch wol annehmen konnte, hier wurde eine andere Fährte, als die des Brandstifters gesucht. Er hatte die Beruhigung, den Gensdarmen, der, als er nun selbst eintrat, schon wieder die Treppe

herabstieg, lachend sprechen zu hören: Schon gut, schon gut — Frau Schmeling! Wir thun eben, was uns befohlen wird! Ich höre und sehe und, was die Hauptsache ist, ich rieche nichts von Katzen bei Ihnen! Nämlich Katzen, die hier gejungt hätten! Schon gut! Schon gut! Ei, da kriegt Ihr ja Mittagsgäste! Wir haben heute alle Hände voll zu thun —! Nun, er ist richtig hinüber, Väterchen!

Wer? fragte Hubertus, dessen Gedanken nur an Bickert hafteten.

Der Landrath — Ja so! Den Menschen vom Schloß oben sucht Ihr wol? unterbrach sich der Gensdarm selbst. Wetter, das war gestern Abend Euer Meisterstück! Ich glaub's, daß Ihr ihn nicht weiter habt bringen können, als bis hieher —!

Inzwischen hielt Frau Schmeling schon dem Landrath nicht die erbaulichste Nachrede. Und der Gensdarm schilderte Hubertus' gestrige Rettung des gräflichen Dieners. So lief diesem alles gemüthlich und beruhigend ab.

Inzwischen fiel der doch immer noch nach Katzen spähende Blick des Gensdarmen auf ein junges Mädchen, das in der Küche stand. Ei Lene! sagte er erstaunt und fuhr mit zweideutigem Tone fort: Sie hier? Na! das dacht' ich wol, daß es mit Ihr so weit kommen würde! Geb' Sie nur keinen Unrechten an —!

Frauen, wie Mutter Schmeling, sind immer in der Lage, bei vermöglichen Leuten für Ammen sorgen zu müssen und die Lene war ein schwarzäugiges Ding, das nächstens dazu empfohlen werden konnte.

Ja, sagte die Hebamme höhnisch, auf dem Finkenhof kommt nun bald keine mehr zu Schaden! Der Finkenhof wird ja ein Betsaal!

Bruder, Bruder! fuhr, inzwischen schon wieder dem Mönche zugewandt, der Gensdarm fort. Die Leiter so lange frei zu halten,

das hätte keiner fertig gekriegt! Und schon am Morgen bei der Jagd die Noth mit unserm Alten —! Der ist denn also hin. Guter Kerl gewesen, das ist wahr, aber krank war er im Kopf schon lange — vor lauter Ambition! Wir sagten's nur keinem. Als der Kronsyndikus begraben wurde, sagte er noch: Gebt Acht, nun weiß ich, was der arme Tropf mir vermacht hat! Hier vorn auf den „Deetz" zeigte er — Was steht denn da draußen für ein Fuhrwerk? unterbrach sich der Argusäugige, der zum Zeichen der vom Kronsyndikus auf den Landrath vererbten Geisteskrankheit auf den Kopf gedeutet hatte.

Hubertus sprach ohne langes Besinnen, der Mann im Wagen draußen wolle ihm helfen den Kranken ins Spital bringen.

Herr Seligmann —? Das Fuhrwerk gehört Schöninghs...

Mit diesen ruhig controlirend hingesprochenen Worten war der Gensdarm in verhallender Rede schon wieder zum Haus hinausgetreten und schon zum Hohlweg hinuntergegangen auf Löb zu, der ihn mit herabgezogenem Hute begrüßte.

Inzwischen hatte das Lachen und Zanken der Schmeling kein Ende. In ihren Reden spielten Staat, Kirche, Welt, Zeit, Sitte, Vorurtheil, das Gleichniß vom Splitter und Balken, der Pfarrer zu St.-Libori und ein junges Kätzchen, dessen Mutter man bei ihr suchte, die Hauptrollen — Sie kicherte höhnisch und hexenhaft.

Hubertus war mit seinem nächsten Vorhaben zu beschäftigt, um sich bei diesem Zwischenfall lange aufzuhalten. Wie geht's denn oben? fragte er, als ihm die Magd den gestern bestellten Speckkartoffelpfannkuchen brachte, dessen Fett- und Zwiebelgeruch das Haus durchduftete.

Suppe hat er und auch ein Stück Fleisch genommen! hieß es.

Nun, dann wird er's aushalten können! Ich nehm' ihn jetzt — ins Spital mit oder —

Hubertus murmelte während des Essens und blickte, scheinbar ruhig, nach der vorerwähnten Lene aus, die sich auch vor ihm versteckt hielt. Jetzt trat sie in ihrem Hoffnungszustande vor und stand mit kecken, funkelnden Augen vor dem Bruder und setzte dem Kopfschütteln desselben eine leichtfertige Geberde entgegen. So, so weit also, Lene! sagte Hubertus. Das hätt' ich wissen sollen, als ich dir immer die Briefe an den braven Wachtmeister schrieb, der dich heirathen wollte!

Was Wachtmeister! rief Mutter Schmeling. Die Lene ist heilig! Ja, heilig, sag' ich Ihnen! Wer bei einem Pfarrer gedient hat, der kann gar nicht sündigen!

Hubertus ließ sich auf so leichtfertige Anspielungen nicht ein.

Inzwischen klatschte draußen Seligmann ungeduldig mit der Peitsche. Es fing ihn an zu frieren, zu hungern und — auch zu ihm dufteten die Zwiebeln und der Speck anmuthend hinüber.

Hubertus eilte nach oben und war im Begriff, in das Staatszimmer einzutreten. Als er die Thür öffnete, bot sich ihm ein erschreckender Anblick. Der Kranke stand im Hemde, mit den beiden eingewickelten Händen in abwehrender Stellung, Furcht und Schrecken auf seinen Mienen. Unfehlbar hatte ihn in solche Aufregung das Suchen des Gensdarmen gebracht, den er im Hause gehört hatte. Der Gensdarm hatte zwar nur die Thür geöffnet und den gräflichen Diener scheinbar schlafend gefunden und sich mit leichtem Murmeln ohne weiteres entfernt. Bickert war aber hinter ihm aufgesprungen und stand jetzt da, wie auf Tod und Leben gerüstet.

Jantje, Jantje! rief Hubertus, indem er sich schon zu einem Handgemenge rüstete. Ihr erkältet Euch ja!

Wer ist Jantje! stöhnte Bickert, aber mit gesammelter äußerster Kraft.

Sieh, sieh, du kannst reden! Ich dachte gestern — Bei so

großem Schreck hat mancher einen Krampf im Kinnbacken weg — zeitlebens —!

Schreck? Worüber? Wer seid Ihr? Bringt mich aufs Schloß! Zu meiner Herrschaft, sag' ich!

Hubertus wußte nicht, ob ihn der stumpfsinnige Mensch seit gestern nicht mehr erkannte, und noch weniger, ob er eine Erinnerung hatte an seine früheste Knabenzeit, die ihm gestern doch nicht ganz verklungen zu sein schien, oder ob er seinen Absichten mistraute und sich so nur verstellte. Es ist ja ein Kohlentopf gewesen! sagte er mit Schärfe und drängte den vor Kälte Zitternden ins Bett zurück. Jetzt aber ruhig! Eure Stalljacke hält nicht sehr warm — Ich habe aber unten eine tüchtige Pferdedecke. Ein Kohlentopf war's, von dem das Feuer auskam! Nun, haltet doch Stand! Ich ziehe Euch jetzt an! So war's nicht immer dazumal, wenn Heyum Picard an der Waldecke stand und pfiff und von der Windmühle pfiff's wieder und Abraham kam und seine Gevattern — nein, so können wir nicht Leon Levi und Moses Ocker nennen — die Taufe kam in Brest erst, wo sie einem dann — haha! — gleich so ein hübsches Pathengeschenk mit auf den Arm brannten! Haltet doch nur! So zart hat uns freilich die Hanne Sterz dazumal Sonntags nicht geputzt!...

Die Macht aller dieser Worte war niederschmetternd. Der Verbrecher vermochte nicht dagegen aufzukommen. Hubertus würde beim Ankleiden ruhig so haben fortfahren können, die Erinnerungen an das Gewissen des verstockt Niederblickenden zu wecken, wenn nicht vor Ungeduld, Neugier, Nächstenliebe, Anziehungskraft des Pfannkuchens Löb Seligmann auf der Treppe erschienen wäre und sich erboten hätte, den Kranken tragen zu helfen — „Gott! Bei deinen Kräften!" hörte er freilich im Geist die Hasen-Jette sagen. Dem Gaul hatte er die Leine gekürzt und ihn vertrauensvoll stehen lassen.

Auf diese Art konnte Hubertus keine weitere Verständigung herbeiführen, als eben nöthig war, um den jetzt Angekleideten zum Folgen zu zwingen. Sich tragen zu lassen widerstand Bickert. Wohin? murmelte er.

Gott im Himmel! sprach Löb Seligmann, staunend über diese Widersetzlichkeit. Der Mann ist noch im Fieber —! Wohl mußte er befremdet sein über die wilde Miene des Trotzes, über den Widerstand gegen eine Hülfe, die dem Kranken so liebevoll geboten wurde.

Hubertus führte Bickert und sprach laut: Daß ich Euch nur da am Arme nicht weh thue! Da, wo Ihr das Brandmal bekommen habt, Aermster! Ich meine, gestern —! Es sieht aus, wie wenn auf dem Arme chinesische Buchstaben stünden — Chinesisch hab' ich lesen gelernt! Ein Jahr später, als wir alle von Mynheer Kattrepel abgeholt wurden — wißt Ihr noch, Vater Kattrepel unterm Dreibein —! Ich meine — als ich unter die Soldaten nach Java ging!... Ja Lene! Lene —! Wachtmeister war ich auch einmal. Und betrogen — das wurd' ich auch! Aber so nicht, wie der brave Spikermann bei den Husaren von dir! Leichtsinniges Ding du!... Laß dir's nur erzählen von Mutter Schmeling, wie mir's einst ergangen —! Aber eine Vergleichung mit dir wäre eine Sünde! Frau, rechnet Euch all Euer Gutes, das Ihr schon gethan habt, vor Gott an — und auch dies Werk der Barmherzigkeit — ich meine, wenn Ihr einmal zur Rede stehen müßt für Eure lästerlichen Reden über den Pfarrer zu St.-Libori und uns andere Gottesheilige —!

Im Verlassen des Hauses mußte Hubertus dennoch den auf dem glatten Boden bergab Ausgleitenden tragen. Bickert wußte nicht, ging es mit ihm hinter Schloß und Riegel oder zur Freiheit. Wer der Mönch sein konnte, dessen entsann er sich... Dennoch, selbst wenn er ein Gegenstand nur der wohlwollendsten

Absichten blieb, erbitterte ihn die Entdeckung seiner Thäterschaft, die er so tief verschleiert geglaubt hatte und von welcher er auch jetzt annehmen konnte, daß sie hier niemand außer diesem Mönche wußte — Hammaker, der ihn gedungen und kurz vor seiner Verhaftung mit der Urkunde versehen hatte, war ja todt! Noch einmal erhob er sich, schlug um sich und rief: Ich will aufs Schloß! Zu meiner Herrschaft!

Löb Seligmann fuhr so jählings zurück, daß er fast noch gefallen wäre — zum Dank für all seine Menschenliebe. Nur die Kraft und Geistesgegenwart des Mönchs halfen zuletzt zum Ziel. Hubertus setzte den in die Pferdedecke Eingehüllten entschlossen in den Wagen, wies Seligmann vorn auf den Bock und nahm neben Bickert Platz. So fuhren sie alle drei von dannen. Bickert zusammengekauert in einer Wagenecke. Hubertus neben ihm, voll Grübeln über die Veranstaltungen seiner weiteren Hülfe und hinausstarrend in die winterliche Gegend. Löb vorn, mit zurückkehrender Heiterkeit und Redseligkeit, die sich um so mehr in zuweilen geträllerten kleinen Liedchen kund gab, als beim Ort Borkenhagen die Aufklärungen über Leo Perl beginnen sollten.

An dem von Löb bezeichneten Wirthshause wurde halt gemacht und der Gaul gefüttert. Auch Löb nahm hier mit Auswahl, was vorhanden war. Hubertus verschmähte trotz seines Pfannkuchens nichts, was ihm die Küche hier noch schenken konnte — Bickert lehnte alles ab. Er schien sich inzwischen mit dem Gaule zu befreunden. Hubertus blieb jedoch in der Nähe, um jede verdächtige Bewegung zu beobachten. Kennt Ihr mich also jetzt, Jean Picard? fragte er, indem er mit einem Suppentopf zu ihm herantrat und mit dem hölzernen Löffel, den er immer bei sich führte, aß.

Bickert sagte, düster die buschigen Augenbrauen zusammen-

ziehend und ihn voll Verlegenheit angrinsend: Ich kenne Euch nicht und heiße auch nicht so!

Das wäre schlimm! entgegnete Hubertus. Denn ich bring' Euch in mein Kloster, wo ich gerade für den, dem Ihr so ähnlich seht, eine hübsche Summe Geld liegen habe. Im Bettstroh, Brüderchen, da heben wir Mönche uns manchmal auch was auf —

Der Verbrecher drehte sich vor Unruhe hin und her.

Daß Ihr's brauchen könnt, weiß ich von einem wunderschönen Fräulein — Weiß der Himmel, wie die an Euch gekommen! Ja, es gibt manchmal seltsamen Geschmack! — Amerika ist weit und einen guten Platz wollt Ihr doch auch haben, wenn Ihr zu Schiff geht, nicht einen, wo drei auf zehn immer sterben. Särge gibt's auf dem Wasser nicht, das wißt Ihr doch — Wer draufgeht, muß ins Wasser! Ganz so nackt, so kahl, wie dazumal der Todte war, dem ein gewisser Teufel seine letzte Ruhe störte.

Bickert erhob sich starr.

Rollt ja so die Augen —! Im Mondschein hab' ich vielerlei gesehen, Löwen und Tiger, wie sie Menschen zerrissen hatten — Selbst Hyänen, wie sie Leichen stahlen — Aber noch sah ich keinen Todten, dessen Seele schon im Himmel ist, neben seinem Sarge liegen, worin ein Mensch noch nach Geld sucht! War denn kein heiliges Bild in der Nähe, das dazu zu sprechen anfing? Heyum Picard's Taufe mag freilich nicht tief gegangen sein — Hanne Sterz war aber doch leidlich fromm! Wo steckt die wol jetzt? Auch — unter der Erde —?

Bickert sah bei diesen scharf betonten und fast nach den Silben ihm zugezählten Worten empor wie zu einem Richtschwert.

Inzwischen brachte Seligmann ein Glas Wein, das er dem Kranken anbieten wollte. Die Kunde von dem beim Brand Verunglückten, durch Hubertus so aufopfernd Geretteten hatte

sich bereits im Wirthshause verbreitet. Der Wagen wurde von Neugierigen umstanden. Bickert verbarg sich in seiner Decke.

Die Fahrt ging weiter, ohne daß sich Hubertus vollkommener mit Bickert verständigen konnte. Bickert sah ihn wie den Boten seiner Richter an.

Tapfer und frisch ermuthigt schwang Seligmann die Peitsche. Hubertus gerieth ins Erzählen und brachte Dinge zur Sprache, die nach allem, was von ihm erlebt worden war, wunderbar genug sein konnten. Allmählich schien darüber Bickert zur Ueberzeugung zu gelangen, daß es wol am gerathensten sein würde, den guten Absichten des Alten, auf den sich seine verdüstertes Gedächtniß mehr und mehr besann, zu vertrauen.

Schon war es Dämmerung, als die langsam gehende Fahrt bei Borkenhagen und dem dortigen Pfarrhause ankam. Auf Löb Seligmann's Frage nach Leo Perl erwiderte Hubertus in der That: O, den kannt' ich! Ein getaufter Jude war's! Juden — nehmen Sie's nicht übel, lieber Herr — Juden sind die curioseste Nation. In Java hab' ich sie gerad' so gefunden, wie hier. Brave Seelen darunter, wie Sie, Herr, wahre Samaritaner! Aber — auch schlimme — blutdürstige sogar — —! Wo sie unter sich und nach ihren eigenen Gesetzen leben, begreift man, wie sie sonst steinigen konnten, wie sie hinter Propheten herliefen, sie um Wunder fragten und, wenn sie noch soviel Wunder auch thaten, sie doch ans Kreuz nageln ließen. Das ist die alte heiße Sonne Asiens —!

Auch Löb fühlte in den Finales und bei den Chören der heroischen Opern etwas vom Blut der Makkabäer. Gegen Bernhard Fuld hatte er an jenem drusenheimer Sonntage wirklich im Geist nach dem Schwert gegriffen. Doch lehnte er alle diese Ansichten über das Temperament seines Volks ab und sagte lachend: Der Jude ist heiß, das ist wahr! Aber er ist, wie Gott

der Herr — ein Busch voll Feuer! Hat Einer Courage und greift zu, immerhin — an einem Juden verbrennt sich keiner!

Bei Erwähnung des Namens „Leo Perl" und des Umstandes, daß Seligmann mit diesem Priester verwandt war, horchte Bickert auf. Auch ihm war ja dieser Name erinnerlich — es war die, allerdings mühsam, von ihm herausbuchstabirte Unterschrift unter dem lateinischen Papier, das er — statt Geld — im Sarge des alten Mevissen gefunden und an Lucinden gegeben hatte zur Uebergabe an den Beichtpriester.

Ich sagte, fuhr Hubertus fort, daß ich den Pfarrer Perl kannte. Eigentlich aber zum Kennen war es kein Mann. Er verrichtete sein Amt, war ein großer Redner, celebrirte wie ein Heiliger, stattlich stand er am Tabernakel. Aber in seine Nähe ließ er niemanden und die Leute fürchteten sich vor ihm.

Warum ist er Christ geworden —?

Aus Erleuchtung — denk' ich —

Da oben hinterm Berg der Kronsyndikus und der Dechant von Asselyn in Kocher am Fall waren die Ursache seiner Erleuchtung!

Auf den Namen „Asselyn" zuckten die Augenbrauen des Verbrechers und auch Hubertus kam von Seligmann's Fragen durch die Erwähnung des Kronsyndikus ab. Seligmann unterbrach jedoch sein Grübeln: Sie haben Leo Perl nicht näher gekannt?

Nur einmal in meinem Leben hab' ich ihn gesprochen.

Was hat er gesprochen?

Gesprochen hat er, um es recht zu sagen, vorher schon ein Jahr lang mit mir, aber nur durch Blicke.

Durch Blicke? Wie so Blicke?

Immer, wenn er mir im Felde begegnete, sah er mich mit seinen großen schwarzen Augen an.

Warum sah er Sie an?

Damals war ich kurz zuvor noch Jäger gewesen und eben erst ins Kloster gegangen. Oft war es mir, wenn ich ihn grüßte, als wollt' er mit mir reden. Dann blieb ich stehen. Aber er ging vorüber. Das dauerte, bis seine schwere Krankheit kam —

Welche —?

Die Zehrung.

Der starke Mann die Zehrung —!

Wenn er hustete, krachte es wie ein Gewölbe!

Gott im Himmel —!

Ich ließ ihm ein Mittel anbieten — Ich dokt're ein wenig —

Es half nichts?

Er nahm's nicht!

Aus Stolz auf die Gelehrsamkeit, auf die Wissenschaften —!

Oder er wollte keine Furcht vorm Tode zeigen. Das sagte er mir, als ich mit ihm das einzige mal gesprochen hatte.

Warum sprach er mit Ihnen —?

Er wollte mir für mein Mittel danken!

Wollte Ihnen danken —!

Bruder, sagte er, ich werde sterben — In drei Tagen bin ich todt!

Das wußt' er —?

Wollt Ihr mir einen Gefallen thun?

Sprach der Pfarrer zu Ihnen? Und Sie thaten ihn —?

Finster zuckten seine Augen. Er mußte wieder heftig husten. Als sich die Brust beruhigt hatte und er wieder sprechen konnte, schickte er seinen Vicar hinaus.

Seinen Vicar?

Namens Langelütje —

Langelütje!

Nun sah er sich um und sprach mit seiner heisern Stimme: Bruder Hubertus, ich habe von Euch manches Gute gehört!

Aber auch Euch ist's schlecht im Leben ergangen! Auch Euch haben Liebe und Freundschaft betrogen —

Wen hat Liebe und Freundschaft betrogen?

Doch nicht alle, fuhr Hubertus fort, ohne Löb's Uebermaß von Wißbegierde und Einsammlung von Unterhaltungsstoff für Veilchen Gehör zu geben, sind so versöhnlich wie Ihr!

Wer sind die Andern —? Wen hat die Liebe betrogen —?

Andere treibt die Rache —!

Wen hat die Rache getrieben —?

Bei diesem Worte erstickte des Pfarrers Stimme und der Husten begann so heftig, daß es wol eine Viertelstunde bedurfte, bis er sich erholt hatte. Nun erhob er sich von seinem Lager und flüsterte mir zu: Da! Wenn ich todt bin, Bruder, seht — da hab' ich eine Schrift —

Bickert's furchtentstelltes Antlitz bekam einen Ausdruck schärferer Fassungskraft. Hubertus merkte nichts davon — nur sorgen mußt' er, daß Löb nicht sein Pferd aus dem Auge verlor — und fuhr fort: Wenn ich todt bin, sagte der Pfarrer, da hab' ich eine Schrift — Schwört mir zu Gott dem Allmächtigen, daß Ihr diese Schrift nie erbrechen wollt —! Seht, sie ist mit meinem Kirchensiegel versiegelt!

Bickert fühlte in der Erinnerung dies Siegel des lateinischen Briefes gleichsam handgreiflich.

Tragt diesen Brief, sobald ich begraben bin — hört Ihr, nicht gestorben, sondern erst, wenn ich begraben bin — so, wie sich einem Pfarrer geziemt begraben, versteht Ihr — nach Witoborn — hört Ihr, zum Bischof —!

Warum zum Bischof —? brach Seligmann erstaunend aus. Er war auf Testamentsgedanken gekommen und suchte im Tone anzudeuten, ob katholische Pfarrer nicht einfach ein Testament bei den Gerichten niederlegen dürften.

Zum Bischof! bestätigte Hubertus. Es war dies damals Bischof Konrad. Ein Freund meines gutes Guardians, des Provinzials Henricus. Ein sanfter, milder Greis, der den Pfarrer Perl getauft hatte, ihn im Seminar zu Witoborn unterrichtete, zum Priester weihte. Ein guter, in die Jahre gekommener und sehr vergeßlicher Mann. Immer noch steht er vor mir lebendig — mit einer Nase — so lang —!

Hätten Sie die Nase gehabt und gemerkt, was in dem Briefe stand —! sagte Seligmann.

Das erfuhr ich nie. Der Brief war an die Curie gerichtet und abzugeben an den Bischof. Dem denn gab ich ihn. Der Bischof erbrach, sah eine lange Zuschrift in Latein, legte sie zum spätern Lesen zurück und plauderte mit mir. Nun — und das ist alles, was ich mit Leo Perl im Leben zu thun gehabt habe!

Und plauderte mit mir —? wiederholte sich Seligmann. Und mit einer nur scheinbaren Geringschätzung sagte er dann laut: Was kann er geschrieben haben? Löb wollte verschleiern, daß man hier eine außerordentlich wichtige Entdeckung anzunehmen hätte.

Hubertus zuckte die Achseln und konnte in der That keine weitere Auskunft geben.

Warum war der Brief lateinisch —? fragte Seligmann.

Er hatte ohne Zweifel die Bestimmung, nach Rom geschickt zu werden.

Nach Rom! Warum nach Rom —?

Weil der Heilige Vater alle unsere Wünsche persönlich und deshalb in lateinischer Sprache zu hören wünscht.

Warum schickte Perl seine Wünsche nicht selbst nach Rom?

Der Weg nach Rom geht für einen Pfarrer nur über seinen Bischof!

Wissen Sie was? sagte Seligmann in immer mehr sich stei-

gerndem Verlangen, hinter diesen letzten Willen seines leiblichen Vetters zu kommen. Ich glaube, der Bischof hat den Brief gar nicht nach Rom geschickt! Ich meine — weil er so vergeßlich war!

Nicht unmöglich —!

Und wenn er ihn doch schickte, dann hat er vorher eine Abschrift genommen!

Was für Rom bestimmt ist, muß für Rom bestimmt bleiben ...

Nein, ich sage, der Brief liegt noch drüben im witoborner Archiv und enthält die Anzeige, daß Perl's Vetter Löb Seligmann oder dessen Neffe, Namens David Lippschütz, ein Sohn von Henriette Lippschütz, alle seine geheimen Ersparnisse erbt, ausgenommen die Bücher, die ein gewisses Fräulein Veilchen Igelsheimer kriegt, deren Liebe und Freundschaft ihn nicht betrogen haben, und die alten Kleider — die sind fürs Geschäft seines Vetters Nathan Seligmann bestimmt!

Fragen Sie die jetzige Frau von Wittekind da oben! sagte Hubertus, erheitert von dieser nicht ganz im Scherz gemeinten Rede. Ihr erster Mann war der Regierungsrath von Asselyn, der Vater des Domherrn von Asselyn. Diese Frau kann vielleicht —

Was kann diese Frau, die ich ja heute noch sehen werde? sagte Löb und wandte sich auf Hubertus' Stocken um.

Hubertus zeigte eben jetzt nach dem Kloster Himmelpfort. Das Ziel seiner Reise war erreicht und nahm nur noch allein seine Gedanken in Anspruch. Wir sind am Ziel! sagte er, ließ halten und setzte nur noch, schon im schnellen Absteigen begriffen, hinzu: Der Regierungsrath hat sogleich nach dem Tod des Bischofs alle Bibliotheken und Archive Witoborns zu ordnen gehabt. Wenn er die Schrift damals noch vorfand, so liegt sie jetzt in der Bibliothek des Königs; sie war wie in Kupfer gestochen!

Diese Reden verhallten schon in den Zurüstungen des Aussteigens. Die ernsteste und schwierigste Aufgabe war eben jetzt für Hubertus zu lösen, die, Bickert unbemerkt ins Kloster zu bringen. Er lehnte ein Vorfahren am Kloster ab und weckte erst jetzt in Seligmann's Zügen einen Anflug von Staunen und Mistrauen. Es war dunkel geworden. Das Wetter war durchaus in Regen umgeschlagen. Schwer senkten sich lange schon die Nebel über die nahen Höhen. Einsam und still lag das Kloster. Hier und da blitzte in einer Zelle ein Licht auf. Um acht Uhr ging dort schon alles zur Ruhe. Zwischen sechs und sieben Uhr fand der Imbiß zur Nacht statt. Löb Seligmann fühlte sich jetzt von seiner ganzen Situation hier in der abendlichen Dämmerung unheimlich berührt.

Vorzugsweise hatte Hubertus beim Erzählen die Klosterkirche im Auge behalten, am Zifferblatt der Kirchthurmuhr schien er die Minuten zu zählen, die noch übrig waren bis Fünf. Meistens wurde die Kirche um Fünf geschlossen. Zugänglich war sie überhaupt nur durch einen Nebeneingang, der halb schon ins Kloster selbst führte.

An den beiden Pappeln, wo Stephan Lengenich so lange vergebens geharrt hatte, um den Pater Sebastus in seinem Wagen mitzunehmen, hielt nun auch Seligmann und sah, wie Hubertus, den Schlag öffnend, dem jetzt ruhig folgenden, immer stiller gewordenen Kranken den Arm bot, um ihm hinunterzuhelfen.

Schon läutete es drüben zur Vesper. Hubertus wußte, den Strang zur Vesperglocke zog Pater Ivo. Vor dem konnte er ruhig vorübergehen und sogar Bickert im Arme tragen, der Pater würde nicht aufgeblickt, sondern nur gesungen haben: Maria, Maienkönigin —!

Hubertus wandte sich an den über das Geheimnißvolle im

Benehmen des Mönches immer mehr betroffenen Seligmann mit den Worten: Guter Mann! Ich danke Ihnen von Herzen! Aber thun Sie mir jetzt noch einen Gefallen! Warten Sie hier ein Viertelstündchen! Ich muß — erst die Bewilligung — des Guardians — einholen. Ein Viertelstündchen! Dann vielleicht komm' ich zurück — Wo nicht, nun, dann denken Sie: Es ist alles gut! Dann dank' ich Ihnen von Herzen und, wollen Sie mir noch eine einzige Liebe thun, so sprechen Sie von unserer Reise mit niemanden, der nicht darnach frägt oder, besser noch, mit niemanden, der zu fragen kein Recht hat! Vor allem von der Unterkunft des Mannes hier im Kloster zu keiner Menschenseele! Sie wissen, es ist — von wegen der Doctoren! Wir sollen ja in Klöstern nur — die Seelen heilen —! Aber ich verstehe mich auf Brandwunden besser, als alle Aerzte in Witoborn!

Seligmann, der nicht gern auf ungesetzlichen Wegen wandelte, versprach mit merklicher Befangenheit, warten und schweigen zu wollen. Indem Hubertus den Kranken langsam dem Kloster zuführte und mit ihm allmählich hinter Hecken und im Abenddunkel verschwand, bekam erst für sein Samaritanerherz der ganze Vorfall etwas auffallend Abenteuerliches. Zu gewissen ängstlichen Vorstellungen, für welche ihm nur der Name fehlte, gesellte sich Leo Perl's Husten, Begräbniß und der lateinische Brief an den Bischof von Witoborn. Die geheimnißvolle Uebergabe erst nach dem richtigen Begräbniß eines katholischen Pfarrers —! Und die scharfe Betonung der Rache —!

In den ersten fünf Minuten seines Harrens hier im Abenddunkel begnügte sich Löb noch, in allem heute in Erfahrung Gebrachten blos eine reiche Befruchtung seiner Phantasie, seines Verstandes und Herzens zu Mittheilungen an seine kleine Weisheit in der Rumpelgasse zu besitzen. Das Dunkel der Nacht

nahm aber zu. Die Einsamkeit wurde gespenstisch. Das Davonschleichen des Mönches mit dem Kranken, der, wie er jetzt bemerkte, sogar seine Pferdedecke als Angedenken mitgenommen hatte — alles das mehrte seine Beklemmung. Und die Viertelstunde verging. Und es verging eine halbe Stunde. Und Hubertus kam nicht zurück.

Die Weisung des Mönches, daß er weiter fahren könnte, wenn er nicht zurückkehrte, hatte Seligmann allerdings für bestimmt empfangen. Aber gab er auch seine Pferdedecke preis — er taxirte sie auf die Zinsen, die ihm die kleine Auslage — vor Gott wieder einbringen würde! — sein gefälliger Sinn bestimmte ihn noch zu bleiben oder wenigstens seinen Gaul nur langsam und auch nur dem Kloster zu sich in Bewegung setzen zu lassen. Er sah sich dabei nach rechts und nach links um und spähte, ob nicht doch noch der Mönch zurückkehrte.

Alles blieb still und einsam. In der Ferne sah er Häuser wie im Nebel schwimmen. In nächster Nähe befanden sich nur Felder, abgegrenzte Gärten, kleine Baumgruppen, keine Menschen.

So erreichte er eine stattliche Allee, die zum Kloster führte, und hielt auch hier noch eine Weile. Da er durchaus niemanden zurückkommen sah, fuhr er langsam die Allee entlang dem Kloster zu und bekam immer mehr Mistrauen über all die sonderbaren Umstände, unter denen Hubertus seinen Pflegling mit sich genommen hatte. Warum alles das so heimlich? sagte er sich. Von jener Vorsicht, die man im Kloster wegen der Aerzte zu nehmen hätte, war er anfangs entschiedener überzeugt gewesen, als jetzt.

Inzwischen stand er schon dicht an der stattlichen Treppe, die zum geschlossenen Portal der Kirche führte. Als es noch immer still blieb, wollte er endlich weiter fahren. Aber sein wißbegie-

riger Sinn bestimmte ihn, noch einmal einen Versuch zu machen, ob er nicht etwas von den beiden Verschwundenen in der Kirche entdecken sollte. Die Pferdedecke war an sich verschmerzt; er hätte aber doch gern gewußt, wo sie geblieben und wo sie einem Leidenden Gutes stiften sollte.

Dicht neben der stattlichen Aufgangstreppe zur Kirche begann die Einfriedigungsmauer des Klosters. Einige Schritte entfernt lag eine Thür, von welcher er durch den Besuch bei Pater Sebastus wußte, daß sie in einen kleinen Vorhof, dann zur Linken ins Kloster, zur Rechten durch einen Gang in die Kirche führte. An diese Thür ging er heran und drückte, mit einiger Beklemmung über seinen Antheil an den Ursachen, die den Pater Sebastus in Haft gebracht hatten, auf die Klinke. Die Thür ging auf. Alles war still. Vorsichtig trat er einige Schritte weiter in den Gang zur Kirche.

Da hörte er plötzlich einen lauten, entsetzlichen Schrei. Gellend, markdurchdringend ertönte dieser Schrei, der von der Kirche her kam und wie die Stimme eines Erstickenden war. Unmittelbar darauf hörte er noch ein furchtbares Krachen, das weit im Schiff der Kirche widerhallte.

So bang ihm jetzt zu Muthe wurde und so wenig ihm eine Melodie der Ermuthigung ins Ohr klang — etwa ein „Frischgewagt!“ aus dem „Maurer und Schlosser“ — er war mit zwei Schritten, die auf dem Steinboden ängstlich widerhallten, vollends der Thür der Kirche — noch — näher getreten —! Der Tollkühne hörte jetzt eine leise Stimme singen, hörte einen Schlüsselbund klirren, sah jemand aus der Kirche kommen und huschte erst jetzt zurück auf den kleinen Vorhof, wo sich die Gänge nach links und nach rechts theilten.

Bei alledem dachte er: Ei was! Du kannst ja ein Verlangen tragen, dir die Kirche anzusehen! So blieb er stehen. Was

kann denn auch, dachte er, so Entsetzliches geschehen sein, da ein so ruhiger Zeuge zugegen war —!

Eben wurde die Kirchthür zugeschlossen. Ein Mönch ging an ihm vorüber dem Kloster zu und sang ruhig und friedlich vor sich hin. Wie er Löb Seligmann erblickte, rief er allerdings ein plötzliches: Husch!

Dies Husch! war eigen.

Husch! husch! wiederholte der Mönch und wehte mit seinem Weihwedel durch die Luft und schon ganz dicht unter Seligmann's Nase.

Wie ein Donnerwetter sprang Löb jetzt von dannen, ließ die Mauerthür offen, rannte an seinen Wagen, sprang auf diesen hinauf, ergriff die Peitsche und lenkte den Gaul von der Treppe abwärts. Niemand kam ihm nach. Das Husch! des Paters Ivo war für den, der es noch nicht kannte, so im einsamen Abenddunkel und bei völliger Einsamkeit ausgesprochen, gewiß in hohem Grade entsetzenerregend.

Löb mußte annehmen, daß seine Aufgabe erfüllt war, und fuhr spornstreichs von dannen. Noch einmal fuhr er die ganze Länge der Kirche vorüber — und seltsam! — nun war es ihm, als sähe er an einem vergitterten Fenster der untersten Gewölbe einen Lichtstrahl. Er hielt sich indessen nicht auf. Der entsetzliche Schrei, das furchtbare Krachen, das Husch! Husch! eines offenbar Irrsinnigen und nun wieder das so gespenstisch in den Gewölben hin und her irrende Licht brachten ihn um allen Anhalt gewünschter Beruhigung. Er stockte plötzlich mitteninne in einem „Vorfall", den er in so geheimnißvoller und wol gar polizeiwidriger Tragweite nicht erwartet hatte.

Noch zwei Stunden brauchte er, bis er, bergauf fahrend, Schloß Neuhof erreicht hatte. Er athmete etwas freier auf, als er die schönen Tannen des freiherrlich Wittekind'schen Parks sah. Dort

ließ ihm allerdings die Präsidentin im Seitenflügel ein freundliches, wohlgeheiztes Mansardenzimmer anweisen, ließ ihm ein Essen vorsetzen und ihn auf morgen bescheiden. Aber sein Herz blieb unbefriedigter, als sein Magen.

Vom Brand auf Westerhof war, wie er an der Bedienung sah, auch hier alles erfüllt. Nicht minder von Hubertus und von dem geretteten Diener. Er hätte von alledem als Kenner berichten können und sollte nun schweigen —!

Er hatte vollständig den Muth verloren, sich als einen Eingeweihten der Kirche zu bekennen. Es kam ihm eine Vorstellung, als setzte ihn das Schicksal vielleicht bald einmal selbst in Musik und verwandelte ihm ein Leben, das sich seither so heiter angelassen hatte, in eine Oper mit tragischem Ausgang. Inzwischen riegelte er die Thür zu und entschlief mit gespannter Erwartung auf die kommenden Enthüllungen.

Für die morgende feierliche Aufwartung bei Herrn und Frau von Wittekind faßte er den Vorsatz, durch taktvoll diplomatisches Beherrschen seines Mittheilungsdranges nach allen Richtungen hin der „höheren Sphäre", in welcher er hier leben durfte, Ehre zu machen. Er hatte sogar gehört, daß morgen ein großer Familienconvent auf dem Schlosse stattfinden sollte. Vielleicht erhielt er Aufträge, deren ehrlich erworbene Procente ihn über das ängstliche Schlagen seines Gewissens beruhigen und trösten konnten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.